Hessisches Dichterbuch.

Hessisches Dichterbuch.

Herausgegeben

von

Dr. J. Marbach.

Friedberg.

C. Scriba's Buchhandlung.

1857.

H. Scriba's Buch- und Steindruckerei in Friedberg.

Vorwort.

Die Schwierigkeit, mit welcher zu den Quellen des Hessischen Dichterbuches zu gelangen war, hat das Erscheinen desselben weiter hinaus gerückt, als dies öffentliche Blätter ankündigten. Es scheint mir aber dadurch das Publicum mehr gewonnen als verloren zu haben. Nicht allein dadurch, daß manches Gute noch an's Licht gefördert ward und so vorliegendes Werk an Vollständigkeit gewann, es mußte auch das schon Gesammelte wiederholter Sichtung passiren, wodurch manches wieder der Vergessenheit übergeben ward, was nach späterem Urtheil kein besseres Loos verdiente. Ist aber trotzdem manches Gedicht von zweifelhaftem Werthe aufgenommen worden, so hat dies seinen Grund in dem Streben, so

viel wie möglich alle Dichter, welche durch ihren Beitrag ihre Theilnahme an dem Unternehmen zeigten, zu berücksichtigen. Mit Liebe ward das Werk unternommen, keine Mühe gespart die Werke verstorbener und lebender hessischer Dichter zusammen zu bringen, um sowohl die poetische Productivität unseres engeren Vaterlandes zu zeigen, als auch das Schöne und echt Poetische aus der Unmasse dichterischer Versuche herausgelesen der Nachwelt zur genußreichen Lectüre zu übermachen. Ob ich dieses Ziel erreicht habe, darüber wird das Buch selbst Zeugniß ablegen. Bei dieser Gelegenheit muß ich mit freudigem Danke der Männer gedenken, welche mein Unternehmen mit lebendiger Theilnahme unterstützten und mich ermunterten. Namentlich gilt dies von den Herren: Reh, Tenner und Künzel. Andere freilich verschmähten auch meine wiederholt an sie ergangene Aufforderung. Dies der Grund, warum der Leser etwa drei oder vier Namen hessischer Dichter in dem Hessischen Dichterbuch vergeblich suchen wird.

Die Ordnung, in welcher sich die Dichter im Werke selbst folgen, ist durch die Chronologie bestimmt worden und zwar ward als Anfangsjahr das Jahr 1750 genommen, zu welcher Zeit unsere deutsche Literatur ihre zweite Glanzperiode beginnt und über welche aus

mancherlei Gründen nicht hinauszugehen war. Dagegen folgen die Biographien am Ende des Werkes behufs leichterer Auffindung der alphabetischen Ordnung. Mit Beziehung auf diese Biographien bemerke ich, daß sie genau nach den Mittheilungeu der lebenden Dichter, bei den Verstorbenen meist nach Scriba's Schriftsteller-Lexicon bearbeitet sind. Sie sollen den Leser nur zur oberflächlichen Bekanntschaft mit den äußeren Verhältnissen der Dichter führen und sind nur als biographische Skizzen zu betrachten. Daher wurden ihre schriftstellerischen Erzeugnisse nur im Allgemeinen angegeben, namentlich bei denjenigen Dichtern, welche Scriba in dem angeführten Werk weitläufiger behandelt hat.

Die treffliche Dichterin Louise von Plönnies und Herrn Tenner habe ich in die Zahl hessischer Poeten aufgenommen, obgleich jene von Geburt eine Hanauerin und dieser ein Baier ist, denn sie sind ihrem ganzen Geiste nach unser geworden.

Dem Vorwurfe des Particularismus, den man mir wegen der Herausgabe dieses Werkes machen kann, vielleicht wird, sehe ich mit Ruhe entgegen. Muß nicht heut zu Tage ein Jeder particularistisch sein, der Klärung in die Fülle des vorhandenen Stoffes zu bringen sucht? Doch was soll es zur Vertheidigung, da selbst

der Kosmopolit nicht vermag des Interessens an seinem Heimathlande sich ganz zu entschlagen. Eine Kritik aber (nur eine solche verdient diese ehrende Bezeichnung), welche mir nachweist, daß ich einen bedeutenden Dichternamen übergangen, daß ich von den Genannten bessere Gaben hätte bringen können, ist mir willkommen. Eine solche kann dem Hessischen Dichterbuche und unserer hessischen Poesie nur zum Vortheil gereichen.

Gießen im Herbst 1856.

Dr. J. Marbach.

Johann Nikolaus Götz.

1721.

An den Herausgeber.

Allen
Zu gefallen,
Ist unmöglich;
Einem
Zu gefallen,
Ziemlich kläglich;
Keinem
Zu gefallen,
Unerträglich.

Dennoch wünsch' ich.
Lieber einem,
Freund, als keinem;
Lieber keinem,
Freund, als allen
Zu gefallen.

Thamire an die Rosen.

Mein Geliebter hat versprochen,
Wann ihr blühet, hier zu sein.

Diese Zeit ist angebrochen,
Rosen! und ich bin allein.
Holde Töchter der Cythere,
Rosen! schonet meiner Ruh,
Schonet meines Schäfers Ehre:
Schließt euch, schließt euch wieder zu!

An eine Spröde.

Auf deinen Wangen blüht die Lieblichkeit des Lenzen;
Man sieht des Sommers Gluth in deinen Augen glänzen;
Des Herbstes Ueberfluß bläht sich auf deiner Brust.
O welch' ein Sammelplatz von Freuden und von Scherzen!
O Philaide! welche Lust,
Trügst du den Winter nicht im Herzen!

Der dichtende Knabe.

Flieh' nicht den Amor,
O zarte Schwester!
Flieh' nicht den Amor!
Er fängt dich doch.

Ich roch im Garten
An einer Nelke,
In deren Schooße
Der Kleine saß:

Mit ihren Düften,
Den süßen Düften,
Die mich vergnügten,
Sog ich ihn ein.

Ich armer Knabe!
Wer kann mir rathen?
In meinem Haupte
Ist er nun Herr.

Und dieses Liedchen,
Klein, wie er selber,
Und dieses Liedchen
Ist schon von ihm.

An die Vögel.

Ihr Vögel, ist's Aurorens Strahl,
Der euch erweckete zu singen? —
Er ist es nicht. Aurorens Strahl
Kann diese Buchen nicht durchdringen.
Die Lieb' erwecket euch allein.
Gern will ich diese Lieb' euch gönnen.
O! möcht' auch ich von ihr gewecket sein!
Doch ach! wie sollte die mich Armen wecken können,
Die mich, seitdem der West in junge Rosen blies,
Nie schlafen ließ!

An Aeglen.

Betrachtest du die Menge
Der Grazien und Musen,
Womit die Liederdichter
Den Helikon erfüllen,
So dünket dich: man hätte
So vieler nicht vonnöthen.
Allein, wer konnte wissen,
Eh du geboren warest,
Du wundervolles Mädchen,
Daß alle holden Reize,
Daß alle schönen Künste,
In Einer wohnen können?

Von der Freude.

Sage, sprach ich, holde Freude,
Sage doch, was fliehst du so?
Hat man dich, so fliehst du wieder;
Niemals wird man deiner froh.

Danke, sprach sie, dem Verhängniß!
Alle Götter lieben mich:
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für sich.

Die Sängerin im Walde.

Fleuß, Blumenbach, durch's grüne Thal hernieder;
Halt, liebste Nachtigall, mit Klagen ein;
Schweigt, kühle Abendwind', Aurorens Kinder:
Denn meine Doris singt in diesem Hain.

An allen Hügeln, die sich schöner schmücken,
An der geliebten Stimme Melodie,
An meines Herzens wachsendem Entzücken
Und sanften süßen Schmerzen kenn' ich sie.

Der Vergnügsame.

Seit mich die Huld des Geschickes
Mit weiser Einfalt verseh'n,
Ließ ich die Kugel des Glückes
So, wie sie rollete, geh'n.

Bei kleiner Güter Genusse,
Verschmäht ich, was mir gebrach,
Und sah dem eilenden Flusse
Der Jugendtage nicht nach.

Frei von verzehrendem Neide,
Von Unvergnügsamkeit frei,
Wußt' ich, daß heutige Freude
Ein Quell der morgenden sei.

Die Welt.

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo Jeder, der sich fühlt,
Nach seiner lieben Leidenschaft,
Freund, eine Rolle spielt.
Der Eine steigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferstab;
Ein Andrer mit dem Marschallsstab,
Sinkt, ohne Kopf, herab.
Wir armer guter Pöbel steh'n
Verachtet, doch in Ruh,
Vor dieser Bühne, gähnen oft,
Und seh'n der Fratze zu.
Die Kosten freilich zahlen wir
Für's ganze Opernhaus;
Doch lachen wir, mißräth das Spiel,
Zuletzt die Spieler aus.

An Olympen.

Krone von Arkadien!
Amor und die Grazien
Irrten auf der Erd' herum,
Suchten sich ein Heiligthum,
Amor endlich fand's bei mir,
Und die Grazien bei dir.

Das gerettete Trauerspiel.

Ein Aftersohn der tragischen Kamöne,
Der immer reimt, und immer übel reimt,
Bracht' einst in W. ein Klagspiel auf die Scene,
Dem kleinsten Topf Racinens abgeschäumt.
Ein Jeder flog als Richter in die Wette,
Das Pfeifchen in der Hand, der Bühne zu.
Umsonst! — so gern man auch gepfiffen hätte,
Kam doch der Mund vor Gähnen nicht dazu.

Zeichen der Liebe.

Ein junger Liebender, den Amors Fackel treibet,
Spricht gut genug, wenn er im Reden stecken bleibet,
Und laut genug, sieht er sein Mädchen schmachtend an.
Wer seinen Schmerz beschreiben kann,
Fühlt weniger, als er beschreibet.

Isaak Maus.

1748.

Der Einsame an seine Geliebte.

Liebchen! komm' in meine Klause;
Zum Entzücken ist der Ort.
Schön und herrlich wohnt sich's dort!
Meinst, da wär' ein Gott zu Hause.

Vor dem Eingang wilde Hecken;
An den Wänden grünes Moos;
Auf dem Rücken, alt und groß,
Eichen, wie die Nacht, zum decken.

Tannen, hoch, mit breiten Kronen,
Prangen um dies Felsenhaus —
Sieht dir gar romantisch aus —
Ist ein' Lust darin zu wohnen.

Städt'schem Gram, und Neid und Ränken
Liegt mein Hüttchen allzu weit;
Keine schön're Einsamkeit
Weiß dir Zimmermann zu schenken.

Darfst, mein Liebchen! Dich nicht scheuen;
Wohne mit mir ewig drin,
Sei des Waldes Königin.
Nimmer — nimmer wird's dich reuen.

Laß die Stadt mit ihrem Lärmen!
Alle Freuden, die sie schafft,
Täuschen nur, sind flatterhaft,
Und nicht werth, sich drum zu härmen.

Unter meinem stillen Dache
Hört dir kein Verräther zu;
Herz und Mund, und ich und du
Reden hier nur eine Sprache.

Was die Schöpfung Großes zeiget,
Siehst du Herr gedoppelt schön;
Ach! die Sonne mußt du seh'n,
Wenn sie früh dem Meer entsteiget!

Golden sind dann Berg und Wälder,
Ganz der Horizont in Gluth;
Und die graue Dämm'rung ruht
Nur noch über Thal und Felder.

Brennt von ihrer Mittagshöhe
Heiß die Sonn'; uns gibt der Wald
Kühlung dann und Aufenthalt,
Und ein Brünnchen in der Nähe.

Wird ihr Abendstrahl gelinder,
O! dann eilen wir auf's Feld,
Sehen da die offne Welt,
Das Gewühl der Menschenkinder.

Lenkt sie gar die Feuerpferde
In das rothe Abendmeer,
Dann erwacht das Himmelsheer,
Und in Schlummer sinkt die Erde.

In der Ferne hört man Lieder,
Heerden blöcken, Peitschenknall;
Alles zieht nach Hütt' und Stall;
Einsam sieht der Mond hernieder.

Groß und hehr ist diese Feier;
Herrlich steht des Himmels Pracht,
Um die Erde zieht die Nacht
Sanft und still den braunen Schleier.

Arm in Arm geschlungen, wallen
Wir dem stillen Hüttchen zu;
Aus dem Dunkel winkt die Ruh,
Und — dann mag der Vorhang fallen.

Das Gelübde.

Ein Schiffer, den auf offner See
Ein Sturm von seiner Bahn gerissen,
Fiel seinem Heiligen zu Füßen,
Bekreuzte sich, sah betend in die Höh',
Und flehte den Patron um Gnade.
„Ach, der du mich so oft errettet hast,
Bring' diesmal noch mich glücklich an's Gestade!
Es soll, so dick als hier mein großer Mast,
Dir eine weiße Kerze brennen."

Der Sturm und die Gefahr entwich.
Wer aber wird es deuten können,
Ob nun die Kerze eigentlich? — —

Genug, die Wogen legten sich.
Der schönste Tag war angebrochen,
Und unser Schiffer fuhr davon.
„Ach Vater! sprach sein kleiner Sohn,
Ihr habt die Kerze groß versprochen.
Wie dieser Mast — der ist doch wahrlich dick!
So habt ihr wohl in eurem Leben — “

„Still! sind wir nur mit gutem Glück
Einmal am Land, so wird es sich schon geben.
Im Sturm, da ist es Jedem bange,
Da weiß man viel, was man verspricht;
Und gleicht auch sie dem Mastbaum nicht,
So gleiche sie der Ruderstange!“

Der Zweifler.

Erzähl' Kleandern Seltenheiten
Aus der Natur, er glaubt sie nicht;
Und wird mit dir auf's Blut stets streiten,
Das Ding sei Fabel, sei Gedicht.
Jedoch erheb's zum Wunderwerke,
Das durch die Macht des Himmels sei,
Und sieh, mit seiner ganzen Stärke
Fällt er dir gläubig bei.

Nun rühm' Philinter Wunderwerke;
Er lacht, und glaubt sie ewig nicht,
Beweist dir ganz mit Leibniz's Stärke
Das Ding sei Fabel, sei Gedicht.

Jedoch, laß ihn ein Unding hören,
Das die Natur hervorgebracht,
Du wirst den Zweifler schnell bekehren,
Daß er dir lauten Beifall lacht.

Meine Muse.

Sie macht mir manchen frohen Tag,
Hebt mich auf ihren sanften Schwingen
Weit höher, als es Fürstengunst vermag.
Singt sie auch nicht, wie Uz und Ramler singen
Von Gottes Weisheit angestrahlt;
Und malt sie nicht wie Wieland prächtig malt,
Stellt nicht die Sinnlichkeit mit ihren Schlingen
Zum Sprechen dar, wie er es glücklich wagt;
Wird ihr kein muntres Lied gelingen,
Wie Götz es sang — den sie zu früh beklagt! —
Und keine Fabel, die uns so behagt,
Als Lichtwehr sie und Gellert uns erzählen,
So mag ihr dieses Alles fehlen,
Sie heitert dennoch meine Seele auf,
Bringt Wonne in das Erdeleben;
Wird meinen stillen Lebenslauf
Mit Blumen, bis an's Ziel durchweben.

In ein Stammbuch.

Wirst du nach Stand und Würden sie rangiren,
Die Legion, die hier dir Freundschaft schwört:
So werd' am Schluß ich paradiren,
Wie es denn anders nicht gehört.

Doch, ordnest du die schöne Reihe
Nachdem dir jedes Glied ist zugethan
Mit wahrer Freundschaft, Lieb' und Treue:
Dann steh' ich sicher oben an.

Der Philosoph neuerer Zeit.

Herr Diogen ließ sich begnügen,
Wir wissen's wohl — das war ein großer Thor;
Ich aber mag mit meinem weichen Ohr
Nicht auf dem harten Fasse liegen, —
Doch, läg' es auf dem Berg, Johann,
Und wäre voll — ja dann! ja dann!

Joh. Georg Zimmermann.

1754.

Polykarp.

„Geh, Lictor, führ' den Bischof vor,
Eh' sich das Volk zerstreut!
Verläugnen muß er öffentlich
Sein Christenthum noch heut.

Und zögert er und schwört sich nicht
Von seinem Jesus los,
So schützet ihn sein Alter nicht,
So ist der Tod sein Loos."

Der Prätor rief's, der Lictor ging,
Und Polykarp erschien.
Und wankt, auf seinen Stab gestützt,
Getrost zum Richtstuhl hin.

Sein Silberhaar, sein milder Blick,
Sein Himmel im Gesicht
Rührt bis zu Thränen Greis und Kind,
Rührt nur den Prätor nicht.

Der Heide sprach: „Entsage laut
Dem Christenglauben hier!"
„„Hoff' Alles sonst,"" versetzt der Greis,
„„Nur dies hoff' nicht von mir!""

„Und schwörst du dich zur Stelle nicht
Von deinem Jesus los,
So schützet dich dein Alter nicht,
So ist der Tod dein Loos!“

„„Dein Dräuen, Richter, trennt mich nicht
Von Jesus, meinem Herrn;
Und wenn ich für ihn sterben muß,
So sterb' ich für ihn gern.““

„Verblendeter, erblickst du dort
Den Scheiterhaufen nicht?“ —
„„Kein Scheiterhaufen schreckt mein Herz,
Wenn Gott gebeut und Pflicht.““ —

„So büße denn für deinen Trotz
Im Feuertode dort!
Geh' Lictor, schlepp' ihn ungesäumt
Zum Scheiterhaufen fort!“

Der Lictor riß ihn ungesäumt
Zum Scheiterhaufen hin
Und band ihn an den Marterpfahl
Und schlug mit Fäusten ihn.

Noch einmal schallt's vom Prätor-Stuhl:
„Schwör' dich von Jesus los!“
„„Eh',““ rief der fromme Heros laut,
„„Eh' sei der Tod mein Loos!““

Der Prätor winkt, der Lictor legt
Die Fackel hastig an,
Und aus dem Holzstoß lodern schnell
Die Flammen hoch hinan.

Still duldend steht der Greis am Pfahl,
Umsprüht von Flammengluth,
Still duldend blickt er himmelwärts
Und stirbt voll Heldenmuth.

Georg Dambmann.

1761.

Das Wunder.

Jean, welcher seinem Herrn, dem Steuerrath,
Ein hartes Thalerstück gestohlen,
Verbarg's, weil dieser grad in's Zimmer trat,
Statt in die Tasche, schnell in seinen Mund;
Sein Herr indeß ertappt' ihn auf der That,
Wollt aus den Zähnen ihm den Thaler holen,
Doch Jean schluckt in der Angst ihn durch den Schlund.
Drin war er nun, doch ihn herauszubringen,
Will, trotz der Aerzte sorglichstem Bemüh'n,
Mit allen Mitteln nicht gelingen —
Der arme Jean! verloren gibt man ihn.
Der Thaler will nicht aufwärts, nicht hinunter:
Indeß, was Vomitiren und Klistieren
Mißlang, aus finstrem Schacht zu Tag zu führen,
Bewirkte — staunt und glaubt! — ein Wunder.

Ihn, der so manches Wunder schon gethan,
Den großen Thaumaturgen fleht man an,
Sich in der Ferne unsers armen
Schon aufgegebnen Jean mild zu erbarmen,
Und mild gibt der sogleich sich dran.
Im Augenblick, wo fromm der Wundermann
Mit Michel zu dem großen Zweck verbunden,

In einer Weite von zweihundert Stunden
Des Kranken Rettung heiß vom Himmel fleht —
Zur selben Stunde, hört es Zweifler! — geht
Zu unsers Münzverschluckers Glück
Der Thaler — zwar nicht als ein ganzes Stück,
Doch um so leichter — hört's! Der Thaler geht
Auf des berühmten Wunderthäters Wort
Von Jean in lauter einzelnen Groschen fort.

Warnung.

„Wenn dich, mein Kind!" sprach trocken die Mama,
„Die bösen Buben locken, folge nicht!"
Sie, die mit unbefangenem Gesicht
Der Mutter in die Augen sah,
Fragt diese schnell nicht minder trocken:
„Wie aber, wenn mich gute locken?"

Nicolaus Müller.

1770.

Gott in Krieg und Frieden.

Herr Zebaoth!
War'st uns die Hoffnung in Schlachten,
Wollten uns Zweifel umnachten,
Schützender Gott.

Sanken hinab
Wir in versuchenden Stunden,
Blutend an brennenden Wunden,
Starrend in's Grab.

O dann nicht weit
War uns entfernt der Erretter,
Mitten in Jammer und Zetter
Hilfe bereit.

Athmen wir noch,
O dann verdanken das Leben
Zweimal Dir, der es gegeben,
Preiset ihn hoch!

Schlachtengewürg
Hat nun gelegt seine Wogen,
Farbig entspannt sich der Bogen,
Himmlischer Bürg'!

Fried', du erscheinst
Lieblich im Silbergewande,
Der du mit stählernem Bande
Fest uns vereinst.

Gaben so hold
Spendet in Fülle dein Segen,
Flammender Dank wallt entgegen,
Pflichtiger Sold.

Himmelsehnsucht.

Dort strahlst du, wahres Vaterland,
Du Land der Seelentreue,
Du der Verklärung Wonnestand
Und der Verzückung Weihe.

Dort schaaren sich die Seligen
Am Sternenrichterthrone,
Wo goldne Friedenspalme stehn,
Mit weiter Sternenkrone.

Dort wallen, Lust in Lust gefügt,
Die Kinder der Vollendung;
Für sie hat Gott den Tod besiegt
Im Zwecke seiner Sendung.

Entschlackt von allem Irdischen,
Geheiligt durch die Sühne,
Die Helden der Geschichte stehn
Auf weiter Strahlenbühne.

Was auf der Erde Sünde war,
Was Flecken trug und Mängel,
Ist nun vereint der großen Schaar
Der Heiligen und Engel.

O du, urheilig Vaterland,
Wie wir nach dir uns sehnen,
Dort schlingt die Ewigkeit ihr Band,
Dir fließen Sehnsuchtsthränen.

Heb', Vater! Uns zu dir empor,
Ins All der Geistermeere,
In's große Hallelujahchor,
Zum großen Heldenheere.

Jenseits.

Jenseits steht das Ziel des Strebens
Aufgestellt von Gottes Hand,
Jenseits ist des bessern Lebens
Huldverheißnes Heimathland.

Die Vergänglichkeit der Güter,
Wie sie uns die Erde beut,
Sie ermüden ihre Hüter
In der engen Zeitlichkeit.

Festgehalten an dem Zügel
In gedranger Erdennacht,
Uebt die Seele ihre Flügel
Mit der Sehnsuchtsträume Macht.

Dort hinüber zu dem Ziele
In das große Vaterhaus,
Wo der Kameraden viele
Hände recken nach uns aus!

Ach! es reißt sich nicht so eilig,
Schwere Bande halten fest,
Und von Pflichten, alle heilig,
Keine sich verletzen läßt.

Darum dulde dich, du Seele,
Mach' dir deinen Kerker leicht,
Bis mit seinem Lösungsöle
Sich der Todesengel zeigt.

Dann nach Jenseits, wie im Siege,
Aus dem Bann der Zärtlichkeit
Freigelassen Seele fliege
In den Kreis der Ewigkeit.

Segnung senden wir dann nieder
Aus dem weiten Strahlenmeer,
Auf das dunkle Haus danieder,
Auf der Kämpfer müdes Heer!

Franz Lehne.

1771.

Ich liebe dich.

O könnt' ich doch die Nachtigall
Drei kleine Worte lehren!
Dann sollte dich ihr süßer Schall
Im Morgentraume stören.
Sie setzte vor dein Fenster sich
Und kaum begünn's zu tagen,
So hörtest du sie schlagen:
„Er liebet dich!"

Ich suchte längst die Nachtigall
Im Hain, an Murmelbächen,
Und oft ließ ich den Wiederhall
Die kleinen Worte sprechen.
Doch Philomele weigert sich,
Sie lieblicher zu schlagen,
Drum muß ich selbst dir sagen:
„Ich liebe dich!"

Entzündend tönt's der Nachtigall
Aus sanfter Silberkehle,
Und ihres Sanges Wonneschall
Bezaubert jede Seele:

Doch kann sie nicht so wonniglich
Für meine Seele schlagen,
Als hört' auch ich dich sagen:
„Ich liebe dich!"

Todesfeier Washington's.

Welch lauter Jammer hallt vom Delaware,
Auf Trentons und auf Saratogas Feldern?
Der Irokese bebt in seinen Wäldern;
Wie Sturmgeheul tönt's der Matrosen=Schaar.

Wem gilt dein Schmerz, erhabner Genius!
Bedroht Amerika die Schmach der Ketten? —
Muß wieder Bürgerblut die Theure retten? —
Wem fließt des Vaterauges Zährenguß? —

Auf seinen Schwanenflügeln schwebt
Der Friede noch um die beglückten Küsten,
Wo an der Freiheit segenvollen Brüsten
Das Brudervolk sich selbst noch lebt.

Es sieht des Krieges fernen Wetterstrahl,
Es hört den Donner aus Europa schallen,
Und sorglos wallt's vor seinen Janushallen
Und biegt zur Sichel den einst blut'gen Stahl.

Doch plötzlich schreckt der Ruf: „Er ist nicht mehr!"
Vom Sitz den Lehrer, von dem Pflug den Pflüger,
Ungläubig noch fragt der bestürzte Krieger:
Wer unterlag dem Arm des Todes? Wer?

„Mit Flor umwindet unser Siegspanier!“
Tönt's aus dem Bundestempel ihm entgegen,
„Des Vaterlandes Trauer, Dank und Segen,
O Freiheitsretter! Friedensschirmer dir!“

Dem apalagischen Gebirg entlang
Erschallt der Dank von Millionen Lippen —
Und leiser donnern Niagara's Klippen,
Das Meer verstummt beim hehren Klaggesang:

„Verläßt du uns? erhabner Washington!
So groß in dem gerechtesten der Kriege,
Doch größer, nach der Tugend schönstem Siege,
Als deines Vaterland's Timoleon.“

„Dein harret längstens schon von Lethe's Strand
Des kühnen Warren's brüderlicher Schatten,
Und Aller, die gekämpft für Freiheit hatten; —
Dem guten Franklin gib zuerst die Hand!“

„Doch sieh herab verklärter Heldengeist!
Wie wir auf's Grab benetzte Lorbeern streuen,
Die dreizehn Völker dir voll Dankes weihen
Gleich Brüdern durch des Vaters Tod verwaist.“

„Dein schönstes Denkmal ist des Volkes Glück,
Deß Rechte du mit Römermuth errungen, —
Und wird es je von Tyrannei bezwungen
So ruft dein Bild zur Freiheit es zurück.“

„Dann sei der stolze Name Washington
Die Losung zum gerechtesten der Kriege,
Und so, wo immer deine Hülle liege,
Bleibst du Amerika's Timoleon.“

Karl Baur.

1788.

An einen Reichen.

Ohne Glauben, Hoffnung, Liebe,
Sprich, was hast du in der Welt?
Laß mir Liebe, Hoffnung, Glauben,
Und behalte du dein Geld.

Die Chronik und die Geschichte.

Das Was? das Wo? das Wann?
Zeigt dir die Chronik fleißig an;
Das Wie? Wodurch? Wozu?
Das frage die Geschichte du.

Der rechte Himmel.

Der Himmel über uns ist hohler Raum,
Nur Träumer konnten ihn zum Göttersaale machen;
Der Himmel in uns ist zwar auch nur Traum,
Jedoch ein Traum mit seligem Erwachen.

E pur si move.

Bequeme Dummheit will nichts von Bewegung hören,
Fühlt sich behaglich nur, wenn alles stille steht.
„Die Erde stehe still," soll Galiläa schwören;
Er schwört; die Erde hört's — und geht.

Aus den Xenien.

(Den Göthe-ianern geweiht.)

Liebwerth'ste Janer, ihr dauert mich sehr,
Was wäret ihr doch wenn Göthe nicht wär?

Die Welt ist groß und vielgestaltig,
Des Herzens Regung mannichfaltig:
Wenn euch ein Lied zum Herzen spricht,
Ist's dann nicht auch ein gut Gedicht?

Hab' auch Respect für Meisterschaft;
Doch hab' ich nie blind sie angegafft.
Nichts zu vergöttern, das ist mein Spruch;
Verstehst du den Meister, du thust ihm genug.

Schneid'st ja ein desperat Gesicht,
Als zwickte dich das Podagra!
„Sitz' auf dem Stuhl der Pythia,
„Und mach' auf Göthe ein Gedicht."
Mach nur; doch send' es dem Meister nicht,
Sonst wünscht er dir das Chiragra.

Der Wundermann.

„Da geht er ja!" — Ei, wer denn? wer? —
„Der Wundermann aus Naragonia!"
Nun, dacht' ich's doch! Wär' es der rechte Er,
So rief kein Mensch, da geht er ja.

Rechtes Sterben.

Die da sterben an der Zeit,
Sinken in Vergessenheit;
Wer gestorben für die Zeit,
Der nur hat Unsterblichkeit.

An die Leser des Homer.

Griechisch hat Homer gesprochen;
Lernt bei ihm der Griechen Sprache!
Menschlich hat Homer gefühlet;

Lernet menschlich mit ihm fühlen!
Göttlich hat Homer gedichtet,
Lernt bei Göttern mit ihm sein!

Auf eine verblühte Kokette.

Sie blühte schon vor Zeiten
Der Rose gleich an Zier,
Die Blätter sind verwelket,
Die Dornen blieben ihr.

U. U.

Erst ist er Branntweinbrenner, Brauer,
Und Beides will ihm nicht gedeih'n.
Nun wird er auch ein Rebenbauer,
Und pflanzt und kauft dazu noch Wein.
Doch weil's an Absatz ihm gebricht,
Muß endlich er auch Essigsieder sein. —

Du armer Sieder, Winzer, Brenner, Brauer,
Du bist und bleibst ein armer Wicht:
Denn was du machst, es wird dir sauer,
Als nur allein — dein Essig nicht.

Er hat sein Theil.

Einst trat Amor zu mir, mit Pfeilen den Köcher gefüllet.
Als er in's Auge mir sah, lacht er : Der hat schon sein Theil!

Sprüche.

Wer sich nach der Erde will neigen,
Der muß dem Himmel den Rücken zeigen.

Es klingelt mir eben im linken Ohr,
Das muß ich mit Freuden verspüren.
Hab' gestern sicher was Gutes gethan,
Weil sie heut über mich räsoniren.

Was braucht der Mann noch Demantschein?
Er ist ja selbst ein Edelstein.

A. Auf hohen Schulen übte ich
Die hohe Kunst auf Hieb und Stich,
Und auf den Schläger lernt' ich pochen.

B. Nun aber, Beßter, frag' ich dich:
Wie kommt's, du Fechter sonder Rast,
Daß, was du dort gelernet hast,
Doch nicht gehau'n ist, noch gestochen?

Naturgefühl und Naturwissenschaft.

Wie schön die Blumen im Wiesenthal!
Das Kukuksblümchen! — Vergißmeinnicht! —
Und diese hier, leuchtend wie Sonnenstrahl!
Wie schön die Blumen im Wiesenthal!
Ich küsse sie alle und breche sie nicht. —

Nun, sage mir, wie nennst du die?
Ei — liebe Blume nenn' ich sie.
O Kind, du redest gar zu dumm;
Sieh' besser im System dich um
Nach Ordnung, Gattung, Art, Geschlecht,
Und merke dir den Namen recht:
Leontodon taraxacum!

August Fresenius.

1789.

Das Vöglein.

Dem Vöglein ist so wohl zu Muth
Auf seinen leichten Schwingen
Und ob es fliegt und ob es ruht
Will immerfort es singen.

Wenn Morgenroth in Gluth erwacht
Und weht in grünen Zweigen,
Alsbald die Flüglein rührt es sacht
In blaue Luft zu steigen;

Es steigt hinan und preißt und singt
Des Schöpfers Macht und Liebe,
Zur Seel die Himmelsstimm dir klingt,
Daß rein und fromm sie bliebe,

Und wann der Strahl des Abends blinkt,
Zu seinen Zweigen nieder :
Das Vöglein singend schwebt und sinkt,
Zu träumen süße Lieder.

Frühlingsabend.

Goldne Röthe
An dem Himmel,
Süßer Friede
In dem Herzen,
In dem Auge
Stiller Glanz!

Heil'ge Wonne;
Frühlingsfeier
Frühlingsruhe!
An dem Himmel
In der Röthe
In den Lüften
In den linden
Abendküssen
Süßer Lüfte
Wohnst du Frühling
Ach so selig! —
Wie ich taumle
Wie ich schwebe
Wie ich schlummere
Lächelnd träume
Schweb und träume
In den Lüften,
Ach so selig
Mir im Herzen
Wohnst du Frühling!

Unruhe.

Ueber Berge
Möcht' ich schweben
Hoch auf Eichen
Mich zu wiegen
In der finstern
Sturmesnacht;
Wild und Vögel
Möcht' ich scheuchen
In der Nacht
Aus der dunklern
Nacht der Büsche!
Durch das Dickicht
Laßt mich rasen,
Durch die Wälder
Laßt mich rennen,
Rennen nach
Ruhe! Ruhe!
Ha es treibt mich
Unruh wie den
Hirsch der Jäger! —
Singen möcht' ich
Wie der Sturm
Ein schaurig Lied
Durch die Nacht,
Rollen möcht' ich
Von den Bergen,
Wie die Felsen
Donnernd stürzen,
Rollen in die
Tiefen dunkeln
Wogenbette!

Stürzt ihr Wälder
Krachend hin,
Sinkt ihr Berge
Meerestief,
Daß ich stürze
Mit den Wäldern,
Daß ich sinke
Mit den Bergen!
Hebt ihr Ströme
Eure starken
Wogenarme
Bergeshoch,
Mich zu fassen
Und zu schleudern
In die tiefen
Felsenhöhlen,
Daß ich hause
Bei den Schlangen
Und bei allen
Ungethümen,
Deren gift'ge
Grause Mäuler
Nach mir schnappen,
Deren Zähne
Mich entfleischen,
Daß ich ruhe
Ein Gerippe
In der tiefsten
Tiefsten Höhle!

Grabschrift.

Der Leib in Grabeshöhle
Ruht wohl an stillem Ort,
Die Melodie der Seele
Tönt ewig, ewig fort.
Die innig sich verbunden
Im Einklang sel'ger Liebe,
Die haben wohl empfunden
Wie Lieb bei Liebe bliebe.
Der Leib in Grabeshöhle
Ruht wohl an stillem Ort,
Die Melodie der Seele
Tönt ewig, ewig fort.

Der Nachtsturm.

Ha, meine Seele
Hat ihn gefunden
Den langersehnten
Göttlichen Jüngling!
Und eine herrliche
Feier erklinget
Zum nächtlichen Feste
Ihrer Vermählung!
Schwinget die grauen
Mäntel ihr Wolken!
Du riesiger Berggreis
Greif in die Saiten
Deines Eichwalds!

Singe du Gottmann
Mir das Brautlied
Aus deiner felsigten
Moosbehaarten
Sängerbrust!
Daß ich mich schwing'
In jubelndem Tanze
Auf der brausenden
Steigend und sinkenden
Brandung der freuddurch=
Stürmeten Ströme,
Bis mit der glühenden
Seelenbraut
Ihr geliebter
Bräutlicher Jüngling
Stürmt in's unendliche
Sternengestickte
Brautbett des Aethers,
Daß unter Erder=
Schütterndem Lufthauch
Die Kraftbeseligte
Seele genese
Von allen Gebrechen
Der irdischen Kindheit
In himmlisch befruchtender
Sturmesumarmung!

Sängers Klage.

Wenn sich innen Blüthen rühren
In der vollen Sängerbrust,
Wenn die Schwinge will entführen
In des Liedes Feuerlust, —
Wer in solchen sel'gen Stunden
Scheuchen muß die süßen Musen
Von dem Tagwerk eng umwunden
Aus dem himmlisch warmen Busen, —
Schlägt das Herz zum Himmel an
Und es zieht das Tagwerk ihn
In des Lebens enge Bahn,
Dann o muß im Schmerz verglüh'n
Seines Herzens heilig Sehnen,
Ewig schweigt das süße Lied,
Lauter will das Leben tönen
Und der Stunde Gunst entflieht.
Im Gesang nur kann ich leben
Nur das Land mir Freude geben,
Was mich ewig will erfüllen
Darf ich es denn nimmer stillen?
Arm und leer sind mir verschwunden
Ach so viele reiche Stunden,
Und im Schmerze muß verglüh'n,
Was im Liede könnte blüh'n.
Schicksal, Schicksal, o erlöse
Mich aus solcher herben Noth,
Daß ich im Gesang genese,
Denn im Tagwerk bin ich todt!

Sehnsucht.

Fröhlich schwebt die flinke Lerche
Aus der grünen Saat empor,
Singet hell aus ihren Lüften
Freud' herab in jeglich Ohr.

Rose prangt in Lustgefilden.
In der Sonne goldnem Glanz
Unter Liedern flicht zum Reigen
Sie die Freude sich zum Kranz.

Aber der Erinn'rung Blümchen
Will nur in der Stille blühn,
An des Thalbachs kühler Welle,
Mild und blau, in frischem Grün.

Darum schmückt mich keine Rose
Hier, in Waldes Einsamkeit;
Suche nur das blaue Blümchen,
So das Wiesenthal mir beut.

Darum sing' ich meine Lieder
Hier, an Waldbachs Wellenfall;
Sehnsuchtsvoll, in vollen Tönen,
Einsam, wie die Nachtigall.

Bis ich einstens wiedersehe
Meiner Lieben Angesicht,
Ihrer Wangen Himmelsrosen
Ihrer Blicke Sonnenlicht.

O gedenk' ich solcher Stunden,
Schwingt sich meine Seel' empor
Gleich der Lerche, die aus Lüften
Freude singt in jeglich Ohr.

Friedrich Ludwig Weidig.

1791.

Des Gefangenen Gruß an die Heimath.

Hessens Höh'n, Hessens Höh'n
Zwischen Taunus und der Rhön,
Die zur Heimath ich erkieset,
Seid mir tausendmal gegrüßet
Ihr, des Hessenlandes Kern!

Hessens Höh'n, Hessens Höh'n,
Zwischen Taunus und der Rhön,
Wo der frischen Wasser Quellen
Zwiefach senden ihre Wellen
Nach der Weser und dem Rhein!

Hessens Höh'n, Hessens Höh'n,
Wo der Freiheit Lüfte weh'n,
Wo in hoher Buchen Schatten
Frisch noch lebt der alten Katten
Männermuth und edle Treu'.

Hessens Höh'n, Hessens Höh'n,
Wo manch Kindlein ist zu seh'n,
In dem Aug' des Himmels Bläue,
Gold das Haar und Gold die Treue,
Wie in alter, goldner Zeit.

Hessens Höh'n, Hessens Höh'n,
Bald werd' ich euch wiederseh'n,
Froh und bald! Dann sprossen neue
Blüthen aus der alten Treue, —
Sei gegrüßt mein Heimathland!

Jugendfreundschaft.

Gib Bruder mir die Rechte,
Gib mir dein Herz: es flechte
Mit Herz und Mund und Hand
Sich treuer Freundschaft Band.
Schlag' ein, du mein, ich dein!

Was dir die Seel' umdüstert,
Was freundlich sie umflüstert,
Das füllt auch meine Brust
Mit Schmerz, mit süßer Lust,
Schlag' ein, du mein, ich dein!

Wo freie Herzen schlagen,
Für Recht ihr Alles wagen,
Da hebt in ernster Lust
Sich dein' und meine Brust.
Schlag' ein, du mein, ich dein.

Seh'n wir durch Deutschlands Eichen
Verrath im Dunkeln schleichen,
Glüht uns des Zornes Brand
Und brennt für's Vaterland.
Schlag' ein, du mein, ich dein!

Seh'n wir, gleich Deutschlands Eichen
Empor die Freiheit steigen,
Regt sich uns Herz und Hand
Für's theure Vaterland.
Schlag' ein, du mein, ich dein!

So reich' ich dir die Rechte,
Geb dir mein Herz, und flechte
Mit Herz und Mund und Hand
Der Freundschaft heil'ges Band.
Schlag' ein, du mein, ich dein!

Der Gottes-Ruf.

Gott ruft der Welt im Morgenroth,
Und wann der Abend glühet,
Wann schwarz die Wetterwolke zieht
Und Feuerflammen sprühet:
Daß er des Lichtes Müdigkeit,
Des ew'gen Lichtes Mächtigkeit
Dem Menschen-Auge zeige.

Gott spricht, wenn er die stille Nacht
Mit Sternen endlos kränzet,
Und wenn im Tropfen Thau's die Pracht
Der Morgensonne glänzet:
Daß seiner Macht Unendlichkeit,
Daß seines Waltens Freundlichkeit
Dem Menschenaug' erscheine.

Gott spricht zur Welt, wenn Kriegesfluth
Aufregt erschrockne Länder;
Wenn in des Hauses stiller Huth
Man tauscht der Liebe Pfänder:
Daß seiner ew'gen Vorsicht Preis
Im weiten Ring, im engen Kreis
Dem offnen Blick erscheine.

Gott spricht zu dir, wann Lobgesang
Des Tempels Hallen füllet,
Und wenn Gebet des Herzens Drang
Im Kämmerlein dir stillet:
Daß er stets seine Güte neu,
Und sein Erbarmen, seine Treu
Dem Menschenherzen zeige.

Gott spricht, wann Ein Gefühl die Fluth
Von Tausenden verbündet,
Und wenn im Herzen still die Gluth
Der Sehnsucht sich entzündet
Nach den Geliebten, welche fern,
Dann offenbart der Ew'ge gern
Sein Recht und seine Liebe.

Gott zeigt, wann edler Freiheit Lust
Ein ganzes Volk erwärmet,
Und wenn sich eine wunde Brust
Im Kerker schuldlos härmet,
Und wann um den entschlaf'nen Freund
Ein Menschenauge trostlos weint,
Die Fülle seiner Liebe.

Gott ruft im Schmerz und in der Lust
Der feierlichen Stunden,

Es wird von reiner Menschen-Brust
Des Rufes Sinn gefunden:
Das Erdenglück ist ohne Werth,
Das nicht von Lieb und Recht verklärt,
Zum Gottes-Reich hinaufreicht!

Gott ruft, o Mensch, dir väterlich
Und ernst mit Macht und Milde,
Er ruft dir, daß du heil'gest dich
Nach seinem heil'gen Bilde;
Dich zieht sein Ruf zu deiner Pflicht,
Zu deinem Heil, doch zwingt er nicht,
O Mensch, dich zum Gehorsam.

Auf Freiheit ist gebaut sein Reich,
Er will nur freie Liebe
Will, daß dein Herz zu ihm sich neig'
O Mensch, aus reinem Triebe.
So ford're froh sein heil'ges Thun,
Wie schwach du bist, du sollst nicht ruh'n
In leidendem Gehorsam.

Gott ruft, so sei bereit, o Herz,
Auf seinen Ruf zu horchen;
So sei bereit in Freud' und Schmerz
Ihm willig zu gehorchen:
Wann ihn die Pracht des Frühlings preist,
Und wann er ausgießt seinen Geist
In seinem Heiligthume!

Vaterlandsliebe.

Frühling 1831.

Wann die Gluth des Morgens funkelt,
Wann mich still die Nacht umdunkelt,
Schlägt dir, Vaterland, mein Herz,
Denket dein mit Freud und Schmerz.

Wann des Frühlings Keime schwellen,
Schlägt mein Herz in raschern Wellen,
Fragt : wann wirst du, Deutschland, blüh'n?
Sind dir bald die Zweige grün?

Wann des Sommers Aehren schwellen,
Schlägt mein Herz in raschern Wellen,
Fragt : ob dir statt Eigensucht,
Wachse des Gemeinwohls Frucht?

Wann im Herbst die Traube reifet,
Sehnsucht durch das Herz mir schweifet,
Ob der Freiheit Wein wohl gährt,
Frag ich : ob er wohl sich klärt?

Wann die Winterflur erstarret,
Bang das Herz des Frühlings harret,
Frag ich : ob noch Eis und Schnee
Freiheits-Frühling dich umweh'? —

Vaterland, dein sei mein Leben,
Dein mein Fürchten, Hoffen, Streben,
Und zum Lohne gib dafür
Grab in freier Erde mir.

Der Trauring.

Juni 1835.

Manches Aug', o Gold verblendest du,
Führest manchen Arm dem Frevel zu,
Härtest und versteinerst manches Herz
Für des Bruders Glück, des Bruders Schmerz.

Doch vom Gold, das meine Rechte trägt,
Wird mein Auge froh und mild erregt,
Wird mein Herz getröstet, wenn sich's härmt,
Und für bleibend Lebensglück erwärmt.

Gold, ach Gold, du fesselst manche Hand
Stärker, als der eh'rnen Kette Band,
Und versenkest klanglos das Gefühl
In der Welt unlauteres Gewühl.

Doch der goldne Ring an meiner Hand
Kettet nicht an bunten Erdentand,
Zieht, als treuster Liebe Unterpfand,
Aufwärts zu dem lichten Vaterland.

Und so bleibt dein Strahl mir unentweiht,
Edle Treu, in hell und trüber Zeit,
Und so klinget des Gefang'nen Herz
Nur den alten Klang vom edlen Erz.

Karl Christian Tenner.

1791.

Meine Braut.

O ruhe sanft an meiner Brust,
Du meine, süße Braut.
Da, wo mein Herz in stiller Lust
Sich dir so gern vertraut!

Du bist der Stern, der mir die Nacht
Des Lebens aufgehellt;
Ein Engel hast du mir gebracht
Den Himmel in die Welt!

Du bist mein höchstes Erdengut,
Mein schönster Edelstein;
Du bist mein Herz, du bist mein Blut,
Du bist mein ganzes Sein!

O ruhe sanft an meiner Brust,
Du meine süße Braut,
Da, wo mein Herz in stiller Lust
Sich dir so gern vertraut!

Ich liebe dich, so lang' im Meer
Sich noch ein Tropfen zeigt,
So lang' die Sonne, hoch und hehr,
Empor im Osten steigt!

Ich liebe dich, so lang' die Welt
Ein liebend Herz noch hegt,
So lang' das blaue Himmelszelt
Den Geist der Liebe trägt!

O ruhe sanft an meiner Brust,
Du meine süße Braut,
Da, wo mein Herz in stiller Lust
Sich dir so gern vertraut!

Mein Engel.

Eine Perle nenn' ich mein,
Eine Perle schön und rein;
Meine Augen trunken von Entzücken,
Auf die Perle blicken!

Eine Taube nenn' ich mein,
Eine Taube schön und rein;
Meine Arme sich in tausend Grüßen
Um die Taube schließen!

Eine Rose nenn' ich mein,
Eine Rose schön und rein;
Himmelswonne meine heißen Lippen
Von der Rose nippen!

Einen Engel nenn' ich mein,
Einen Engel schön und rein;
Meine süße, meine makellose
Perle, Taube, Rose!

Der Zigeunerknabe.

Ich bin der schwarze Zigeunerknab',
Und streife lustig bergauf, bergab;
Doch glaub' ich kaum fort aus dem Lande zu sein,
So treff' ich wieder am Schloß hier ein!

Hier, unter dem grünen Lindenbaum,
Da sang einst mein Mütterlein mir im Traum:
„Still, schwarzer Knabe, dort kommt die Maid!
Dein Vater hält Hochzeit da droben heut!“

Mein Mütterlein liegt schon lang' im Grab,
Ich streif' allein bergauf, bergab;
Doch bin ich auf anderm Boden kaum,
So treibt mich's zurück nach dem Lindenbaum.

Und öffnet sich dann das schöne Haus,
Und schreitet der alte Graf heraus;
Da möcht' ich folgen dem lieben Herrn,
Da möcht' ich ihm küssen die Hand so gern!

Und tritt dann das Fräulein zum Fenster vor;
Da schau' ich so freudig zu ihr empor,
Da möcht' ich ihr flüstern ein süßes Wort,
Und singen und springen in Einem fort!

Und schallt dann plötzlich das Horn mit Macht,
Und zieht der Junker vergnügt auf die Jagd,
Da fängt es an in mir zu glüh'n,
Da möcht' ich so gern mit dem Junker zieh'n!

Ich bin der schwarze Zigeunerknab',
Und streife lustig bergauf, bergab;
Doch glaub' ich kaum fort aus dem Lande zu sein,
So treff' ich wieder am Schloß hier ein!

Mutterseelen allein.

Es blickt so still der Mond mich an,
Es fließt so still der Rhein;
Der Fischerknabe steht im Kahn
So mutterseelen allein!

Ich sitz' am Rocken traurig-still
In meinem Kämmerlein;
Das Rädchen mir nicht schnurren will
So mutterseelen allein!

Wärst du bei mir — wär' ich bei dir,
Du lieber Knabe mein,
Du stündest nicht dort — ich säß' nicht hier
So mutterseelen allein!

Der deutsche Rhein.

1840.

Deutsch ist der Rhein! deutsch ist der Rhein!
Und wird es ewig bleiben!
Magst, Franke, du auch immer schrei'n —

Auch immer schrei'n: nein, nein und nein!
In deinem wilden Treiben! —

Ha! sieh' der Berge starken Sohn
In seinem Jugenddrange!
Er rauscht herab vom mächt'gen Thron,
Und spricht der schnöden Knechtschaft Hohn
Auf seinem freien Gange.

Sieh'! wie er treuem Hirtenland
Von seinem Segen spendet!
Sieh'! wie sein Auge, zornentbrannt,
Sich dort von hoher Felsenwand
Gen Frankreichs Marken wendet!

Und horch! es ruft sein Donnermund
Durch alle Nachbargauen:
Elsaß, Lothringen und Burgund!
Habt Acht, es winkt der alte Bund —
Der Tag fängt an zu grauen!

Hei! wie er jetzt so wohlgemuth
Sein schönes Land begrüßet!
Hei! wie jetzt seine heil'ge Flut
So herrlich, in der Freiheit Glut,
Durchs Mutterherz sich gießet!

Hie Deutschland! — Seinen Herzstrom weiß
Das Volk fortan zu schirmen!
Und drohten Stürme schwer und heiß,
Und sollten We.ter tausendweis
Von Westen her sich thürmen! —

Magst, Franke, du auch immer schrei'n
In deinem wilden Treiben!

Wir fragen nichts nach, deinem Nein!
Deutsch ist der Rhein! deutsch ist der Rhein!
Und wird es ewig bleiben!

Mit Gott.

Schlaf ein mit Gott, wach' auf mit Gott,
Mit Gott geh' aus und ein,
Und Alles, Alles was du thust,
Das thu mit Gott allein!

Mit Gott nur thust du, was du sollst,
Und thust es treulich gern,
Und lieb und immer lieber wird
Dir Alles, nah' und fern.

Mit Gott erkennst in Wonne du,
Daß er dein Vater ist,
Und du so hier als ewig dort
Ein liebes Kind ihm bist.

Und sieh! als Engel schmückt der Tod
Mit Blumen dir das Grab,
Und ruft er auch das Liebste dir
Vom treuen Herzen ab.

Schlaf ein mit Gott, wach' auf mit Gott,
Mit Gott geh' aus und ein,
Und Alles, Alles was du thust,
Das thu mit Gott allein!

Groß ist der Herr!

Groß ist der Herr!
Meine Seele schwebt durch die weite Welt,
Ueber Berg und Thal, über Wald und Feld,
Durch unzähliges Leben, groß und klein —
In die Erdengefilde der Schöpfung hinein;
Und nieder sink' ich und rufe aus:
Groß ist der Herr!

Groß ist der Herr!
Meine Seele schwebt auf die heilige Flut,
Wo in Segensfülle die Erde ruht,
Wo sich tausendfach spiegelt des Himmels Licht,
Wo aus jeder Woge die Gottheit spricht;
Und nieder sink' ich und rufe aus:
Groß ist der Herr!

Groß ist der Herr!
Meine Seele schwebt von dem niedern Ball
Mit Entzücken empor in's unendliche All,
In das heilige Blau, in die lichten Höh'n,
Wo Myriaden Sonnen und Erden sich dreh'n;
Und nieder sink' ich und rufe aus:
Groß ist der Herr!

Das Gebet des Herrn.

Sicilianische Volksweise: O sanctissima.

Vater, Allmächtiger!
Vater, Allgütiger!
Heil Deinem herrlichen Namen!
Ewiger! rings erschall'
In Deinem großen All
Lob, Ehr' und Preis deinem Namen!

Dein Reich erhebe sich,
Daß wir stets schöner Dich
In Deiner Vaterhuld sehen!
Wie überm Sternenzelt,
So auch auf dieser Welt
Laß Deinen Willen geschehen!

Reichthum ist uns nicht noth;
Herr! gib uns nur das Brod,
Das wir bedürfen im Leben!
Habe mit uns Geduld!
O vergib uns die Schuld,
Wie wir den Schuldnern vergeben!

Schütz' uns auf unserm Pfad,
Wenn uns Versuchung naht —
Stärk' uns im Kampf mit dem Bösen!
Laß Deine Huld, o Gott!
Uns in der Erdennoth
Von allem Uebel erlösen!

Vater, Allmächtiger!
Vater, Allgütiger!
Lob, Ehr' und Preis Deinem Namen!

Herr der Unendlichkeit!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind Dein in Ewigkeit! Amen!

Das Buch des Herrn.

Lies oft und gern im Buch des Herrn,
Und kommt ein Wort, das dir zu schwer,
Das nie von dir zu fassen wär',
So gehe drüber weg in Ruh'
Und schlage drob das Buch nicht zu;
Und kommst du an die Stellen gar,
Worüber schon viel' hundert Jahr'
Der Brüder unglücksel'ger Streit
Den Tempel Christi rings entweiht —
Wie hier auch deine Meinung sei —
Geh um so schneller dran vorbei!
Denn, wahrlich! was ohn' Unterlaß
So lange Zeit geführt zu Haß,
Zu bitterm Haß bei Groß und Klein,
Kann nimmermehr die Wahrheit sein!
Fällt aber in dem heil'gen Buch
Dein frommes Aug' auf einen Spruch,
Der wie ein Stern am Himmel steht,
Daß jedes Kindlein ihn versteht,
Und über den die Christenheit
Zur Stunde sich noch nicht entzweit;
So bleibe schön beim Spruche steh'n,
Und präg' ihn rein in's Herz dir ein;
Denn da — und da nur, glaube mir! —
Spricht Gott durch seinen Sohn mit Dir.

Johann Jacob Kromm.

1793.

Es ist vollbracht!

Es ist vollbracht! O Menschheit, höre
Des sterbenden Erlösers Wort!
Weih' deinem Heiland eine Zähre,
Der stirbt für Wahrheit und für Gott,
Fleh' unter seinem Kreuz den Herrn,
Zu sein, wie Er, von Sünde fern!

Es ist vollbracht! Das Heer der Spötter,
Die, frevelnd, unsern Herrn entweiht,
Erbebt vor jenem heil'gen Retter,
Der keine Dornenkrone scheut:
Die Unschuld siegt, die Sünde weicht,
Die Wahrheit spricht, die Lüge schweigt.

Es ist vollbracht! Das reinste Leben,
Das je den Erdenkreis betrat;
Ich sehe Geister niederschweben,
Den gottbeglänzten Lebenspfad
Des Welterlösers zu erfreu'n,
Statt Dornen — Rosen ihm zu streu'n.

Es ist vollbracht! Das Maas der Leiden,
  Das einer Vorsicht heil'ge Hand,
Von seinem Eintritt bis zum Scheiden
  Dem Himmelssohne zugewandt:
    Mit göttlicher Ergebenheit
    Trank Er den Kelch voll Bitterkeit.

Es ist vollbracht! Das Werk der Gnade,
  Als Jesus an dem Kreuze stirbt;
Es leuchtet auf des Pilgers Pfade
  Der Gottheit Huld, die Er erwirbt:
    Die Menschheit ist mit Gott versöhnt,
    Und Christus wird mit Preis gekrönt!

So will ich denn den Pfad des Lebens
  Getrost und unerschrocken geh'n;
Kein Augenblick soll mir vergebens
  Entrinnen ohn' Gebet und Fleh'n:
    Naht mir dereinst die Todesnacht,
    So ruf' auch ich: „Es ist vollbracht!"

August Follen.

1794.

Vaterlands Söhne.

Vaterlands Söhne, traute Genossen!
O, wie mein sehnendes Herz sich erschlossen,
Seit wir geflochten den treuen Verein!
O, sei gegrüßet, mein Eichenhain!
Liebst du den Hermann? liebst du den Retter?
Liebst du die Schützen von Schweiz und Tyrol,
Hofer und Tell, und das feurige Wetter,
Luther, den Pfaffenelias, du wohl?
Und ihn, der noch im Kranze der Dörner
Scheidend hold in die Harfe sang?
Auf dann stieg er im Jubel der Hörner,
Aber den Eichen erzählte von Körner
Nordlands brausender Orgelklang,
Sturmgesang,
Stolz lockender Klang.

Kennst du die einsam glühende Rose?
Ach, vor der Freiheit Frühlingsgekose
Brach dich der Volksschmach herbstlicher Wind,
Treue Luise, Thusnelda's Kind!
Doch eh' des Grabgesangs Töne verhallen,
Sprengen die Geister der Ahnen das Grab.

Ha, wie die Hermannsdrommeten erschallen
Schwinget das Volk den gebietenden Stab!
O holde, gold'ne Wonnetage
Funkensprüh'nder Begeisterung!
Wild in dem Pulverdampf schwankte die Wage:
Jubel erscholl, da verstummte die Klage;
Sternanloderte Freiheitsbrand!
Ach, er schwand,
O Vaterland!

Vaterlands Söhne! Todesgenossen!
Wieder im Grab sind die Ahnen verschlossen;
Klagen ertönen, Jubel verstummt;
Sonn' ist in schwarze Trauer gemummt.
Aber in uns noch brauset die Jugend,
Braust wie der Rhein durch den grünen Plan;
Seht auf dem Mast ihr die Palme der Jugend?
Rüstige Brüder, hinan, hinan!
Ja, bis der Höllendamm zerborsten,
Reißen wir all in vereinigter Macht!
Fest wie die Eichen in Teutoburgs Forsten,
Drein die gedoppelten Adler horsten,
Drängt euch zusammen: Sturm erwacht!
Steig' aus der Nacht,
O Hermannsschlacht!

Blücher's Todtenfeier.

Ein Aar ist ausgeflogen, wohl über Sonnenbahn,
Der oft ist ausgezogen durch Klüft' und himmelan,
Hat oft sich kühn geschwungen, wenn roth ein Morgen war,
Vor seinen kühnen Jungen; fliegt heimwärts nimmerdar.

O Volk, das ist der Deine! Der Doppeladlerflug,
Den über Elb und Seine der Siegesdonner trug!
Wer wohnt im deutschen Reiche, der nicht den Schmerz empfand?
Es liegt 'ne große Leiche in unserm Vaterland.

Wer hat, wie der, die Ehre in schwerer Zeit gewahrt?
Still floß wohl manche Zähre in seinen grauen Bart.
Wer ließ in Todesschauern so kalt manch Tröpfchen Blut
Dem Bürgersmann, dem Bauern, dem Vaterland zu gut?

Und soll um ihn nicht klagen die ganze deutsche Welt,
Den Jena nicht sah zagen, den Bautzen nicht gefällt?
Nicht weinen jeder Brenne, der scharf mit ihm gescherzt,
Bei Leipzig, bei Brienne, beim Katzbach ihn geherzt?

Ha nein! es wird ihm werther wohl andern Klang gebracht,
Es hat der Fürst der Schwerter den Meistergang gemacht;
Das Schwertlied singt vom Körner, stimmt an den Rolandsang,
Trompeten drein und Hörner: Das ist ein Blücherklang.

Siegesjubel überklinge den dumpfen Klagelaut,
Daß Gott solch edle Klinge Germanien anvertraut.
Drum singt in hellen Tönen begeistert freud'gen Preis,
Ihr Ritter und ihr Schönen, dem kühnen Jubelgreis.

Der Bursch und Philister.

Ein Wille, fest und scharf wie Stahl,
Gar fleckenlos und blank,
Der fegt, wie Gottes Donnerstrahl,
Den wüsten Höllenstank. —
Die Feigheit pflanzt sich auf den Mist,
Auf daß sie baß gedeiht,
Und spürt sich, wenn kein Schwein sie frißt,
Ganz in Behaglichkeit.

Wen jener Stahl und Strahl vergnügt
Als Seelenlicht und Sporn:
Der, ob er schustert oder pflügt,
Ist Bursch von Schrot und Korn.
Doch diesen Pflanzer auf den Mist,
Ob er studiert, regiert,
Ja den, obgleich nicht viel er ist,
Das Wort Phil=ist=er ziert.

Den Burschen rühret fremde Noth;
Er lacht, wenn er entbehrt,
Doch wenn dem Volk ein Unheil droht,
Dann fährt die Faust an's Schwert!
Zwar rührt die Noth im Vaterland
Auch das Philisterpack,
Nur fährt ihm, statt an's Schwert die Hand
Verzweifelt an den Sack!

Des Freiheitsgeistes Sturmwindgang
Ergreift mit Hermannslust,
Wie Harf und Schlachtdrommetenklang,
Des Burschen tapf're Brust.

Philister wimmern: Laßt uns doch
Den Sausewind vom Hals!
Er bläst uns von der Suppe noch
Den langgesparten Schmalz.

Dann auf, ihr Burschen, frei und schnell,
Ihr Brüder, du und du!
Wenn bellt der Kampf- und Schmalzgesell
Und läßt uns keine Ruh'.
Auf! mäht das reife Korn und streut's;
Die stolze Freiheitslust
Schmückt, wappnet als ein eisern Kreuz
Des Vaterlandes Brust!

Das spürst du nicht, Philisterwurm!
Wie Wodans Odem braust,
Wie wenn ein kühner Nordlandssturm
In todte Eichen saust.
Wir fassen auf mit Segelkraft
Der Winde kühnen Scherz!
Wie wild der Meerschlund heult und klafft:
Durch muß des Kieles Erz!

Karl Follen.

1795.

Bundeslied.

Brause, du Freiheitssang,
Brause wie Wogendrang
Aus Felsenbrust.
Feig bebt der Knechte Schwarm;
Uns schlägt das Herz so warm,
Uns zuckt der Jünglingsarm
Voll Thatenlust.

Gott Vater, Dir zum Ruhm
Flammt Deutschlands Ritterthum
In uns auf's Neu;
Neu wird das alte Land,
Wachsend wie Feuerbrand,
Gott, Freiheit, Vaterland,
Altdeutsche Treu!

Stolz, keusch und heilig sei,
Gläubig und deutsch und frei,
Hermanns Geschlecht!
Zwingherrschaft, Zwingherrnwitz
Tilgt Gottes Racheblitz —
Euch sei der Herrschersitz,
Freiheit und Recht!

Freiheit in uns erwacht
Ist deine Geisternacht;
Heil dieser Stund'!
Glühend für Wissenschaft,
Blühend in Jugendkraft,
Sei Deutschlands Jüngerschaft
Ein Bruderbund.

Schalle, du Liederklang,
Schalle, du Hochgesang,
Aus deutscher Brust;
Ein Herz, ein Leben ganz,
Steh'n wir wie Wall und Schanz,
Bürger des Vaterlands,
Voll Thatenlust.

Karl Ludwig Reh.

1796.

Des Sängers Sieg.

Die Welt erdröhnt von kriegerischem Schalle
Und alle Herzen schlagen hoch erregt,
Da tritt der Sänger in die laute Halle
Nur von des Busens heil'gem Drang bewegt.

Wer sieht ihn? denn man lauscht den neusten Mähren
Von Heereszügen, mancher heißen Schlacht,
Von Plünd'rung und geschändeten Altären,
Die Fama schon aus Ost und West gebracht.

Und finst'rer wurden aller Männer Brauen
Und zornig reckt sich manche Faust empor,
Die Blicke funkeln kühn so gar der Frauen,
Sie haben nur für blut'ge Kunde Ohr.

Da greift der Sänger in die Saiten leise,
Erst zu erproben ihren reinen Klang,
Doch grollend ruft es aus dem Lauscherkreise:
Fort, Sänger! keine Zeit ist zum Gesang!

Wem wär' empfänglich warmer Sinn beschieden,
Indeß die Welt in ihren Angeln dröhnt?
Erst wenn der letzte Sieg errang den Frieden,
Sei durch Gesang der Herzen Zorn versöhnt!

Doch muthig schlägt der Sänger schon die Saiten,
Der Seele Tief' erschließt er im Gesang:
Was über Erdenloosen lebt und Zeiten
Als Traum, als heil'ger Ahnung Zauberklang.

Den Kampf der Wahrheit und den Sieg des Schönen
Und was bewegt des Edeln Geist und Herz,
Melodisch von den Lippen läßt er's tönen
Und mit dem Ernst verwebt er heitern Scherz.

Er schmückt mit duft'gen Kränzen schöne Frauen,
Er singt der Liebe Leid, der Liebe Lust,
Er läßt der Sehnsucht weiche Zähre thauen
Und klopfen hoch im schönsten Sieg die Brust.

Da schmilzt der rauhe Lärm in leisem Summen,
Allmählig wandt ihm jedes Ohr sich zu,
Und bald umfängt mit lieblichem Verstummen
Den kaum so lauten Kreis erwünschte Ruh.

Und als der Sänger schließt mit diesem Worte:
Wenn euch umstarrt des Krieges Blutgefild',
O, dann verschließt dem Sänger nicht die Pforte
Gesang erhält die Herzen warm und mild!

Da strahlt das Herz aus jedem Auge wieder
Und holde Ruf' erschallen aus den Reihn:
Du hast an uns bewährt die Kraft der Lieder,
O, laß das letzte nicht gesungen sein.

Der Blüthenbaum.

Sei mir, Frühlingsbaum, in der Blüthen reichem
Schmuck, o freundlich sei mir gegrüßt! — Du sendest
Mit des West's leisathmenden Weh'n entgegen
Würzigen Dufthauch,

Und des Wandrers Pfade bestreust du, schüttelnd
Deine sanft aufrauschende Zweige, Holder,
Mit der köstlich prangenden Fülle weicher,
Duftiger Blüthen.

Sieh', wie dürstend nahet dir Bien' und Käfer
Und, der Flügel eitelen Schmuck entfaltend,
Auch der Schmetterlinge belebter Flug, — wie
Summet und schwirrt es!

Alle reichlich tränket der Blüthennektar
Allen Lust und Wonne wie freudig gibst du
Heitrer Lebensfülle Genuß, der Jugend
Frisches Bewußtsein.

Und da flehend nahet die Braut, — du gönnst ihr
Deinen Reichthum freudiger als den Andern,
Busenstrauß und Schmuck dem Altar und für die
Bräutliche Kammer;

Doch dem matt herwankenden Greise hauchst du,
Wenn er ausruht unter des Wipfels gastlich
Kühlem Obdach, Kraft in die Brust, und Frühling
Trinkt er, Verjüngung.

Allen gibst und Allen Erquickung reichst so,
Blüthenbaum, du, seltenen Danks dich freuend,
Und der Dichter grüßet darum dich herzlich
Trauter Genosse!

Das Grab.

O Grab im einsam schaurigen Raum erhöht,
Es schwebt des Friedens heiliger Hauch um dich;
Und stille Sehnsucht faßt das Herz mir,
Nahet mein Fuß sich der heiligen Stätte.

In kühler Erde ruht, in dem engen Haus,
Der müde Pilger sanft nach des Lebens Müh' :
Die Hände fromm gefaltet, liegt er,
Seliges Lächeln im bleichen Antlitz.

Es floh der Schmerz ihn! treu in der Mutter Schoos
Schließt ihn die Erde, decket ihn freundlich zu
Mit grünem Rasen, mit der Hoffnung
Farbe und kühlt ihn mit Thau des Himmels.

So schlumm're ruhig! Schlaf in der Mutter Arm!
Am ersten Morgen hattest du hier gelebt :
Du wirst am andern, kühlern Morgen,
Wirst zu dem schöneren Tag erwachen.

Wunderbare Wirkung.

O dieses Mündchens graziöses Nippen!
Es war nur armer, erdgeborner Wein,
Doch machten ihn zu Nektar deine Lippen,
Zur Himmelsflamme jedes Tröpfchen „dein!“

Zu sehn dies Nippen! — hätt' in goldnen Schalen
Mir Hebe selbst des Götterweins kredenzt
Und ich geschlürft von seinen Feuerstrahlen,
So selig hätte nicht mein Blick geglänzt.

Du trankst — ich hing an deinen Rosenlippen,
Doch sind die Rollen wunderbar vertauscht:
Du trankst den Wein, ich sah dein zierlich Nippen,
Du trankst fünf Tropfen und ich bin berauscht!

Wunsch.

Dein Buch, das möcht' ich sein!
Dein Büchlein, gedruckt auf das reinste Velin,
Im schönsten Einband von Maroquin
Mit zierlichstem, goldigem Schnitt
Und leuchtender Fassung von Edelgestein,
Rubin, Hyazinth, Chrisolith, —
O wär' ich, o wär' ich so dein!

— Welch' Büchlein möcht' ich wohl sein?
— O süßes Liebchen, dein Märchenbuch!
Da brächt' ich Dir Feen- und Elfenbesuch,

Titania, Oberon, Puck;
Da nähmst du mich mit in dein Bettchen hinein
Und schlummertest über dem Spuck,
Das Büchlein am Herzen, wohl ein.

Dein Schreibbuch möcht' ich auch sein!
Wie hingst du an mir mit nachdenklichem Aug',
Warm wehte mich an Dein balsamischer Hauch,
Mich tränkte dein Geist und Gefühl;
Wie spiegelt ich trunken dein innerstes Sein,
Mich brauchten dein Händchen als Pfühl, —
O Liebchen, o wär' ich so dein!

Auch dein Gedenkbuch zu sein,
Das wäre mir, Liebchen, bezaubernde Lust,
Da trügst du mich warm an der klopfenden Brust
Und alles vertrautest du mir:
Ich wandert aus und ich wandert ein,
Nichts wär' unentbehrlicher dir, —
O wär' ich's, o wär' ich so Dein!

Ein Buch voll Lieder und dein!
O Liebchen, das wär' ein bezauberndes Loos!
Ich glitt aus dem Händchen dir oft in den Schoos,
Vom Schoos in das Händchen zurück;
Dir wollt' ich nur Lieder, die süßesten weih'n!
Dein Lieblings-Dichter, o Glück!
Das möcht', o das möcht' ich wohl sein!

— Doch, Herz, eins möcht' ich nicht sein!
Dein Album, ließest du mir die Wahl;
In andere Händen, wie fühlt ich Qual!
Und wüßt' ich mich gar in der Hand

Des Liebsten, Liebchen, o Höllenpein!
Eh' möcht' ich in rauchigem Band
Dein Kochbuch, du Süßeste, sein!

Und dein Gebetbuch, o nein!
So nahe dem lieben, dem holden Gesicht,
Dem rosigsten Mündchen, da traut ich mir nicht,
Mich lockte der süße Magnet;
Leicht könnt' ich die frommen Gedanken entweih'n,
Verfälschen dein brünstig Gebet, —
Nein, bete nur immer allein!

Es geht vorüber!

Es geht vorüber, es ist ein Leid!
Wenn Lust dir lächelt im heitern Kleid,
Dann auf das Morgen
Hinüber
Blickst du mit Sorgen
Und seufzest trüber :
Es geht vorüber,
Vorüber, vorüber!

Es geht vorüber, es ist ein Trost!
Wenn Stern' erbleichen, dich Sturm umtost
Dann flüstert Ahnung,
O Trüber!
Mit holder Mahnung
Zu dir herüber :
Es geht vorüber,
Vorüber, vorüber!

Sie geh'n vorüber, so Leid, als Lust!
Laß Ruhe wohnen in deiner Brust;
Dein Auge gehe
Nicht über
Von Glück, noch Wehe!
Ob heitrer, trüber,
Du gehst vorüber,
Vorüber, vorüber.

Verwahrung.

Laßt mir meine Eigenheiten,
Sind es auch mitunter Ecken,
Auch mitunter schwache Seiten,
Sind's nur, denk' ich, keine Flecken!
Ist ja doch das Leben grade
Keines Fürsten Wachtparade,
Die mit glatter Oberfläche,
Wie der Teich verschmolzne Bäche,
Deckt die Wellen und die Wogen,
Deckt die Kraft und deckt die Schwäche,
Keine Brust sich ungezogen
Höher läßt als andre heben,
Auch gleichförmig auf's Kommando
Sich bewegen Köpf' und Beine
Und ungnädig schickt nach Spandow,
Wer unfügsam zeiget seine.

Mit dem Stock und mit der Ruthe
Imponirt man und der Knute,

Leicht verschlungen, Menschenknäulen!
Laßt in meinem Rock mich stecken,
Mögen auch von dem abnormen
Sich abwenden zarte Fräulen!
Fort Charakter-Uniformen!
Sclaverei ist Einerleiheit,
Eigenthümlichkeit ist Freiheit,
Fundamente haben Ecken,
Fundamente tragen Säulen!

Die Kornblumen.

Vor ihrer ährengolddurchwirkten Flur
Stand, selbst ihr Werk bewundernd, die Natur.
— O welch' ein edler, voller Erndtesegen
Reift allen meinen Kindern hier entgegen!
Wie strotzt in jeder Aehre Kern an Kern,
Kein heitrer, lieber Anblick wird erfunden!
Die süß kraftvolle Kost, wie wird sie munden!
Wie seh' ich, so geschmückt die Fluren gern!
— Und auf den goldnen Wellen, die der Hauch
Des Westes schaukelt, wieget sich ihr Aug',
Worin ein heitres Selbstgenügen lächelt.
— Bald hat die milde Luft dich aufgefächelt,
Mit Süße dich der Sonne Kuß getränkt;
O meine Kinder, hungern soll mir keines! —
Doch plötzlich wendet sie den Blick gekränkt:
— So klug ich war, vergessen ist doch eines!

Und in das schwanke Gold der Sommerau
Leicht streuen ihre Finger, roth und blau
Kornblumen, mannichfach in Kelch und Dolden.
Wie lächeln zu der Schöpferin, der holden,
Der in den Augen blinkt der Rührung Thau,
Die lieben, süßen, bunten Blumenlichter,
Denn sieh, die goldne Flur hat ihre Dichter!
Doch: Unkraut! Unkraut! schreit der Nimmersatt,
Der Sinn nur für das Gold der Aehren hat,
Und schneidet grimmig der Natur Gesichter.

Für Preßfreiheit.

Verschüttet, ach, ich bitt' euch sehr!
Das Kind nicht mit dem Bade:
Den Geist bedrücket nimmermehr,
Versperrt ihm nicht die Pfade.

Nein, öffnet ihm die Thüre doch
Und öffnet ihm die Fenster,
Denn kommt er euch durch's Schlüsselloch,
So habt ihr erst Gespenster!

Ständchen.

Lisple, Laute, lisple linde,
Wie durch Laub die Abendwinde,
Wecke meine Süße, Schöne
Mit dem Zauber süßer Töne
Leis aus einem frühen Traum.

Noch ist kaum der Tag versunken
Und mit Erstlingssilberfunken
Schmückte sich der Kelch der Rose,
Doch die liebe Liebelose
Dehnt sich schon im weichen Flaum.

Ehe mag sich Licht und Schatten,
Als mit Liebe Schlummer gatten:
Wo der Liebe Banner wehen,
Muß besiegt der Schlummer gehen,
Nimmer theilen sie den Thron.

Hinter jenen dunkeln Scheiben
Darf sein Wesen Morpheus treiben,
Doch in Nacht und Nebel außen
Muß verschmäht der Aermste hausen,
Aphroditens zarter Sohn.

Lisple, Laute, lisple linde,
Wie durch Laub die Abendwinde,
Wecke mit den süßen Tönen
Erste Seufzer in des schönen,
Süßen Mädchens kalter Brust!

Tiger fühlten Orpheus Lieder,
Ströme rannen lautlos nieder,
Felsen beugten ihre Gipfel
Und der Wälder starre Wipfel
Neigten sich der holden Lust.

Solche Zaubermelodieen,
Laute, sind dir nicht verliehen:
Aber heischt's vor ihrer Thüre
Einer Kunst, die Tiger rühre,
Wogen, Wälder, Marmorstein?

Lisple, Laute, lisple linde,
Wie durch Laub die Abendwinde,
Orpheus sprengte Plutos Pforte,
Oeffne mit verliebter Worte
Zaubern mir Ihr Kämmerlein!

Carl Merck.

1796.

Demirene,

oder die Rache beleidigter Scham.

Auf seines Reiches goldnem Throne
Im Glanze seiner Herrscherkrone,
Saß Lydiens mächtiger Tyrann.
Er war der Günstling des Geschickes,
Bis er im Uebermuth des Glückes
Zu Gyges, seinem Freund, begann:

Fürwahr, die hohen Götter haben
Mit allen neidenswerthen Gaben
Mein ird'sches Dasein ausgeschmückt.
Doch vor den Unsichtbaren allen
In des Olympes sel'gen Hallen,
Hat Hymen mich zumeist beglückt.

„Ja, Herr, dir hat in Demirenen
Der Götter Huld, dein Glück zu krönen,
Der Erde schönstes Weib verlieh'n."
O Freund, rief mit erhöhtem Feuer
Der König, dürftest du den Schleier
Von ihrer Schönheit Sonne zieh'n.

Sähst du der Wangen lieblich Blühen,
Der Augen seelenvolles Glühen,
Der Haare dunklen Wellenfluß:
Da solltest du dich überzeugen,
Daß sich vor solcher Schönheit beugen
Der Himmel und die Erde muß.

„O Herr, laß ab ein Bild zu malen,
Das des Verlangens süße Qualen
Mir mächtig in der Brust erweckt.
Nie darf mein Aug' die Wonne trinken,
Du siehst allein den Schleier sinken,
Der ihren Götterreiz bedeckt!“

Was dir entzieht die neid'sche Hülle,
Zu schildern dieser Reize Fülle
Ist mein beredter Mund zu schwach.
Du sollst sie seh'n; sie sei noch heute
Entschleiert deines Anblicks Beute,
Verborgen heimlich im Gemach.

Dort sollst du ihren Preis gewahren,
Und wenn sie mit gelösten Haaren
Vor deinen trunk'nen Blicken steht,
Dann geb' ich dir geheim ein Zeichen
Und leise suchst du zu entweichen,
Daß nicht ihr Auge dich erspäht.

Du willst es, Herr, ich muß gehorchen,
Doch meine Brust erfüllen Sorgen,
Solch ein Beginnen weckt Gefahr.“ —
Jedoch beharrend auf dem Worte,
Führt ihn der König ein zur Pforte,
Die dem Gemal nur offen war.

Und schön wie Anadiomene
Naht dem Gemache Demirene,
Umstrahlt von gold'nem Kerzenlicht.
Und zögernd mit verschämten Wangen
Entschleiert sie der Reize Prangen,
Und ahnt den kühnen Lauscher nicht.

D'rauf gibt der König ihm das Zeichen,
Doch nicht so leis kann er entweichen,
Daß nicht ihr Aug' ihn wird gewahr.
Sie schweigt, jedoch die Schuld des Gatten
Stellt furchtbar wie ein Riesenschatten
Sich ihrer innern Seele dar.

Und mit dem nächsten Morgenrothe
Entbietet ein vertrauter Bote
Den Lauscher vor ihr Angesicht:
Als er genaht dem Vorgemache,
Sieht er es angefüllt von Wache
Erprobt in des Gehorsams Pflicht.

Die Schwerter blitzen wie zum Morde,
Und zögernd durch die inn're Pforte
Tritt er vor Demirenens Thron.
Sie sieht auf ihn herab mit Blicken,
Die lähmend seinen Muth umstricken,
Und spricht in stolzem Herrscherton:

Elender, welches Wahnsinns Toben
Hat so des Frevlers Sinn umwoben,
Daß er in mein Gemach sich stahl!
Nur einer ist's, dem ich erscheine
Wie du mich sahst, und dieser eine
Der leben darf, ist mein Gemal!

Und Gyges spricht mit leisem Beben:
„Wer, hohe Herrin, möchte leben,
Der deinen Götterreiz erschaut,
Und von der Liebe Gluth entzündet,
Wie sie mein Herz für dich empfindet,
Dich nicht umfangen darf als Braut!"

„Nur deine Huld kann mich beglücken,
Es ruht meine Auge voll Entzücken
Auf dir, erhab'ne Königin!
Doch muß ich für mein kühnes Wagen,
O Herrin, deinen Haß ertragen,
Dann ist der Tod für mich Gewinn!"

Und sie erwiedert: Wohl verdienet
Der Bösewicht, der sich erkühnet
Zu solcher Frevelthat, den Tod.
Nicht säum' ich diese Schmach zu rächen,
Doch beide theilen ein Verbrechen,
Er, der gehorcht, und der gebot.

Myrmissus hat sich nicht entblödet
Und frech, indem er dich beredet,
Entweiht des Torus Heiligkeit.
Die Schmach kann ich ihm nicht vergeben,
Und willst du retten dir das Leben,
Sei er durch dich dem Tod geweiht!

Gyges vernimmt es mit Entsetzen:
„So sehr sollt' ich die Pflicht verletzen
Und tödten meinen Freund und Herrn —
Eh treffe Schmach mich und Verderben,
Eh der Gebieter sollte sterben,
Die Unthat bleibe von mir fern!

Verwegner Frevler, schweig und wähle!
Du kennest nicht des Weibes Seele,
Das tief beleidigt zu dir spricht:
Entweder stirbt in dieser Stunde
Myrmissus oder du! Dem Bunde
Des Frevels tagt kein junges Licht!

Nicht beide darf die Erde tragen,
Die es geschwätzig weiter sagen,
Was sich dem kühnen Blick enthüllt.
Daß nicht mein Grimm auf dich sich wende,
So werde schnell durch deine Hände
Sein irdisches Geschick erfüllt.

Du aber nimm dafür zum Lohne
Mein Herz und Lydiens Herrscherkrone —
Entschließe dich zu kurzer Wahl!
Und Gyges, der es zweifelnd höret;
Ergreift, von ihrem Reiz bethöret,
Den dargebotnen Mörderstahl. —

Friedrich Lennig.

1797.

Die Kinderzucht.

Wann's wohr wär, daß mein Annekät
Werklich e Ah uff den Schulmanschter hätt;
Wann sich in Arnst su ebbes uff ded klehre,
Kotz Helle dausend Krenk, wie wollt eich deß kurreere!
Wie wollt eich dem, eich braicht kan Abbedeekerschdroppe,
Die Heyrathsbosse aus de Ribbe kloppe!
Do gebb eich's ehnder noch meim Knecht,
Als su-me Elendskloh, dar met dar Feder fecht.
Dann war sich heit ze Dah zum Schulmanschter versteht,
Dar hot von selbscht s' Gelibt der Armuth abgeleht.
En Bauern, wie eich sein, will eich zum Dochtermann,
Dar Wein micht, daß mer ah sich Roth's erhole kann;
Dar, wammer zu-em kimmt, ahm ach e Paar Budelle,
Und net de Dindekruch nor uff de Disch kann stelle.
Su will eich's huhn, un wann eich neinmol Unrecht hätt,
Do leid eich doch kan Widderredd.
Deß wär mer schiehn, die Kinn die misse horje,
Vun der Wieh an, bis daß se sich versorje.
Und sein se, daß mer kaam an en enuff kann lange,
Su alt wie Ensel un su gruß wie Hobbestange;
De Buwe, die net hehr'n, de Weibsleit beim Geschnatter,
Hun eich's Recht druff ze schlah, dann dofor sein eich Vatter! —
S' is ahm sein Schulligkeit, s' stiebt in der heilig Schrift,

Daß war sein Kinn garn hot, daß darsch als manchmol drifft.
Gottlob! deß hun eich net uff meim Gewisse,
Daß eich net iwwerig hätt druff un druff geschmisse:
Dann in der Forcht sein der Mein in die Heh geschosse.
Eich sein lang gut, nor muß mer meich gut losse.
Nie hun eich dorchgesiehn, un vorab abgewehrt,
Wann se hun Flich un Schwier im Maul gefehrt;
Do saht eich: „Wann=der net glei dud deß Fluche spare,
„Solls bitter beese Kreiz eich dorch die Knoche fahre!“
Wie eich der su mit Nochdruck hun geredd,
Eich mahne, daß des Fluche nochgelosse hätt.

Gebrummelt hun se als Sundachs=Middachs beim Fresse,
Wann eich des Flaasch Ellaans for Hunger uff hun gesse;
Do hun eich se geschennt un saht: Was fellt eich ein,
„Unnitzig wollt ehr noch, glab eich, un geier sein?
„Freßt ehr nor Kesebrod, do bleibt=er ach gesund lang,
„Wann's ach net su gut ritscht, die Gorjel is kan Stund lang.“

Am meerschte awwer hun se sich in Acht genumme,
Wann eich besoffe hahm sein kumme.
Vun owwe bis erunner abgestaabt
Hun eich se do, un Ordnung handgehaabt. —

Awwer mer is der jo, als wer mer glatt e Narr,
Iwwer sein aigne Kinn jetz nerr=emol net Harr.
Mer mah sich noch su aarg dergehe wehre,
Die Porple muß mer=en in losse ockeleere.
Greift ehr nor unserm Harrgott vor!
Ar krieht eich doch wu annerschder beim Ohr.
Drum warn se blinn und schepp als wie die Dachse,
Un sein se der dernoh e Bissi uffgewachse,
Su daß mer sche grad hibsch ded in die Arwet brauche,

Do misse se in Schul, for Sache die nix dauche.
For was solls Lese un des Schreiwe seyn?
Dem Bauern dreht deß noch s' ganz Johr kahn Batze ein.
Lest, wann-der lese wollt, die Beere uff, die falle,
Was braicht er eich met Bicher uffzehalle?
Su langs die Kinn net kenne, is mer sicher,
Do mache se sich ach net hinner bese Bicher;
Un hun se's Schreiwe net gelarnt, losse se s' bleiwe,
Do kenne se sich ach dem Daiwel net verschreiwe;
Do werd en wenigstens doch der Verstann net schief,
Do kritzle se sich aach kan Liewesbrief.

Letzt hun eich Ahn gesiehn uff em Schaffott in der Stadt,
E Halsduch hot der dar vun Eise an gehatt;
Dem hun se 's Hemm vum Buckel weggestruppt,
Un hun-em wie me Gaul de Brand hibsch druffgeduppt.
Wie e Frosch, wam-mern giekt, su horr-er do gezuckt,
S' hun meh als dausend Mensche zugeguckt.
E falsch Quidding war schull an dem sein Fall,
Sunscht wär er noch su ehrlich wie meer All.
Eich hun an Larnerei mein Lebdah net gedoocht,
Un hun's jo doch su weit uff sechzig Johr gebroocht.
Uff e erscht Hibbedeek, s' sein jetz e Johrer acht,
Hun eich drei Kreiz wie Holzbeck druff gemacht.
Eich mane dann, es hätt gegolle,
Wie eich de Akt ganz um hun stoße wolle,
Uff's Stroh geleht hun eich drum wäre solle.
Des Rechene ellans, des micht de Kobb ahm klohr,
Do hun eich noch Reschbeckt dervor.
Awwer mer is der jo, als wär mer glatt e Narr,
Iwwer sein aigne Kinn jetz nerr-emol net Harr.
Do larne se s' Babeer linjeere,
Un kenne net de Pluh grad dorch de Acker fehre;

Do gewwe se sich ab met Feddern krutze,
Un kenne der vor Gott kahn Obstbaam stutze.
Do wisse se wu Moska leit,
Un in der Ortsgemarkung kahn Bescheid.
Do larne se, die Sunn die ded sich net bewehe,
Un mache=s=er grad noh, un dun sich ah net rehe.
Am Enn do wolle se gescheider sein derhaam,
Als mer selbscht is, un das biggeert un arjert ahm.
Awwer kans wächst mer doch iwwer de Kobb enaus,
Ei'ch sein un bleib der Harr im Haus.
Un sein se, daß mer kaam an=en enuff kann lange,
Su alt wie Ensel un su gruß wie Hobbestange,
De Buwe die net hehr'n, de Weibsleit beim Geschnatter,
Hun eich 's Recht druff ze schlah, dann dofor sein eich Vatter.

Johann Luft.

1798.

Des Sängers Unsterblichkeit.

Strahlend in des Liedes Silberwogen
Schwebt der muntre Sänger hin;
Welten sah' er aus dem Nichts gezogen,
Als ihr Trieb die rasche Bahn durchflogen,
Sterbend zur Vergangenheit entflieh'n.

Und er steht und schaut mit sanftem Lächeln
In der Zeiten dunkles Grab,
Und noch eben sinkt mit leisem Röcheln,
Bei des Lenzes blüthenreichem Fächeln,
Ein Geschlecht in jene Kluft hinab.

Sieh'! da faßt ihn süßer Ahnungsschauer
Und er fühlt Unsterblichkeit.
Bricht der Tod der Zukunft ernste Mauer,
So ersteht sein Geist zu neuer Dauer,
Und ihn birgt nicht die Vergessenheit.

Was er gab, das wird ihm dann gegeben;
Hoheit, Ehre, Lob und Ruhm;
Sein Gedächtniß blüht zu schönerm Leben,
Und die Ewigkeit vergilt sein Streben
In Walhalla's hohem Heiligthum.

Und sein Name glänzt in späten Jahren
Bei der Nachwelt hoch und hehr,
Und es weiht ihm, gleich erprobten Laren,
Die des Volkes frühe Retter waren,
Der Verehrung Hand ein Opferheer.

Seine Urne segnen die Nepoten,
Durch Jahrtausende erhöht;
Denn ein Denkmal raubet ihn den Todten,
Ihm wird noch der Ehrfurcht Zoll geboten,
Wenn des Herrschers Staub im Wind sich dreht.

Frühlings-Triumph.

Wie lieblich schallt es von des Berges Haide
Im Flötenton der Engel, hehr und mild!
Die Sehnsucht lauscht, gerührt und stumm vor Freude,
Dem Lied, das dort der Büsche Laub entquillt;
Und in dem Busen lebt's mit leisem Ahnen:
Der Lenz erscheint und schwingt erhöht die Fahnen.

O du, der jetzt die Bäume neu bekleidet,
Wie freu' ich mich der schönen Gotteswelt!
Wie herrlich hat der Schöpfer sie bereitet,
Er, der noch fort des Jahres Ring erhält,
Der jene Himmel aus Saphiren webte
Und ihren Raum mit Sternenglanz belebte.

Verjüngend strahlt aus heiterm Blau die Sonne,
Erweckt des Erdballs inn're Fruchtbarkeit,
Und seinem Schooß entwindet sich voll Wonne,

Der Blumen große Mannichfaltigkeit,
Und aus dem Winterschlaf erwacht die Biene
Und schlägt die Flügel um des Bächleins Grüne.

Und auf dem Rasen hüpft der Lämmer Heerde,
Geschmücket mit der Unschuld Feierkleid;
Der Knabe tanzt mit fröhlicher Geberde,
Indeß das Mädchen junge Blüthen streut.
Durch alle Thale klingts mit lautem Mahnen:
Der Lenz ist da und schwingt die goldnen Fahnen.

Fürstenwürde.

(Ode.)

Wie schwebt die Wolke durch den erhabneren
Lasurnen Aether, vom Sonnenlicht
Glänzend weiß, wie der jungen
Lilie Kelche, bemalt.

Ein Bild der Milde, tränkt sie mit perligen
Ergoßnen Tropfen das Waizenthal,
Träufelt goldnen Segen
Auf die Gefilde herab.

Ein Bild der Stärke, schnellt sie auf trotziger
Erhob'ne Eichen des Blitzes Strahl,
Stürzt die prahlenden Wipfel
Donnernd darnieder in Staub.

So sei ein Fürst! er helfe den Dürftigen
In bangen Nöthen und tröste sie;
Uebermüthigen Großen
Setz' er im Handeln ein Ziel!

Und lieblich lebt sein Lob noch durch künftige
Jahrhundert' in der Gerechten Mund;
Seines Volkes Geschichte
Krönt ihn mit ewigem Ruhm.

Joseph Pirazzi.

1799.

Blumentod.

Ward dem Blümlein tief im Grunde
Nur Ein Lebenstag geschenkt! —
Schon in frühster Morgenstunde
Hat der Thau sich d'rauf gesenkt;

Wie in Perlen, wie in Thränen,
Malt sich hier die Welt so schön,
Und es keimt ein stilles Sehnen
In dem Blümlein ungeseh'n.

In die Höhe möcht' es steigen,
In die Weite möcht' es zieh'n,
In die Tiefe möcht' sich's neigen
In der Sonne möcht' es glüh'n.

Lichtverwandt in finstern Gründen
Muß es einsam trauernd steh'n
Darf ja kaum sich unterwinden
Nur zum Himmel aufzuseh'n.

Und die Sonne steigt im Bogen
Höher auf am Himmelszelt,
Senkt erwärmend, lichtumzogen,
Lust und Leben in die Welt.

Doch dem Blümlein, das verborgen
Steht in schattenreicher Nacht,
Hat an seinem Lebensmorgen
Keinen Strahl sie zugedacht.

Kann die Blüthe sich entfalten
Ohne Wärme, ohne Licht?
Muß das Leben nicht erkalten
Wenn's an Himmelsg uth gebricht?!

Drum verbirgt die zarte Hülle
Jene süße Blüthenwelt,
Die, geweckt zur Lebensfülle,
Jedem Auge wohlgefällt.

Doch die Sonn' im Niedersinken
Sendet ihren letzten Strahl,
Der in feurigem Erblinken
Sich zum Blümlein neigt in's Thal.

Leis erbebt der Blüthenstengel, —
Nun beseelt vom Scheidegruß
Reicht es nun dem Todesengel
Sterbend seinen ersten Kuß.

Die verlorne Geliebte.

Lange suchte ich vergebens
In dem bunten Weltgewühl,
In dem Wogendrang des Lebens
Nie gestillter Sehnsucht Ziel.
Oft aus weiter Fern'
Winkte mir ein Stern,
Wenn ich zagend aufwärts blickte,
War's sein Glanz, der mich erquickte.

Die Verheißung trauter Liebe
Lächelte sein milder Strahl;
Und ich nährte still die Triebe,
Träumte mir ein Ideal.
Schloß es selig-stumm
In das Heiligthum
Eines Herzens, treu der Tugend
Einer unentweihten Jugend.

Und der Traum, er ward zur Wahrheit,
Das Gebild der Phantasie
Trat hervor in holder Klahrheit
In der Schönheit Harmonie.
Lange schon gekannt,
Innig sich verwandt,
Sprach aus seelenvollen Blicken
Stumm der Liebe Hochentzücken.

Wie beglückte ihre Nähe,
Jeder bange Zweifel schweigt.
Meines Daseins schönste Höhe
War in dem Moment erreicht.

Aus der Erden-Nacht
Sproßte Frühlings-Pracht. —
Aber kaum vom Glück gefunden,
War auf ewig sie entschwunden.

Nicht in eitlen, düstern Klagen
Male sich der Trennung Schmerz;
Was die Seelen in sich tragen
Schaut das Auge allerwärts.
Ueber Raum und Zeit
Strahlt es unentweiht,
Ob Besitz es nimmer kröne,
Ewig doch in reiner Schöne.

Und verklärt aus lichten Höhen
Winkt mir der Geliebten Gruß;
Oft, wie leises Zephir-Wehen,
Fühl' ich ihres Geistes Kuß.
Von der Erdenbahn
Zieht mich's himmelan,
Und in heil'gen Weihestunden
Haben wir uns stets gefunden.

Karl Buchner.

1800.

Deutschlands Ströme.

1818.

Laßt uns die deutschen Ströme singen
Im deutschen festlichen Verein,
Und zwischendurch die Gläser klingen,
Denn sie beschenken uns mit Wein;
Auf ihre Töne laßt uns lauschen,
Die alle jetzt herüber weh'n,
Und bald der Wellen lautes Rauschen,
Bald ihren leiser'n Gruß versteh'n.

Zuerst gedenkt des alten Rheines,
Der fluthend durch die Ufer schwillt,
Und seines gold'nen Labeweines,
Der aus der Traube lustig quillt,
Denkt seiner schön bekränzten Höhen,
Und seiner Burgen im Gesang,
Die stolz auf jene Fluren sehen,
Die jüngst das deutsche Volk bezwang.

Tief in des Fichtelberges Klüften,
Mit grauen Nebeln angethan,
Umweht von nordlich kalten Lüften,
Betritt der Main die Heldenbahn;

Er kämpft in muthigem Gefechte
Sich hin bis zu dem Vater Rhein,
Und drängt, bekränzt mit Weingeflechte,
In seine Ufer sich hinein.

Im Land der Schwaben auferzogen,
Eilt rasch und leicht der Neckar hin,
Wenn auch nicht mit gewölbten Bogen
Gewalt'ge Brücken d'rüber zieh'n;
Doch spiegeln, gleich den schönsten Kränzen,
Sich Dörfer in der klaren Fluth,
Und dunkelblau, mit sanftem Glänzen,
Der Himmel, der darüber ruht.

Gestiegen aus verborg'nen Quellen,
Im grünen, lustigen Gewand,
Um welches tausend Falten schwellen,
Strömt weit die Donau durch das Land;
Die Städte, die sich d'rin erblicken,
Erzählen von vergang'ner Zeit,
Und fragen dann mit stillem Nicken:
Wann wird die alte Pracht erneut?

Durch alle Gau'n der freien Sachsen
Erhebt sich stolz das Riesenkind,
Es sieht wie sonst die Eichen wachsen,
Doch sucht es seinen Wittekind,
Und denkt es der gesunk'nen Helden,
Dann zögert es im raschen Lauf,
Und wünscht, was alte Sagen melden,
Herauf, aus seiner Fluth herauf.

So nah' dem hochbeglückten Lande,
Wo Zwingherrnblut die Erde trank,

Und, nach gelöstem Sclavenbande,
Das Römerjoch zu Boden sank,
Vernimm', o Weser unſ're Grüße,
Sie sollen jubelnd zu dir zieh'n,
Voll Ernst und stiller Würde fließe,
Du Freiheitsstrom, zum Weltmeer hin.

Es sei der Oder jetzt gesungen
Der letzte, schallende Gesang,
Einst hat ja laut um sie geklungen
Das deutsche Volk im Waffenklang,
Als es sich still und stark erhoben
In seiner ganzen Riesenmacht,
Da half der Helfer ihm von Oben,
Geschlagen ward die Völkerschlacht.

So rauscht ihr Ströme denn zusammen
In ein gewaltig Heldenlied,
Zum Himmel schlagt, ihr hellen Flammen,
Die ihr im tiefsten Herzen glüht:
Eins wollen wir uns treu bewahren,
Doch Eins erwerben auch zugleich,
Du, Herr, beschütz' uns vor Gefahren,
Und zu uns komm' dein freies Reich!

Landgraf Georg der Erste von Hessen-Darmstadt und der Eichenzweig. *)

1828.

Habt von eingesenkten Zweigen,
Liebe Leser, schon vernommen,
Habt auch selber schon dergleichen
Von der Pflanze abgenommen,
Von den Rosen, von den Nelken,
In den Boden sie gesenket,
Daß die Zweiglein nicht verwelken,
Oftmals d'rauf den Blick gelenket.

Doch von grünen Waldeszweigen
Ward euch schwerlich schon berichtet;
Spräch' ich gar vom Zweig der Eichen,
Hieltet ihr es für erdichtet;

*) Landgraf Georg der Erste, geboren 1547, gestorben 1596, war der Stifter der Hessen-Darmstädtischen Regentenlinie und jüngster Sohn Landgrafen Philipp's des Großmüthigen von Hessen. Er ward seinem Vater während dessen Gefangenschaft in Mecheln, wo seine Mutter ihn besucht hatte, geboren. Erst zwanzig Jahre alt, fiel ihm durch Philipp's Testament kaum der achte Theil der damals hessischen Lande zu. An Geld erhielt er nur 5000 Gulden. Aber durch gute Wirthschaft wurde Land und Geldvorrath auf's Außerordentliche vermehrt, dabei viel gebaut und viel Treffliches, Nutzbares gegründet. — Auf dem jetzigen Platze vom Großherzoglichen Hofoperntheater in Darmstadt stand ehemals eine herrliche Eiche. Um den Stamm waren Bänke angebracht. Man erzählt von ihr, daß, als Landgraf Georg der Erste am 24. September 1577 von der Jagd zurückgekehrt und ihm auf dem Rückwege die Nachricht von der Geburt eines Erbprinzen (nachmaligen Landgrafen Ludwig der Fünfte) geworden sei, er ein Eichenzweiglein, welches er auf dem Hute getragen, in die Erde gesteckt habe und dieser Senkling nachher zu jenem mächtigen Baum erwachsen sei. Am 15. Mai 1711 wurde derselbe, zum Leidwesen von Darmstadt's Bürger, umgehauen.

Doch nicht so will ich erjagen
Meinem Lied den Namen: Dichtung,
Baare Wahrheit will ich sagen. —
Nun, zu jenes Waldes Lichtung!

Seht ihr dort nicht einen Reiter
Mit den Jagdgenossen traben?
Ha, wie sprengt er lustig weiter,
Sprenget lustig über'n Graben;
Wie sich frisch die Augen regen,
Frisch von Leben, Kraft und Muthe,
An der Seite klirrt ein Degen,
Und ein Zweiglein wallt vom Hute.

„„Willst du mir den Namen sagen
Jenes Führers von dem Trosse?““
Landgraf Georg kehrt heim vom Jagen,
Reitet nah' schon seinem Schlosse;
Und sein Blick mit Wohlbehagen
Ruhet auf den blanken Scheiben,
Doch des Herzens heißes Schlagen
Läßt ihn schneller vorwärts treiben.

„Wär' es jetzt vielleicht geschehen?“
Lispelt von dem bärt'gen Munde;
„Schwalbenflug und Windeswehen,
Gebt mir die beschwingte Kunde!“
Landgraf Georg hat's kaum gesprochen,
Als aus seines Schlosses Hallen,
Schnelle Reiter vorgebrochen,
Und die Festposaunen schallen.

„„Herr, ein Sohn ist euch geboren,
Euch und Eurer lieben Frauen!

Als der Erbprinz auserkoren! —""—
Darf er seinen Ohren trauen?
Darf er jenem Blitzesleuchten
Höchster Freude sich ergeben?
Darf es ihm die Augen feuchten?
Hat er neues Recht auf's Leben?

Und der Landgraf springt vom Pferde,
Beugt sein Knie dem höchsten Willen;
Blicket sinnend auf die Erde,
Denket Manches nach im Stillen:
„War mein Vater nicht gefangen,
Als ich einst ihm ward geboren?
Meine Jugend — schnell vergangen!
Meine Eltern — früh verloren!"

„Als der Jüngste eingesenket
In das kleine Fleckchen Erde,
Hat mich früh der Wunsch gelenket,
Daß es groß und größer werde.
Aus Entbehrung und aus Sorgen,
Doch auch süßer Liebe Schooße,
Hebt aus Heute sich ein Morgen,
Hebt die Knospe sich der Rose."

„Doch noch lieber zu vergleichen
Einem jungen Eichenstamme
Und dem ersten Sproß der Eichen,
Nimm, Herr, meines Dankes Flamme!"
Und der Landgraf reicht vom Hute
Jenes Zweiglein, und er steckt es
In die Erd' mit frohem Muthe,
Und ein güt'ger Himmel deckt es.

Hundert vier und dreißig Jahre,
Unter Sohn und Sohnessöhnen,
Breitet es die laub'gen Haare,
Die mit Sonnengold sich krönen.
Längst schon leckt' um es die Flamme,
Seine Keimkraft ward zu Nichte;
Doch von Georg des Ersten Stamme
Treiben Zweige, Blüth' und Früchte.

Gesetz und Recht.

1830.

Hell geht ein Klang durch alle deutschen Lande,
Er heißt : Verfassung, Recht;
Um Fürst und Volk schlingt er die festern Bande,
Als je um Herrn und Knecht!

Zum Grabe hin von Deutschlands edeln Söhnen,
Zum blutgetränkten Thal',
Geht hell der Klang und pocht in Jubeltönen
An ihrem Todtenmal.

Zum Goldpallast, zu jeder kleinen Hütte,
Wo Deutschlands Marken blüh'n,
Geht hell der Klang und spricht mit sanfter Bitte,
Und spricht gewaltig, kühn.

Selbst nach der Zukunft festverfloss'ner Pforte
Geht hell der Klang und frei;
Verfassung, Recht! O wahrt die kräft'gen Worte,
Ihr Enkel, wahrt sie treu!

Verfassung, Recht, Gesittung, Freiheit, Leben,
In diesem Zaubergreis
Liegt unsere Gränze, blühen unsere Reben,
Stählt unser Herz sich heiß.

Verfassung, Recht, — an diesem Zauberthurme
Zerschellt der Zeiten Sturm;
Und wandelte Europa selbst im Sturme,
Fest steht und stark der Thurm.

Wohl dir, o Fürst, wenn sich in diesem Strahle
Der Krone Schein verklärt,
Für dich und ihn, auf Höhen und im Thale,
Sich Volkeskraft bewährt!

Wohl dir, o Volk, wenn du den Führer achtest,
Den Schirmer deines Rechts,
Nach seiner kräftig edlen Fährte trachtest
Inmitten des Gefechts.

Gesetz und Recht! Ihr All aus deutschem Stamme,
O haltet fest dabei!
Durch Alle glüh' die reine, eine Flamme:
Gesittet, edel, frei!

Ständchen für Gräfin Cäcilie Plater.

1832.

Schlumm're sanft, Verbannte, schlumm're süß!
Hörst du ferner Trommel Getose,
Ach, in des Vaterland's Schooße?

Deine Trommeln sind 's nicht!
Lorbeer flicht
Sich nicht um Polens Loose!

Schlumm're sanft, Verbannte, schlumm're süß! —
Hast umsonst gelobet die Kerze,
Leuchter von kostbarem Erze!
Holde, liebliche Braut,
Angetraut
Bist du dem heil'gen Schmerze.

Schlumm're sanft, Verbannte, schlumm're süß! —
Dürft' ich heit're Bilder dir zeigen?
Rissest dich kaum erst von Leichen! —
Doch um Vaterland's Noth,
Frühlingsroth
Schwingt sich der Hoffnung Reigen.

Die Staffette.

1840.

Durch die Straße tönt des Rosses Huf,
„Wer da? halt!" ergeht der Schildwach Ruf.
„Die Staffette!"
Ha, was bringest du,
Daß du störst die Schläfer aus der Ruh?
Bringst du Glück,
Mißgeschick?
Trägst du Nummern goldner Loose?
Brennt's in ferner Städte Schooße?

Immer näher tönt des Rosses Huf,
„Wer da? halt!“ ergeht der Schildwach Ruf.
„Die Staffette!“
Dicht von Staub umwallt,
Sieht man kaum die kräftige Gestalt.
Bringst du Krieg,
Schlacht und Sieg?
Sollen Männer, kecke Reiter
Fort als Vaterlandesstreiter?

Nun vorüber tönt des Rosses Huf,
Und verstummt auch ist der Schildwach Ruf.
„Die Staffette!“
Ha, wie Wettersturm
Dreht sie links und rechts um Haus und Thurm.
Bringt sie Noth,
Unglück, Tod?
Hat von Schmerz und Nacht umflossen,
Sich ein theures Aug' geschlossen?

Immer ferner tönt des Rosses Huf;
Alles still! kein Klang, kein Sang, kein Ruf!
Die Staffette,
Hat sie nirgends Rast?
Immer nur des Rosses Zaum gefaßt?
Winkt kein Arm,
Weich und warm?
Wohl, so blick' zum Himmel heiter,
Sei der Himmel dein Begleiter!

Gesang deutscher Krieger.

1841.

Deutsch=Vaterland!
Hell klingt das Wort vom Berg zum Flussesrand;
Vom Rhein durchrauscht, von Eichen hold gekrönt,
Sei von des Glückes Sonnenschein verschönt! —
Aber schattet die Wolke
Tief hernieder in's Thal,
Dann entzünd' in dem Volke
Sie den leuchtenden Strahl! —
Und zu dem Schutz der Mutter drängen
Sich ihre Söhne stolz und hehr;
Fort mit den friedlichen Gesängen! — —
In's Gewehr!

Nur sturmgefaßt!
Dem Krieger blüht nicht allzulange Rast;
Das Schwert geschärft, die Büchse wohl geprobt,
Der ist ein Mann, den Mannesthat gelobt! —
Auf dem stäubenden Wege,
An den Feuern, bei Nacht,
Hoch auf schwindelndem Stege,
Wie in würgender Schlacht. —
Vielleicht eilt bald auch diese Stunde
Fort von uns ohne Scheidegruß!
Doch jetzt noch schall im Freundschaftsbunde:
Gewehr bei Fuß!

Und Frauenlieb'
Schlingt zwischen Eichen zarter Myrthe Trieb;
Wenn Aug' in Aug' und Hand in sanfter Hand
Der deutsche Mann ein deutsches Mädchen fand! —
Aber heißt es : Zum Kampfe!
Stürmt der Krieger hinaus,
Selbst im qualmenden Dampfe
Pflückt der Lieb' er den Straus. —
Doch — und vielleicht zum Letztenmale —
Noch einen Kuß, so weich und warm,
Und dann, fern ihrem Augenstrahle, —
Gewehr in Arm!

Tief Morgenroth!
Glimmt's auf wie Sieg, glimmt's auf wie blut'ger Tod?
Deutsch-Vaterland! Sei glücklich, frei und groß;
Aus eig'ner Kraft zieh' dir dein göttlich Loos!
Ha, die Trommeln, sie stürmen,
Uebertönen dies Lied!
Wenn sich Leichen auch thürmen, —
Fort in Reih' und Glied! —
Und nun Ade! Auf Wiedersehen!
Rings tobt die Schlacht, so dumpf und schwer,
Der Feldherr ruft, die Fahnen wehen; —
Fällt's Gewehr!

Ernst Friedrich Grünewald.

1801.

Ein Bild.

Im Garten sitzt die Alte
Und flickt in guter Ruh',
Der Jüngling liegt am Boden,
Das Mädchen hört ihm zu.

Er weiß ihr viel zu sagen,
Aus grauer, alter Zeit,
Von manchen frohen Tagen,
Von manchem Herzeleid.

Aus grünen Bäumen raget
Ein altes Schloß hervor.
Des Schlosses Wundersagen
Erfreu'n des Mädchens Ohr.

Sie schlägt die Aeuglein nieder,
Sie ist so gut und mild,
Er liebt sie — sie ihn wieder —
— Da habt ihr gleich ein Bild! —

Künstlerlied.

Freunde, nehmt die Bruderhand,
Die der Freund euch reichet,
Alle Künste sind verwandt,
Sind sich eng verzweiget!

Dichter, Maler, Componist,
Bildner, Kupferstecher,
Jeder kreuzfidele Christ
Greife jetzt zum Becher!

Vivat hoch! der Architekt!
Vivant, Musikanten!
Was den edlen Sinn erweckt,
Hoch! in allen Landen.

Vivat, jedem, welcher nützt!
Vivant allen Kennern!
Vivat der die Kunst beschützt,
Vivat allen Gönnern!

Wenn für edles nur gesinnt,
Schlägt das Herz im Busen,
Vivat! jedem holden Kind!
Vivat! allen Musen.

Das kreuzfidele Blut.

Ich bin ein kreuzfideles Blut
Wenn gleich am letzten Gulden,
Ich habe immer frohen Muth
Und wie ein Junker Schulden.

Ich bin fidel, was hilft sie das?
Sie mögen sich gedulden.
Ich hab' schon heut' mein zwölftes Glas
Und wie ein Junker Schulden.

Und ging er auch noch völlig d'rauf,
Der letzte, liebe Gulden,
Dann böt' ich mein Genie zum Kauf
Und zahlte meine Schulden.

Rauhe Wahrheit.

Was hält mein Lieb' von diesen Zeilen? —
So fragt' ein Dichter seine Frau.
— Du könntest etwas mehr sie feilen,
Erwiederte die Holde schlau.
Das hieße unnütz Zeit verlieren!
Denn trotz dem Feilen und Poliren
Klingt euch die Wahrheit ewig rauh.

Maximilian Langenschwarz.

1801.

Das Täubchen.

Es fliegt ein Täubchen über die Flur,
Und nimmt zum Neste den Lauf —
Da wittert ein Geier der Beute Spur,
Und fängt mein Täubchen auf.

„Ach!“ — ruft das Täubchen — „ach, laß mich doch heim
Sie harren des Mütterchens dort;
Die Jungen, die liegen ja noch im Keim,
Ach, laß mich zum Neste doch fort!

Die Menschen, die haben mich gar so lieb,
Die lassen die Täubchen fein geh'n,
Und wärst du ein Geier mit Menschentrieb,
Du wolltest mein Blut nicht seh'n.“ —

Da zieht der Geier die Klauen ein,
Und schaut der Taub' in's Gesicht;
Und seufzet hinauf in den Sonnenschein:
Mein Täubchen! das glaub ich dir nicht!

„Was faselst Du mir von Menschentrieb?
„Was soll der Herzenserguß?
„Die Menschen, die morden aus Lust und Lieb',
„Ich morde ja blos, weil ich muß!

„Wenn einst Dein Auge durch Menschen bricht,
„So denk Du des Geiers dabei!
„Denn, wär' ich ein Mensch, — ich ließ dich nicht" — —
— — Hier ließ er das Täubchen frei.

Neue Wälder.

Einst fanden die Bären den Wald zu krumm,
Und trieben verteufelte Possen.
Sie rissen die alten Bäume um
Bis auf den letzten Sprossen.

„Gebt acht! — rief Alles, — nun hören sie auf,
Die alten, verdammten Faxen!
Der neue Wald kriegt ein and'res Gesicht!
Der wird viel grader wachsen!"

Zehn Jahre vergingen — der Wald erstand —
Voll Jubel erscheinen die Brummer;
Und wie sie ihn um und um besah'n,
Da fanden sie ihn — noch krummer!

Kein Unterschied.

Drei Esel sah'n einander an,
Und tadelten sich bitter,
Und rissen ihren Ruf und Werth
In tausend kleine Splitter.

Doch als sie sich geraume Zeit
Einander derb gescholten,
So rief der Eine: Wem hat das
Denn eigentlich gegolten?

Am Ende bleibt es ja denn doch
Beim bloßen Wörterschalle!
Wir sind einander ziemlich gleich,
Denn — Esel sind wir Alle!

Erziehung.

Ein Ochse schrieb ein modernes Werk:
„Die Kunst, Erziehung zu kriegen"
Und, um zu bewähren seinen Geist,
Beschloß er, sein Kalb müsse fliegen.

Er heftete ihm zwei Gänse an,
Die gaben sich alle Mühen, —
Allein, sie konnten das junge Kalb
Nicht durch die Lüfte ziehen.

Sie rissen und schleppten es hin und her,
Mit aller Kraft und Beschwerde, —
Allein, das Kalb ging nicht in die Höh'
Und baumelte stets auf die Erde.

Da rief ein Adler aus hohem Nest'
Dem Ochsengelehrten entgegen:
„Laß ab, mein Ochse, von deinem Wahn,
Nie wirst dein System du belegen!"

„Sieh' hin! der junge Adler dort,
Der flieget gar leicht durch die Lüfte;
Und dennoch hab' ich ihn nie gelehrt,
Wie man da droben schiffte!"

„Wer einmal den Geist und die Flügel hat,
Der braucht nicht Eurer Werke,
Und wenn sie Natur auf Erden versagt,
Dem gibt die Dummheit nicht Stärke!"

„Dein Unternehmen ist ewig halb, —
Drum laß das thörigte Treiben!
Dein Kalb wird ewig ein dummes Kalb
Und du wirst ein Ochse bleiben!"

In der Nacht.

Voll Leben und Beben umfängt mich die dunkelnde, funkelnde Nacht,
Voll Bangen und Drangen verscheucht sie die flimmernde, schimmernde Pracht;
Was stillst Du, was füllst Du mit Sternen das zagende, klagende Herz!
Was zehrst Du, was mehrst Du so glühend den bleibenden, treibenden Schmerz?
So lange, so bange bewahr ich den blühenden, glühenden Stern;
Gefunden — geschwunden mein Himmel in weihender, scheuender Fern'!
Es ziehen und fliehen die Sonnen im kosigen, rosigen Licht; —
Gekommen, genommen die Hoffnung! Sie findet und bindet mich nicht!

Ach! Sterben, und erben die Ruhe — wie linderte, minderte das!
Beglückend, erquickend die Stunde, die Leiden und Freuden vergaß!
Vergehet, verwehet, ihr Strahlen, in lauernder, schauernder Nacht!
Verlassen und hassen muß ich sie, die nichtige, flüchtige Pracht!
Wer kennet und nennet das Sehnen im sinkenden, winkenden Blick?
Wer bringet und schlinget die Kränze dem liebenden, trübenden Glück?
Wer führet und zieret den Wandrer am dienenden, grünenden Stab?
Der weckende, deckende Hügel — das heilende, weilende Grab!

Gute Nacht.

Gute Nacht, du Licht der Erde, —
Meine Sendung ist vollbracht!
Wenn ich weinend sterben werde,
Ruf' ich lachend: Gute Nacht!

Als mich eine Mutter säugte,
Hab' ich an ein Glück gedacht; —
Doch die Sonne, die sich neigte,
Rief mir frühe: Gute Nacht!

Einen Augenblick geträumet —
Einen Augenblick gewacht —
Einen Augenblick gekeimet —
'S ist vorüber! Gute Nacht!

Wenn ich stumm im Sarge ruhe,
Deckt mich zu mit Erde sacht; —
Laßt mich schlafen in der Truhe —
Bis es Tag wird! — — Gute Nacht!

August Rodnagel.

1803.

Sagt, was ist Poesie?

1841.

(Meinem H. Künzel gewidmet.)

Ich frug die Sonn' im Morgenlicht :
  Sag', was ist Poesie?
Sie hob ihr flammend Angesicht,
Sie warf die Pfeile scharf und dicht;
  In stolzer Ruhe zog sie fort,
  Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug der Sterne zahllos Heer :
  Sagt, was ist Poesie?
Sie gossen aus ihr Strahlenmeer,
Sie flimmerten und glänzten hehr;
  In stiller Pracht sie zogen fort,
  Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug das Meer im Wogenschwall :
  Sag', was ist Poesie?
Es grollt und schäumt mit Donnerschall,
Die Brandung ächzt' am Felsenwall,
  In wildem Toben wogt es fort,
  Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug den Wald am Bergeshang:
Sag', was ist Poesie?
Die Bäume schüttelten sich lang,
Und neigten sich und horchten bang,
Im grünen Dämmer schweigend fort,
Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug den muntern Silberquell:
Sag', was ist Poesie?
Der wanderlustige Gesell
Von Stein zu Steinen hüpft' er schnell,
In Eile plaudernd zog er fort,
Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug die Rose kelchbethaut:
Sag', was ist Poesie?
Das Maienkind, die Lenzesbraut
Erröthete so lieb und traut,
In süßer Scham sie glühte fort,
Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug die Sängerin der Nacht:
Sag, was ist Poesie?
Sie schmetterte mit Zaubernacht,
Der Busch erklang, das Echo wacht,
In tiefem Schluchzen sang sie fort,
Mir blieb das schwere Räthselwort.

Ich frug mein Liebchen träumend leis:
Sag', was ist Poesie?
Sie legte ihre Wangen heiß
An meine Brust, o Liebespreis!
Im Lachen küßt sie fort und fort,
Mir blieb das schwere Räthselwort.

Und als ich euch umsonst gefragt:
Sagt, was ist Poesie?
Als ihr die Antwort wohl versagt, —
Da hat's im Herzen mir getagt!
Nun glänzt und rauscht und küßt nur fort;
Gelöst ist nun das Räthselwort.

Der Wanderer an's Vaterland.

Sei mir gegrüßt! o deutsches Land
Im Schmuck der alten Eichen —
Nach dir so all mein Trachten stand,
Nun kann ich dich erreichen:
Es schließt dein dunkler Eichenhain
Die Herzen fester zum Verein,
Getreu ist deine Stimm'.
So lang zog ich in fremder Flur,
Doch Lieb' gedeiht zur Heimath nur,
Drum meinen Willkomm nimm!

Sei mir gegrüßt! o deutscher Strom,
Mit deinen blauen Wellen —
So weit sich wölbt der Eichen Dom,
Siehst du die Volkskraft schwellen.
O Felsensaum, an Rheinesfluth,
Erzeugend edles Rebenblut
Im goldnen Sonnenschein.
Du Hüter gegn fremde Macht,
Der allen Trotz und Hohn verlacht,
Nimm meinen Willkomm, Rhein!

Sei mir gegrüßt! o deutsches Recht,
Einfache, biedre Sitte —
Willst keinen Herren, keinen Knecht
In deiner Brüder Mitte.
Und keusch und fromm ist deutscher Sinn,
Der Minnelohn bleibt ein Gewinn,
Nachdem er allzeit strebt.
Doch weißt er freche Lust zurück,
Er sucht in Frauengunst kein Glück
An dem die Schande klebt!

Sei mir gegrüßt! o deutscher Klang,
O Sprach, voll Kraft und Milde,
Fügst Wort an Wort zum Hochgesang,
Der schallet im Gefilde;
Und preist dein Lob, o deutsches Land,
Strom, Volk und Sitte, Druck der Hand,
Freier Gesellen Bund!
Ertöne Lied durch Berg und Thal,
Seid mir gegrüßet allzumal
Aus meines Herzens Grund!

Friedrich Ritsert.

1803.

Wanderlied.

O Herz, wohl magst du fröhlich sein,
Magst pochen und jauchzen und singen!
Du wanderst ja mit in die Welt hinein:
Woll' nur nicht vor Lust gar zerspringen!
Den Ranzen geschnallt, den Stab zur Hand,
Ade, ihr Mauern und Straßen!
Den Beutel gefüllt, den Hut von der Wand,
Ade, ihr Vettern und Basen!

Es kost mit den Saaten der Morgenwind;
O wonniges Wogen und Schaukeln!
Herz, woge nur mit, sei wieder ein Kind,
Das Blüthen und Träume umgaukeln.
Der Himmel so blau, die Erde so grün,
Die Lerchen trillern so heiter,
Die Luft so frisch, der Muth so kühn,
O wandre nur weiter, weiter!

Grüß Gott, ihr Mähder im blumigen Klee!
Es grüßt euch ein froher Gefährte;
Es ist so wohl, so fern alles Weh,
Die Brust frei von aller Beschwerde.

Sing', fröhlich Herz, der Finke schlägt mit:
Im Neste wohnen die Sorgen;
Drum frisch hinaus mit raschem Schritt,
Sing heute und denk' nicht an morgen!

Nun tret' ich in Gottes heil'gen Wald:
Wie labend und kühlend der Schatten!
Ihr Eichen und Buchen, ihr seid wohl schon alt,
O erzählt von der Vorzeit dem Matten.
In's Gras hingestreckt, zum Wipfel geschaut —
Es flüstern die zitternden Blätter;
Sie flüstern so leis, wie 'ne selige Braut —
Horch! ferne drohet ein Wetter.

Jetzt klimm' ich rascher den Bergpfad hinan.
Warum nur? Jagt dich der Regen?
Was liegt wohl dem leinenen Kittel daran,
Für den ist Regen auch Segen.
Zum Gipfel hinauf, die Blitze zu schau'n!
Laßt wettern und donnern und krachen!
Auf dem Felsenthron, da sitz ich traun,
Wie ein alter Schiffer im Nachen.

Der Schiffer auf Felsen, er triefet baß.
Was schad'ts? Die Sonne strahlt wieder;
Im theuren Bade wirst ebenfalls naß:
Umsonst stärkt der Regen die Glieder.
Nur wacker fort, als sich'rer Port
Die Schenke winket im Thale;
Und Firnewein nnd freundliches Wort
Erquicken beim heiteren Mahle.

O Herz, wohl magst du fröhlich sein,
Magst pochen und jauchzen und singen!

Du wanderst ja mit in die Welt hinein;
O hätten wir beide nur Schwingen!
Ueber Berg und Thal flögen wir zumal,
Flögen hin zum blauen Meere,
Selbst über das Meer flögen wir ohne Qual,
Wenn nur — die Heimath nicht wäre.

Das Escorial.

Im Dome San Lorenzo, im öden Escorial,
Da liegt auf Leidenspfühlen in düstrer Kirchenhall
Ein König, bleich und stöhnend, in hoffnungslosem Schmerz;
Die tausend Wunden brennen, noch mehr brennt's wunde Herz.

„Ihr Mönche, betet! — betet!“ So seufzet er halblaut,
Und nach dem Hochaltare er labedürstend schaut.
„O, heil'ge Jungfrau, reine, o fleh zu Gottes Thron!“
Gesang und Orgel tönen „Kyrie eleïson.“

Die Wandelung beginnet. Die heilige Monstranz
Hoch in des Priesters Händen sie strahlt in goldnem Glanz.
Der König will sich heben, er schlägt die müde Brust;
Doch nieder sinkt er wieder, sich seiner nicht bewußt.

Da siehet er im Traume, wo stand das Hochaltar,
Ein Hochgericht sich heben — wie sträubt sich's Königs Haar! —
Und tausend, tausend Leichen, die thürmen hoch sich auf,
Als Henker Herzog Alba die Opfer schleppt hinauf.

Und tausend, tausend Flammen, die lodern keck und wild,
Vom blut'gen Scheiterhaufen um's bleiche Königsbild;
Die Flammen will er löschen. Von Wolken rauscht der Dom,
Da tauchen seine Hände in warmen Blutes Strom.

Ganz starr und kalt vor Schauder erfaßt die blut'ge Hand
Ein goldnes Crucifix nun, das hänget an der Wand;
Er drückt's an seine Lippen, die bleichen, leis' und stumm —
Da wandelt sich der Heiland in's Haupt Don Karlos um.

Jetzt braus't es: „**Dies irae**" — ihn weckt dies Donnerwort;
Es brausen diese Worte in Philipp's Ohren fort,
Er bebt am ganzen Leib, ihn schreckt das Weltgericht,
Und kalte Tropfen fallen vom bleichen Angesicht.

O heiliger Lorenzo, du litt'st auf glüh'ndem Rost,
Doch kühlte deine Gluthen des Glaubens Himmelstrost!
Doch, was dem kranken König Gebein und Herz durchwühlt,
Das lindern keine Messen, kein Herz es mit ihm fühlt.

„Nun weiß ich," seufzt der König, „warum ich's Escorial
Zu Rostesform gebauet mit seinen Mauern all!
Lorenzo wollt' ich's weihen, dem Helfer in der Schlacht;*)
Mein Rost ist's nun geworden! — Komm, kühle Todesnacht!"

Gustav Adolf's Traum.

Bei Meuchen auf dem Felde, in schaurig, kalter Nacht,
Da weilet eine Kutsche, in der ein König wacht;

*) S. Quentin. 1557.

Es ist der Schweden König, erwägend des Kampfes Plan
Mit seinen Generalen. Der Morgen naht heran.

Wachfeuer glühen spärlich, gedämpft vom Nebelmeer;
Die Wachen rings des Lagers, sie schreiten still einher;
Die beiden Heere ruhen in süßem, festem Schlaf;
Von goldner Zukunft träumet, den Morgens die Kugel schon traf.

Mit Fahnen und Standarten kos't eisig der Morgenwind,
Da senken sich zum Schlummer des Königs Lider lind;
Der Herzog von Weimar neiget sein Haupt so allgemach,
Es halten der Horn und der Banner die Augen nicht mehr
wach. —

O Schlaf, du Seelenheiland, du Born der Himmelsruh',
Du Balsam aller Wunden, o Gottesathem du,
Umweh' den frommen König mit deinem linden Hauch,
Daß werd' sein letzter Schlummer zugleich sein süß'ster auch. —

Mit Nebeln ringt die Sonne, der Morgen düster graut,
Dumpf wirbelt die Reveille, die Hörner schmettern laut;
Zu ihren Fahnen treten die Schweden wacker ein,
Die Rosse der Schwadronen gar muthig wiehern d'rein.

Der König, alsbald munter, verläßt den Wagen schnell
Mit seinen Generalen beim Schalle der Reveill'.
„Gott mit uns!" spricht der König, „erst beten, dann zur Schlacht,
Die schon im Traum geschlagen, bis eben ich erwacht."

„Ich haschte nie nach Träumen, des Lebens eitelm Schaum,
Doch wunderbar ist einer, den ich geträumet kaum. —
Nun sammelt mir die Schaaren zum gläubigen Gebet,
Ein Heer, das fromm gebetet, die Siegesfahn' umweht."

„Den Prediger bescheidet zuvor an diesen Ort,
Daß, eh' auf's Roß ich steige, vertraue noch ein Wort.
Nach Gottes Willen fallen mag dann des Kampfes Loos,
Wer fällt für seinen Glauben, steigt in des Himmels Schooß!“ —

Der Priester naht. — „Grüß Gott! Bevor mir schreibt mein Schwert,
Schreibt auf ein Blatt, ich bitte, was einst als Traum mir werth,
Sollt' mit des Blutes Siegel ich zeugen meine Treu',
Dann stärk' sich an dem Traume der Glaubensmuth auf's neu'.“ —

„Mir träumt' : Die Schaaren ordnend, sprach ich, wie sonst, zum Heer,
Da zieht der Liga Feldherr heran mit blanker Wehr.
„„Jesus Maria!““ schreiet der Feinde dichter Schwarm,
Ich aber ruf' den Mei en : „Mit uns ist Gottes Arm!“

„Es grüßen die Geschütze mit dumpfem Donnerhall,
Die Führer zieh'n in's Treffen die Kampfesschaaren all; —
Da mitten im Getümmel, aus fahlem Pulverdampf,
Blitzt eine blanke Klinge und fordert mich zum Kampf.“

„Der Wallenstein ist's selber. Es wallt mir heiß mein Blut;
Ich ziehe meinen Degen, den alten, treu und gut;
Doch bei dem ersten Streiche, wie Glas das Schwert zerspringt,
Der Feind mit Hohneslächeln nun mächt'ger auf mich dringt.“

„Des Schwertes Griff fortschleudernd, fass' ich den Heeresstab;
Ich zieh' — und er zersplittert! — Mir sicher ist das Grab! —
So steh' ich vor dem Feinde, ein waffenloser Mann,
Doch Wunder! seine Klinge mich nicht erreichen kann.“

„O Himmel, welche Wandlung! Ein Zeichen ist gescheh'n!
Die Stücke meines Schwertes als Blitze brennend mäh'n,

Wie Schnitter in die Schaaren; die Aerndt' wird reich und voll.
Gott! wie mir da im Herzen die Hoffnung wieder schwoll!"

„Und die noch nicht getroffen durch Schwerterblitzesstrahl,
Die sinken wohlgetroffen von Pfeilen allzumal,
Die aus des Stabes Splittern ausschießen tausendfach, —
Die Garben, wie die Aehren, der Tod nun sammeln mag."

„Da bricht hervor die Sonne — kein Wahlplatz ist zu seh'n;
Rings auf dem weiten Plane sanft Friedenspalmen weh'n;
Ein Kreuz nur hoch und heilig erglänzt im Himmelsschein —
Da schmettern die Trompeten in's Leben mich hinein." —

In's Leben? Nicht ins Sterben? — Lebt Gustav Adolf nicht!
Ist nicht bewährt des Sehers, des Märtyrers Gesicht?
Ist nicht in Sieg verschlungen des Königs Heldentod?
Hall' laut, du fromme Hymne: Ein' feste Burg ist Gott!

O Held, aus Todeswunden, strömt' hin dein reines Blut,
Doch taucht' aus diesem Strome der Glaubensfreiheit Gut.
Der Tod, den wir beweinen, er ward dein ew'ger Ruhm,
Und durch dein heilig' Sterben steht 's Evangelium.

Noch schlagen des Königs Schwerter, der Geist und Gottes Wort;
Von seinem Blut entzündet, die Feile flammen fort.
Wann wird der Traum erfüllet: „Es strahlt das Licht der Welt!
Kein Wahlplatz ist zu sehen, rings nur ein Friedensfeld?!"

Anton Hungari.

180..

Frühlingsabend.

Maigeläute tönt in frommen
Weisen über Bergeskuppen,
Und durch Thäler, duftumschwommen,
Und in dunkle Waldbaumgruppen.

Allum welch' ein Lebenssprossen
In den Aesten, in den Zweigen,
Und die Knospen, sonst verschlossen,
Ringshin goldne Blüthen reichen!

Und die Blüthen und die Glocken
Auf den Bergen, in den Gründen,
Wollen, wie mit Festfrohlocken,
Gottes Liebe nur verkünden.

Von ihr spricht die grüne Linde
Und des Himmels Sternenkerzen,
Und das Weh'n der Frühlingswinde,
Wie aus einem frommen Herzen!

Ach! wo so viel Stimmen klingen,
Dürfen da wohl Menschenseelen
Mit des Palmes frohen Schwingen
In dem großen Chore fehlen?

Liebe seiner ew'gen Güte
Muß entzückt das Herz versprechen,
Und von ihm die Dankesblüthe
Soll kein Sturm der Tiefe brechen!

Liebe sei dem Herrn gegeben,
Rein in allen Pilgertagen;
Liebe soll das welke Leben
Noch als frische Blume tragen!

Kathinka Zitz.

1803.

Mainz.

Du goldnes Mainz, wie ist dein Glanz gesunken,
Dahin des Fürstensitzes alte Pracht!
Kaum glühen hin und wieder helle Funken
Aus der Verwüstung schwarzer Rabennacht.
Und doch bist du so schön mit deinen Wellen
Von Paradiesesauen rings umkränzt,
Wenn in den Kirchthurmsfenstern, in den hellen,
Der Sonne letzter Scheidestrahl erglänzt.

Den stolzen Rhein siehst du vorüber wogen,
Und die Erinnrung führt das Bild uns vor,
Wie hier der Römer Legionen zogen,
Ihr Adler schwebte über dir empor.
Ein Denkmal noch aus jenen grauen Tagen
Bewahrest du, man sieht ehrwürdig alt,
Den Drusus thurm auf deinen Felsen ragen,
In seiner grauen, riesigen Gestalt.

Noch nicht genug — zerstöret von Vandalen,
Hobst du dich doch aus Schutt und Trümmern auf;
Mit neuem Glanz sah man dich wieder strahlen,
Mit neuer Kraft begannst du deinen Lauf.

Den festen Muth krönt herrliches Gelingen,
Die Segel weh'n, es grünt der Schlangenstab.
Ein Waldbot war's, der dir der Freiheit Schwingen,
Gedeihen, Handel dir und Wohlstand gab.

Die Zeiten waren roh, doch nicht verwildert,
Beim Trinkgelag' ertönte Saitenspiel,
In wohlgefügten, kräft'gen Worten schildert
Der Sänger Frauenwerth und Gluthgefühl,
Die Dirne lauscht, und ihre Pulse beben,
Wenn Frauenlob ein süßes Lied ihr singt,
Der sich zum schönen Lohn für sein Bestreben
Ein treues, edles Mädchenherz erringt.

Der Sänger schläft in deines Domes Hallen,
Doch unverwelklich blüht sein Lorbeerkranz;
Durch alle Zeiten seine Lieder schallen,
Sein Name prangt im ew'gen Ruhmesglanz.
Noch manches Denkmal schmücket diese Stätte,
Der edeln Fürsten viele schlafen hier,
Fastrada liegt im letzten Ruhebette;
Die Welt behielt den Namen nur von ihr.

Es ward des Schönen viel von dir verkündet,
Und große Männer lebten dir im Schoos.
Nur jene nenn' ich, die das Licht entzündet,
Von denen weit und breit sich Kund' ergoß.
Der Name Gutenberg wird ewig leben,
Und Fust und Schöffer! uns von Gott gesandt
Den Schleier geist'ger Finsterniß zu heben,
Um aufzuthun des Wissens goldnes Land.

Mein schönes Mainz, umgrünt von Rebenhügeln,
Du majestät'scher Fluß, du stolzer Rhein,

Gern mag ich mich in deinen Wellen spiegeln,
An deinen Ufern gerne fröhlich sein.
Im leichten Reihen wechseln hier die Horen.
Es waltet hier ein milder, froher Sinn,
Und stolz bin ich, daß ich in dir geboren,
Und daß ich Rheinlands freie Tochter bin.

Heimweh.

Vögel, leiht mir eure Flügel,
Mächtig zieht es mich von hier;
Ach! dort hinter jenem Hügel
Winkt die liebe Heimath mir.
Theures Land,
Weggebannt
Bin ich schon zu lang von dir.

Lüfte, könntet ihr mich tragen
Zu den Plätzen stiller Lust,
Wo in sel'ger Kindheit Tagen
Ich des Lebens ward bewußt.
Jedes Leid
Ward zu Freud'
An der guten Mutter Brust.

Wolken, dürft' ich mit euch eilen
Sonder Rast und sonder Ruh';
O, dann flög' ich ohne Weilen
Jener theuern Gegend zu.

Jeder Ort
Winket dort
Grüße der Erinnrung zu.

Ach, was winkt ihr, goldne Sterne,
Mir zur schönen Heimath hin?
Traurig ward in öder Ferne
Meiner Jugend heitrer Sinn.
Ruh' und Glück
Blieb zurück,
Seit ich dort geschieden bin.

Dort erglänzt des Stromes Spiegel,
Ferne Wellen tragt mich fort,
Hätte doch die Sehnsucht Flügel,
Trüg' sie mich zum sichern Port.
Süße Ruh'
Winkt mir zu,
O! wie gerne wär' ich dort.

Es kann nicht sein.

Oft batst du mich ein Lied zu singen,
Ein Wort zu dichten batst du mich;
Doch will nicht Ton nicht Vers gelingen,
Wenn deine Arme mich umschlingen,
Es schaut mein Auge dann nur dich.

Wie könnt ich dann nur Worte finden
Um mehr zu sagen als : nur dein!

Wenn deine Blicke mich entzünden,
Mir dringen in der Seele Gründen,
Kann ich nur stumm und selig sein.

Ja, weil' ich nur in deiner Nähe,
Wird Ton und Wort schnell zum Gefühl;
Doch, wenn ich wieder von dir gehe,
Durchdringt den Busen Leid und Wehe,
Ich bin erneuter Sehnsucht Spiel.

Wenn ich mich so im Stillen quäle,
Dann freuet mich kein Blumenduft,
Mich lockt nicht Lerch' und Philomele,
Es macht die lieberfüllte Seele
Sich dann in Wort und Tönen Luft.

Im Lied ergießt sich dann mein Sehnen
Und Lust und Schmerz; — und öfters bricht
Mir unbewußt das Aug' in Thränen,
Mein Inn'res gibt sich kund in Tönen
Und das Gefühl wird zum Gedicht.

Wohl mag mir manches Lied gelingen,
Doch sing' und dicht' ich nur allein;
Wenn deine Arme mich umschlingen,
Kann ich nicht dichten! kann nicht singen,
Dann spricht das Herz; es kann nicht sein.

Louise von Plönnies.

1803.

Was ist Poesie?

(Erinnerung an Felicia Hemans, Britanniens edle Dichterin.)

In dem Schatten hoher Buchen saß die edle Dichterin,
Sanfte Abendlüfte schwebten durch die grünen Zweige hin;
Glühend neigte sich die Sonne in des Meeres blaue Nacht,
Purpurschleier wob zur Feier die Natur in stiller Pracht.

Sinnend hing Felicia's Auge an des Westens fernem Rand,
Und ihr Haupt, das schöne, bleiche ruhte auf der zarten Hand;
Ihr zu Füßen saß ihr Knabe, und sein blühend Angesicht
Mit den hellen Lockenwellen schmiegt er an die Mutter dicht.

Und sie sprach: „O heil'ge Gottheit! du der Liebe Himmelsquell',
Die du in das arme Leben sendest deine Strahlen hell,
Raube meinen dunklen Tagen nur die einz'ge Wonne nie,
Dich zu preisen in den Weisen neuer, frommer Poesie."

Und der Knabe hob die blauen Augen zu der Mutter auf:
„Was ist Poesie, o Mutter?" fragt' er lieblich, schmeichelnd drauf.
Da, in sanfter Wehmuth lächelnd, strich sie von der Stirne rein
Ihm die reichen, seideweichen Löckchen: „süßer Knabe mein,

Poesie ist heil'ge Ahnung, lebend in der Menschen Brust,
Poesie ist stille Mahnung an des Himmels ew'ge Lust,
Ist ein Strahl aus schön'ren Welten, von der Harmonie ein Ton, —
Drin sich Sterne in der Ferne drehen um der Gottheit Thron.

Sahst du jüngst den Regenbogen? siebenfarbig aufgeblüht,
Spannt er aus sich wunderherrlich von der Sonne Licht durchglüht;
Also glänzen sieben Künste über'm dunklen Erdenthal,
Sie vermählet, sie beseelet Poesie als Sonnenstrahl.

Einst erbauten ihr die Menschen in dem grauen Alterthum
Hohe, stolze Marmortempel, Säulen trugen ihren Ruhm.
Jene Tempel sind gefallen, Trümmer zeigen ihre Spur;
Doch sie wohnet, doch sie thronet in dem Tempel der Natur.

Die Natur, die ewig hohe, trägt die Poesie am Herzen,
Wie ich dich, mein süßster Knabe, trag in Wonne und in Schmerzen;
Ihre Leiden, ihre Freuden leben in der Mutter Brust,
Ihre Thränen, wie ihr Sehnen, ihre Qual und ihre Lust!

Morgens tritt in heil'ger Stille Poesie zum Hochaltar,
Den die Mutter ihr erbaute aus den Eiskristallen klar,
Wo die blasse Alpenrose steht als fromme Priesterin; —
Ringsum Schweigen! — zu der Reichen dringt kein Ton der
Menschen hin.

Dorten sinkt sie bebend nieder und ihr Auge strahlt entzückt,
Alle Gletscher in der Runde sind mit Rosenglanz geschmückt;
Alpenglöcklein heben kindlich ihre Häupter aus dem Eise,
Und sie klingen und sie singen ihre Morgenhymnen leise.

Auf den Spuren früh'rer Größe wallt' die Hohe oft und gerne,
Auf dem meerumspielten Fohlen sitzt sie in dem Glanz der Sterne,
Wo einst Ossians Lieder klangen, wo die Wogen schäumend ziehen,
Da ertönen ihre schönen, ew'gen Trauermelodien.

Poesie, mein holder Knabe, schwebet, lebet überall,
Wallet in den gold'nen Saaten, rauschet in des Meeres Schwall,
Singet im Choral der Stürme, flammt als Blitz durch den Azur,
Fliegt voll Wonne auf zur Sonne auf des Adlers lichter Spur.

Alles Hohe, alles Schöne ist ihr heilig Eigenthum;
Von Begeisterung entflammet, webt sie eine Glorie drum;
Das Gedächtniß edler Helden hebt sie aus der Nacht zum Licht,
Die auf Erden Asche werden, leben ewig im Gedicht.

Wo Germania's Eichen grünen, — steht ein Grab, das ist ihr werth;
Darauf ruhen, treu verbunden, eine Leier und ein Schwert;
Aus den Blättern jener Eichen flicht sie einen grünen Kranz,
Und sie tränkt ihn und besprengt ihn mit des Morgens Thränen-
glanz.

Siehst du, wie die Sonne dorten still versinket — in die Flut,
Fühlst du, wie die Sabbathstille auf der weiten Erde ruht?
Jene glüh'nden Purpurwolken, wie Flamingo's schiffen sie
Durch die blauen Himmelsauen, dort, ja dort ist Poesie!

Wie sie segeln, wie sie schiffen nach dem goldnen Land der Ruh,
So auch einst fliegt unsre Seele schöner'n, besser'n Welten zu,
Poesie, die du verklärtest mir dies dunkle Erdenland,
Im Erbleichen laß erreichen, Hohe, mich dein Vaterland!

In dem Schatten hoher Buchen saß sie da so hehr und rein,
Ahnungsvoll erglänzt ihr Auge in dem heil'gen Sternenschein;
Ihr zu Füßen saß der Knabe, lehnt sein Köpfchen an ihr Knie,
In den Fernen unter Sternen schwebten Tod und Poesie.

Der sterbende Schiffer.

Aus der Hütte engen Wänden
Tragt mich in den Kahn hinaus!
Auf dem Meere will ich enden,
Nicht im dumpfen Erdenhaus.

Meine bange Fieberhitze
Kühl' der frische Hauch der See,
Und die weiße Woge spritze
Mir in's Angesicht den Schnee!

Oftmals mit der Flut gerungen
Hab' ich in dem Segelkahn,
Hab' mit lautem Ton gesungen
In den brausenden Orkan.
Oftmals blieb ich drinnen liegen
In der hellen Mondennacht,
Ließ mich von den Wogen wiegen,
Sah empor zur Sternenpracht.

Solche Nacht ist unvergeßlich!
Schöner, als am hellsten Tag,
Glatter Meerflut unermeßlich
Grüner Spiegel vor mir lag.
Oft dann wünscht' ich mir die Ruhe
In der freien Wogen Gruft,
Nicht in enger Kirchhofstruhe
Eingesenkt in Moderduft.

Nicht vom Trauerzug geleitet
Und der Glocken dumpfem Schall,
Nein, den Himmel ausgebreitet
Ueber blauem Wogenschwall.
Nicht von Brettern eingeschlossen
Und gedeckt mit Erde schwer —
Nein, von Hügeln licht umflossen,
Wie sie spielend wölbt das Meer.

Meine Stunde hat geschlagen!
Kahn, spann' deine Segel aus!

Sollst als offner Sarg mich tragen
In mein herrlich Grab hinaus.
Löst die Seele sich vom Leibe,
Dann vom Ufer löst den Kahn,
Daß er mit dem Todten treibe,
In den Weltenocean!

Frauenliebe.

Frauenliebe ist die Quell im Thale,
Die, ob Eis sie noch umschließt,
Bei dem ersten warmen Sonnenstrahle
Wieder reicher wallend, sich ergießt.

Frauenlieb' ist gleich dem Rosenstrauche,
Ob ihm Nord und Sturm die Blüthen raubt,
Bei dem ersten warmen Frühlingshauche
Hebt, auf's neu erblühend, er das Haupt.

Frauenlieb' ist gleich dem Abendsterne,
Scheint vergebens er auch tausendmal,
Ruhig harrt er in der blauen Ferne,
Bis ein liebend Aug' erkannt den Strahl.

Frauenliebe ist die Philomele,
Die verwundet auch im Käfig singt,
Frauenliebe ist die Frauenseele,
Die unsterblich über's Grab sich schwingt.

Die arme Seele.

(Aus den neuen Gedichten 1851).

Seufzt eine arme Seele
In ihrer Höllenpein:
„Dürft ich noch einmal schauen
Den Herzallerliebsten mein!“

Es seufzt die arme Seele,
Ihr dünkts manch' hundert Jahr,
Bis daß die Zeit der Buße
Endlich verronnen war.

Ihr Schutzgeist nahet freudig
Auf Flügeln weiß wie Schnee, —
Er nimmt sie in die Arme
Zu heilen all' ihr Weh'.

Er spricht mit weichen Tönen:
Komm', arme Seele du,
Ich trage dich dem schönen,
Dem goldnen Himmel zu.

Die Seele spricht zum Engel,
Der sie im Arme hält:
„Ach, dürft' ich nur noch einmal
Hinunter auf die Welt.“

„Will tausend Jahr noch dulden
Die schlimme Höllenpein,
Darf ich noch einmal schauen
Den Herzallerliebsten mein.“

Des Engels Auge leuchtet
In heil'gem Liebesstrahl.
Er trägt die arme Seele
Hinab in's Erdenthal.

„Dort unter den grünen Linden
Da find' ich meinen Schatz,
Ich durft' ihn immer finden
An diesem lieben Platz."

Und als den grünen Linden
Sie nahen unsichtbar,
Saß unter ihren Zweigen
Ein glücklich Liebespaar.

Die arme Seele bebet
Und spricht kein einzig Wort,
Da trägt sie stille der Engel
In seinen Armen fort.

Er trägt sie hoch und höher
In blauer Luft empor,
Bis daß sie endlich stehen
Am goldnen Himmelsthor.

Da spricht die arme Seele:
Ich darf ja nicht hinein,
Muß tausend Jahr noch dulden,
Die schlimme Höllenpein.

Der Engel aber schauet
Sie an mit sel'gem Blick:
„Du littest tausend Jahre
In einem Augenblick."

Die Schöpfung des Menschen.

(Aus der Sappho des Westens.)

Gott aus Theilen mannigfalt
Schuf die menschliche Gestalt.
Schuf der Knochen Bau aus Stein,
Stark zu starkem Werk zu sein.
Dann schuf er das Fleisch aus Erden,
Darum Staub zu Staub muß werden.
Aus dem Meer nahm er sein Blut,
Darum schwillt's in Ebb und Flut,
Aus dem Meer voll Morgengluth,
Darum strömt so roth das Blut.
Aus den Wolken die Gedanken,
D'rum sie hin und wieder schwanken.
Aus dem Aether hoch und rein
Haucht er ihm den Odem ein,
Darum ist dem Menschen auch
Freiheitsluft der Lebenshauch.
Aus der farb'gen Blum' empfing
Farbenglanz, des Auges Ring.
Doch sein Lichtstrahl ward gewonnen
Aus der Glut der ew'gen Sonnen,
Drum vermag ein Blick zu geben
Heiterkeit und Glück und Leben.
Endlich aus dem Thaue klar
Ward die Thräne wunderbar.
Und so schließt ein Menschenkind
Erd' und Himmel, Moor und Wind,
Felsenstein und Sonnenschein,
Thau und Aether in sich ein.
Wund're drum dich, Liebster, nicht,
Kämpfen in mir Erd' und Licht.

Fliegt mein Aug' empor zur Sonnen,
Seines Licht's und Lebens Bronnen,
Zieht den Leib herab zur Erden,
Die er war und einst muß werden.
Wund're dich nicht, wenn Gedanken
Wechselnd hin und wieder schwanken,
Weil Gedanken Wolken sind,
Hin und her gejagt vom Wind.
Staunet nicht, daß unergründlich
Menschenherz und leicht entzündlich,
Weil das Blut vom Meere stammt,
Darin Gluth der Sonne flammt.
Wundert euch nicht, wenn es grollt
Und dem Sturm sein Opfer zollt,
Wenn vom Aug' die Thräne fließt,
Weil die Blume Thau vergießt.
Friede kann aus Kampf erst werden,
Kehrt der Leib zurück zur Erden,
Wird der Knochen wieder Stein,
Auge wieder Sonnenschein.
Fühlt der Hauch im Aether frei,
Daß er Odem Gottes sei,
Zieh'n Gedanken fessellos
Auf und ab im Himmelsschoos.
Wallt das eingeengte Blut
Wieder frei in Ebb und Flut,
Schrankenlos für alle Zeit
In dem Meer der Ewigkeit.

Abschied vom Meere.

Abschied zu nehmen, komm' ich heut', o See,
Von dir und von dem wundervollen Traum,
Den ich geträumt in Wonne und in Weh',
In deiner Dünen menschenfernem Raum.
Und wie ich schmerzlich, tief bewegt hier steh'
Benetzt von deiner Wogen weißem Schaum,
Stimmt einmal noch mein Lied in deine Klagen,
Du magst es weit in's Ungemeßne tragen.

Warum zieht mich das Herz so stark und mächtig,
Gleich wie durch Zauber her an deinen Strand?
Warum, wenn du auch grollest wild und mächtig,
Bin ich so fest an dich, o Meer, gebannt? —
O du bist immer wunderherrlich, prächtig,
Und deine Schönheit hab' ich tief erkannt —
Kein Ton, kein Reiz, der unverstanden bliebe,
Denn dich begriffen hat ja stets die Liebe.

Du bist wie sie, voll starkem, hohem Wagen
Und unergründlich, unermeßlich tief,
Du hast, wie sie, das All im Schooß getragen
Das Gott empor mit seinem : Werde! rief.
Doch trostlos nur war deines Herzens Schlag en
So lang kein Strahl an deinem Busen schlief,
Erst als die Sonn' in hehrem Glanz entglommen,
Hast du den Himmel in dir aufgenommen.

Und wenn du so von deinem Gott umfangen,
In wunderbarer Klarheit vor mir liegst,
Wie eine Braut in höchsten Schmuckes Prangen,
Dich wonneschauernd, bebend an ihn schmiegst,

Dann faßt mich an ein schmerzliches Verlangen
Nach solcher Seligkeit, d'rin du dich wiegst,
Mit meines Herzens unerfülltem Sehnen,
An dein bewegtes Herz möcht' ich mich lehnen.

Nicht glühender hat Jene es gefühlt,
Die mit der Leier stand am Klippenrand;
Es war ihr Herz im Innersten zerwühlt.
Wild in den Saiten stürmte ihre Hand;
Auf Erden Nichts, das ihre Glut gekühlt,
Die sie durchflammte mit Zerstörungsbrand, —
Da hat Verzweiflung sie hinabgezogen,
Und Sappho ruhet in des Meeres Wogen.

Die Griechin zog es in der Tiefe Reich,
An's kühle Herz der schönen Nereiden;
Auf Meereskissen himmelblau und weich
Erträumte Sappho Ruhe sich und Frieden:
Was ihr versagt das Schicksal launenreich,
Das sollte ihr dort unten Thetis bieten,
Mit der kristall'nen Urne Lethefluthen
Errettend löschen ihres Busens Gluthen.

Und ewig gleich bleibt sich der Schmerz der Lieb',
Im milden Süden, wie im strengen Norden;
'S ist Alles anders, doch der Schatten blieb'
Und legt sich traurig auf der Nordsee Borden,
Und ob der Zukunft auch kein Echo blieb'
Von meines Liedes schmerzlichen Akkorden,
Ich sah bewegt die Brust des Meer's sich heben,
In seinem Rauschen mag mein Lied verschweben.

Der Mondenschein liegt auf den Meereswellen,
Die Dünenhügel schimmern weiß wie Schnee,

Und ernst und hehr die grauen Wogen schwellen,
Den feierlichen Hymnus singt die See;
Das Echo des Chorales, das die hellen
Gestirne klingen über'm Erdenweh',
Und von der Fluth, zu der mein Aug' gesenket,
Blick ich zu Ihm, der ihr die Klarheit schenket.

Karl Weigand.

1804.

D's Läidche von d'r Wearrerah.*)

Di Wearrerah, di Wearrerah,
Däi eaß vom deutsche Reich di Ah!
Do wihst d'r Wahß eann Gehrscht eann Koarn,
Eann ahch di Rus ohm Heckedoarn,
Eann uff de Aeppelbehm d'r Wein
Su gout, aß wäi e kimmt vom Rhein.
Di Wearrerah soll leawe!

Di Wearrerah, di Wearrerah,
Do bloikt di Wiß eann dofft d's Hah,
Do fläißt d's Wasser heall eann fresch,
Eann heppe ean d'r Bach di Fesch,
Eann uff de Aest eam groine Wahld,
Do peife Vijel junk eann ahld.
Di Wearrerah soll leawe!

*) Die Mundart ist die wetterauische an der Nidda, zwischen Friedberg und Büdingen.

Di Behrje ean d'r Wearrerah,
Wäi gleatzern däi eam Moarjedah!
Eann wann sealt ahch kahn Traub mihn wihst,
Eann dofihr m'r di Quetsche lihst,
Dann denkt, su giht's noun ean d'r Wealt,
D's Nau, doas kimmt, d's Ahld, doas fällt.
Di Wearrerah soll leawe!

Se Friwwrig ean d'r Wearrerah,
Do kräit m'r Sache allerlah,
Do trinkt m'r von d'm beste Wein,
Eann eßt m'r, wärrlich! doas eaß fein;
Joa, schunn die Ahle hunn gesaht
Sealt von d'r goure Schnoawwelwahd.
Di Wearrerah soll leawe!

Ahch Treu eann Ehrlichkat, däi zwa,
Däi woahse ean d'r Wearrerah.
Uhns Firschte sain 's läib eann gout,
Eann kimmt d'r Feind, se hunn m'r Mout;
Joa, komm nuhrts wirrer her, Franzus,
Di Wearrerah gihr uff deich lus! —
Di Wearrerah soll leawe!

Di Wearrerah, di Wearrerah
Do leabt m'r ahch näit zou genah,
Do hot m'r nohch d'r Erwet Frad
Eann uff d'r Kirb sein Loßberkat,
Do greint di Gei eann brommt d'r Baß,
Eann dahnzt sich Borsch eann Madche naß.
Di Wearrerah soll leawe!

Eann giht 'r aus eann sucht e Frah,
Se giht nuhrts ean di Wearrerah!

Stoatsmarercher, gescheid eann schihn,
Däi feandt 'r do, woas wollt 'r mihn?
Waß Goatt, ahn Keaßmaul nuhrts von ahm,
Ihr giht nohch dem eann weirer kahm. —
Di Wearrerah soll leawe!

Anmerkungen. Eann, und (altdeutsch indi); die Ah, die Au; aß, als; d's Hah, das Hau = Heu; ean (ea kurz) in; sealt, selbt = daselbst, dort; m'r, man; se, ße, ze (altd. ze) = zu; Friwwrig, Friedberg; die Ahle, die Alten; Schnoawwelwahd, Schnabelweide; zou, zu (altd. zou, vergl. oben se, ße); Erwet, Arbeit (altd. erbeit); Loßberkat, Lustbarkeit; nuhrts, nur; Stoatsmarercher, Staatsmäderchen = Staatsmädchen. — Das n wird am Schlusse vieler Wörter, z. B. Wein, Rhein, noun, fein ꝛc., wie das französische in, en, on, jardin ꝛc. gesprochen.

Owedläidche vom Bräuem fihrsch Ammiche.

E Wearreraer Stemmche.

Schloff wuhl, schloff wuhl, mein läiber Schatz!
Gunn Noahcht! schloff wuhl! gunn Noahcht!
's hott sich Alles, Houn eann Spatz,
Schuhnd lang eans Bett gemoahcht.

Eann Alles schleft, nuhrts eich noach näit,
Eich komme noach ße gihn,
Eann singe d'r e Owedläid,
Mein Schatz, woas willste mihn?

Ach Ammiche, läib Engelche!
Schloff wuhl, deck deich hibsch zou!
Die Engelcher eam Himmelche,
Sein schihner näit wäi dou.

Eann drahmst de hibsch, su denk' ohn meich!
Aich sein d'r joa su gout;
Im deich, läib Ammiche, im deich,
Geaww eich joa Gout eann Blout.

Wäi gleatzern d'r näit all die Stern',
Däi ohn d'm Himmel stihn;
Säi hunn deich ahch, läib Herzi, gehrn,
Drimm gleatzern se su schihn.

Eann wäi d'r Muhnd su läiblich eaß!
Woas soll m'r näit gesahn!
Mir eaß, aß kräir' eich dausig Keaß
Groareann von dir minahn.

Joa, Ammi, sei dou nuhrts mein Braut,
Woas sein eich do e Kerl!
Gahn meich eaß do de Rothschild naut,
Dou beast mein Kruhn, mein Perl!

Dann eich hunn deich goar mächtig läib,
Dou beast mein ahnzig Frahd!
Dach nahn, ohn deich kimmt joa kahn Däib,
Eann dout d'r naut ze Lahd.

Ohn mir mußt de dein Vorsch gespihrn,
Kahn Ahg douhn eich d'r zou;
Dann wann d'r eabbes deht bassiern,
Do härr eich goar kahn Rouh.

Eann moarje froih, wann's väier läut,
Groar uff de Gloackeschloak,
Do breng eich d'r meat groin Gekräut
'n Strauß zoamm goure Doak.

Eann lahf d'r ohn dein Bettche hin,
Su schwinn, aß wäi e Gaul,
Eann sahn : Wäi beast de doach su schihn!
Eann geawwe 'r e Maul.

Do wachst de uff .... Ihr läiwe Keann,
Woas sicht m'r do e Broahcht! —
Etz sein eich meatt d'm Läid om Eann;
Etz, Ammiche, gunn Noahcht!

Anmerkungen. Bräuem, Bräutigam; Houn, Huhn (altd. huon, wetterauisch ou = altd. uo); Herzi, Herzchen (alle auf s, sch, ß, z auslautende Hauptwörter bilden ihre Verkleinerungsform wetterauisch mit i, die übrigen mit che d. i. chen); gesahn, gesagen = sagen; eaß, ist (altd. is); groareann, s. S. 156; dausig, tausig (altd. tûsinc) = tausend; Ammi, Anne Marie; Borsch, Bursch = Liebhaber; gespihrn, gespüren = spüren; eabbes, etwas; Broahcht, Pracht.

Owedläidche von 'm Läibhoawwer.

Alles eaß su demmrig schuhnd,
Eann di Stern däi gleatzern
Drowwe meatt dem läiwe Muhnd,
Eann di Stroahn, däi zweatzern.

Oach! d'r Himmel eaß ſu blo
Wäi meim Schatz ſein Age,
Eann d's Erdreich ſtiht d'r do,
Mahnt m'r näit, 'sdeht rahche.

Ohn d'm Wahld, do giht d'r Weand
Eann di Behm däi rauſche.
Komm, mein Schatz, mein gealle Keand,
Loſſes Mäuler dauſche!
Oach, eich hunn deich joa ſu läib,
Herzgebobbelt Schätzi!
Hoſt dou meich dann ahch rehcht läib?
Komm ſealt uff doas Blätzi!

Moarje geatts 'n ſchihne Doak,
Dann di Rähling ſinge,
Eann eich hihrn d' Woachtelſchloak
Aus d'm Koarnfeald klinge.
Spihrſte näit ſealt von d'r Ah
Koil e Leftche komme!
Guck, wäi ahch vom Owebdah
Blinke all di Blomme!

Oach, di Ruſe ſein ſu ruth,
Wäi meim Schatz ſein Backe!
Sealt eaß ahch noach Owedruth
Goar e ſchihner Blacke.
Sichſte, gealle Schätzi, ſealt!
Geaww e Mäulche, Läibche!
Läiwer joa dann all di Wealt,
Beaſte m'r, mein Däubche!

Oach! eich ſein d'r goarſche gout,
Gourer, wäi meim Leawe.

Joa mein letzte Drobbe Blout
Doun eich im deich geawwe.
Ammiche, mein herze Keand,
Joa mein Läib hott Dauer.
Dann, guck, ean meim Herz do brennt
Naut wäi Läiwesfauer!

Anmerkungen. Zweatzern, zwitzern = flimmern; mahnt, meint; näit, nicht (altd. niet, niut, vergl. unten naut); 'sdeht, es thät'; gealle, gülden; herzgebobbelt = wovon einem das Herz voll ist, daß es aufquallt, aufgeht (bobbeln, poppeln = quallen; s. Schmeller's bayer. Wörterb. I., 291), ein Liebkosungsausdruck; geatts, gibt's (altd. gît statt gibt); di Rähling, die Röhlinge = grünen Wasserfrösche (von röheln = röcheln, grunzen, brüllen; s. Schmellert's bayer. Wörterb. III., 78); Blacke, Placke; goarsche, gar ze = gar zu; Drobbe, Tropfen; im, üm = um (altd. üm, umbi); herze, herze (altd. hërzi) = herzig; naut = nichts (altd. nût, vergl. oben näit); Läiwesfauer, Liebesfeuer (Feuer altd. fiu, altwetterauisch für).

D's Ammiche, mein Schätzi.

Im Mai 1830.

Ihr sollt emol mein Ammi sehn,
Doas Madche hott sein Mucke!
Eann wann dou mahnst, säi wihr näit schihn,
Do wisrchde deich vergucke.

Doas eaß emol e Mensch, däi hott
D'r Backe wäi e Ruse,
'n Hals wäi Healfeban, waß Goatt!
Eann woas kann säi geschmuse.

Eann Ahge hott se d'r eam Kopp,
Däi wearft se ronderimmer,
Eann uffem Kopp 'n schihne Zopp, —
Eann woas lacht säi d'r immer!

Woas soll eich d'r noach väil do sahn?
Säi eaß e Zuckerstengel,
Eaß näit se gruhß eann näit se klahn,
Eann singt — no! wäi 'n Engel.

Eich sahn's, eich hunn se goar sche läib,
Eich mehcht se bahl gefreasse!
Kahn Ahgebleack — sein eich e Däib! —
Kennt eich d'r sche vergeasse.

Säi hott meich oawwer ahch rehcht gehrn,
Rehcht gehrn, — waß Goatt eam Himmel! —
Oach! wann mir zwa e Pärche wihrn,
Do wihr eich d'r eam Himmel!

Aß säi meich läibt, kann goar näit sehn;
Eich moahcht su mein Bedroahchting,
Etz loß d'r emol d' Spaß verzehn,
Eann geaww e Bissi Oahchting.

Noach goar näit lang sein m'r groareann
D'r Hoahrtg eanonner gange,
Su ganz minahn, do horr ohm Eann
D's Wällche ohngefange.

Do sahr eich, groar ohm Heckerahn:
„Guck', Schätzi, alleweilche,
Etz sein m'r emol ganz elahn,
Etz geast de m'r e Mäulche."

Do saht säi: „Nahn!" do sahr eich: „Joa!"
„Oach!" sahr eich, „gealle Schätzi!
„De geast m'r ahch e Mäulche, joa
„Guck häi, guck, uff doas Blätzi."

Do wollt säi oawwer noach näit drohn,
Eann saht: Gih nuhrts, deich kenn' ich;
„Hunn eich d'r emol d' Weann gedohn,
„Dann kimmst de m'r beschtennig."

Eich läiß se oawwer goar näit gihn:
„Oach, Ammiche, mein Schätzi!" —
Eann wuppdich! ihn eich meich versehn,
Harr' eich d'r joa e Schmätzi.

Oach su e Maul, wäi eich ahns krog,
's konn naut Soißersch geawwe;
Eich leacke noach d's Maul denohch,
Als kräir' eichs Keaßmaul eawwe.

„Dach Ammiche, mein Ammiche,
„Dou beast eann bleist mein Schätzi!
„Gealt, Ammiche, läib Ammiche,
„De geast mir noach e Schmätzi!“

Anmerkungen. Ammiche, Anne Mariechen; Mucke, Mucken = Eigenheiten (hier solche, die es schwer machen, des Mädchens Herz zu überwinden); wihr, wär'; wirschde, wirst du; woas lacht säi d'r immer, was lacht sie dir immer! (d'r, dir, häufig zutraulich gebraucht); mir zwa, wir zwei; aß, daß; groareann, geradein = gerade, genau; d'r Hoahrtg eanonner, der Hartig hinunter (die Hartig ist ein an Wald stoßendes Feld zwischen dem zu Unterflorstadt gehörigen Hinsbach und Wickstadt; der Weg nach diesem letzten Dorfe führt daran hin. Altd. der hart, in Mitteldeutschland die Hart = Wald auf festem Boden, Bergwald); minahn, miteinander; Eann, Ende; Wällche, Wäldchen; Heckerahn, Heckenrain; elahn, allein; oawwer, aber; drohn, dran; d' Weann, den Willen; ibn, eh; Soißersch, Süßers; bleist, bleibst; geast, gibst (altd. gîst, vergl. S. 153, geatt, altd. gît).

D's Mennche uffem Ast.

E Verzehling.

Etz wem's drim eaß, der komm' esihr
Eann horch', dann eabbes eaß demihr!
Eich geie nohchet weirer kahm;
Dann wer näit kimmt, der blei dehahm.

E Mennche woar, deatz gong ean Wahld
Sein Kaffideappe, doas stonn kahld;
Drim saht' di Frah: „Doas mächt m'r Brast!"
Gih ean de Wahld eann hoall 'n Ast!

Drim gong d's Mennche ean de Wahld,
Do woarsch 'm oawwer doach tze kahld;
Drim gong e erscht ean's Pirrersch Haus
Eann bahst sein Kennche Korze aus.

Hehn hatt's 'm näit imsost gedirmt,
Dann su e bloer Zworn, der wirmt;
Nuhrts näit se väil, sost kimmt e noach
Ean Groawe eann ean's Lameloach.

Eann wäi e noun sein Beilche nimmt,
Se guckt e, oab kahn Jäjer kimmt.
Eann dabbelt fort eann kimmt ean Wahld,
Do stonn e Ahchbahm, der woar ahld,

Eann ohn d'm Ahchbahm woar e Ast,
Der hatt' die Gahning von 'r Last,
Do packt hehn ohn eann steikt enuff,
Eann wäi d's Ungleck woar e druff.

No? gealt ihr Leut', doas moahcht' e fein!
Woas dour e Kennche Brandewein! —
Etz neawe drohn konnt' hehn näit stihn,
Do soaß e druff — Woas wollt 'r mihn?

„Etz nuhrts Gedold, dou mußt m'r oabb!"
Hehn säht's zoum Ast eann hähkt eroabb,
Eann hähkt, aß hehn v'rheirer schweatzt,
Aß wammer für d'r Blatte setzt.

Hehn hähkt, aß alle Hahk hehn kreast,
Eann hähkt, eann hähkt, d'r Ast häil feast
Eann doat kahn Riwwel von 'm Krach,
Do flucht e gloat d's Ungemach.

No! wammer will eann's dout's ahm näit,
Do simeliert m'r, wäi m'rsch kräit.
Hehn simeliert eann foann doach naut,
Do wollt' e foahrn aus seiner Haut.

Uff ahnmol dohcht' e ean seim Kopp;
„Woas batt meich all doas schlehcht Gekopp!
Eich wuppge, eann do muß e oabb!"
Hehn wuppgt, eann blomb! — do gongs enoabb.

Sealt läie Ast eann Mann eann Beil
Eann kahns hott seich gerehkt e Weil'; —
Etz woar e Somp do on d'r Ahch,
Doas woar e Gleck, do fäil e wahch.

Deletzt, do kreucht e ohn de Bahm,
Do kimmt's 'm fihr, aß wäi e Drahm,
Eann wäi's 'n deucht, sein Bahn wihr' kromm,
Do sär e: „Hannes, doas woar domm!"

Hehn nimmt sein Ast eann säht kahn Weart,
Eann heckelt fort, eann kimmt eans Dart, —
Do sahn se noach von seallem Strahch:
Mach's, wäi d'r Hannes uff d'r Ahch!

Dann woar ahch noach e rehchter Streit,
Wu ohn dem Mann sein Huppaß leit;
D'r Ahn, der dirmt's d'm Kennche gleich,
D'r Anner d'm V'rstirrermeich.

Etz hihrt, ihr Herrn, eann loßt uch sahn:
Hahkt ihr 'n Ast, gruß oarrer klahn,
Se setzt uch nuhrts näit voarne druff,
Sost giht's uch bihs, eann ihr schnappt uff.

Anmerkungen. Eß demihr, ist der Märe = zu erzählen, zu sagen (schon im Heldenbuch 1590, Bl. 164: Wer klopffet so ersntliche? — Was mag der maere sein?); der Brast, das Herzbrechen, der Kummer; ean's Pirrersch Haus, in des Peters Haus; bahft aus, pafft aus = trinkt auf einen Wurf (Zug) aus; imsost, ümsust (altd. umbe sust), umsonst; gedirmt, getirmt = bestimmt, zugedacht (altd. térmen, determinare); Gahning, Gegenung, d. h. ungefähre Größe; v'rheirer verheiter = ärger (bei Rosenblüt: Einen verheien = ihn ärgern, unwillig machen); kreast, krestet = kreistet, krächzt, stöhnt; kahn Riwwel, keinen Ribel = kein geriebenes Krümchen, d. h. gar nichts; gloat, glatt = gar; wammer, wann man; wuppge, wuppigen = wippen (niederdeutsch gewöhnlich wuppen); sär e, sagt er; V'rstirrermeich, versteht ihr mich = Verstand (der Versteht-ihr-mich); oarrer, oder; sost, sonst (altd. sust); bihs, bös.

Lorenz Diefenbach.

1806.

Mensch und Elemente.

I.

Wann, gepeitscht von Stürmen,
Fluten hoch sich thürmen;
Unter Ungewittern
Roſ' und Urwald zittern;
Wolkennacht voll Grauen
Sinkt auf lichte Auen:
Fühl' ich in dem Grausen
Heimatlich mich hausen,
Ob der Welt voll Beben
Geisterfrei mich schweben,
Ueber Alpenriffen
Auf den Wolken schiffen,
Lustfahrend auf Wogen
Sturmschnell fortgezogen.
Alle Elemente
Reichen Riesenhände;
Furchtlos darf den Brüdern
Ich den Gruß erwiedern;
Die verwandten Geister
Ehren mich als Meister,

Weil ich Mensch vor Allen
Darf zum Tempel wallen
Und mit Dank und Beten
Alle sie vertreten.

II.

Die klare Seele gleicht der klaren Quelle,
In die der Sonne volles Bild sich taucht,
So daß ihr Felsgrund nah sich zeigt und helle,
Als sei sie seicht, ihr Vorrath bald verbraucht.

So **scheint** nicht tief der Felsengrund im hellen
Gemüthe dir, doch schöpfst du nie es aus;
Und ewig frisch, aus unsichtbaren Quellen,
Strömt Segensflut in dies, ihr heil'ges Haus.

Wunsch.

Ich möchte nicht der starre Fels sein, den nur Vulcaneskraft erschüttert;
Ich möchte nicht das schwache Rohr sein, das bang bei jedem Windstoß zittert;
Ich möchte wohl der starke Baum sein, der festgewurzelt steht im Grunde,
Indeß in die bewegten Blätter der Zephyr haucht mit duft'gem Munde.

Der Liebe Absolutismus.

Nicht unrecht und nicht unglücklich zu lieben!
Verwarnet mich dein weisheitschweres Wort.
Ich aber bin von anderm Geist getrieben
Und weise dich mit deiner Weisheit fort.
Wer wahrhaft liebt, kann Unrecht nicht begehen;
Und wer geliebt wird, dem ist Recht geschehen;
Unrecht hat Menschensatzung, zu verdammen,
Wo Götter möchten in dem Busen flammen;
Nur der Begierde trüber Lavastrom
Flammt nicht hinauf zum heil'gen Götterdom.

Und warnst du mich, unglücklich nicht zu lieben
Welch' wunderlicher Spruch und Widerspruch!
Da draußen hat ihn Menschenhand geschrieben;
Gott schrieb ihn nicht in Menschenherzens Buch.
Lieb' ist nur Glück! und wär sie's nur alleine;
Tag wird's genug von Einer Sonne Scheine.
Lieb' ist nur Glück, und wenn nur ferne Grüße
Den Liebenden ein trennend Schicksal ließe.
Lieb' ist nur Glück! und wird es ewig sein,
Blieb auch mit ihr ein treues Herz allein.

Der Besitzenden Verlust.

Bedenklich fragten sie mit Blicken
Sich nach der alten sel'gen Zeit,
Und ob sich heut' noch thäte schicken
Solch' Glück und solch' geliebtes Leid.

Der Sehnsucht Noth, der Hoffnung Zagen,
Das war ja alles nun besiegt;
Ihr Schifflein, einst vom Sturm geschlagen,
Ward nun in sichrer Bucht gewiegt.

Doch ach! mit jenem Trennungsbangen,
Das fest sie an einander schloß,
War auch des Bandes Kraft vergangen;
Sie waren Leid und Liebe los.

Dichterliebe.

Bleib' dort am Fenster, liebliche Gestalt,
Laß fernher strahlen deiner Augen Licht!
Bleib' du ein Bild, auf duft'gem Grund gemalt,
Und unsre Lieb' ein ahnungsvoll Gedicht.

Komm' nicht in's Thal, du schöne Alpenrose,
Bleib' unerreichbar, leuchtend über mir!
Sonst wird mein sehnend Lied zufriedne Prose
Und himmlisch Dort ein irdisch glanzlos Hier.

Versinke nie in täuschender Erfüllung,
Mein süßes Hoffen, schmerzenreiche Lust!
Tritt nie aus deiner dämmernden Verhüllung,
Uralt Geheimniß jeder jungen Brust.

Welt und Wald.

Ein Wandrer kam allein gezogen:
„Die Straße führt mich aus der Welt,
Die mich verkannt hat und betrogen.
Nun wölbe mir der Wald ein Zelt,
Worin ich reden mag und schweigen,
Nachdem es meinem Sinn behagt.
Natur wird ihrem Kind sich neigen,
Das bang bei ihr die Welt verklagt."

Und da er nun nach diesen Worten,
Dem Wälderreiche näher tritt,
Da kommt ein Mann aus seinen Pforten
Entgegen ihm mit raschem Schritt.
Der fragt ihn nach dem nächsten Wege,
Der in die Welt voll Menschen führt,
Und warnt' ihn vor dem öden Stege,
Den selten Menschenfuß berührt.

„Da drinnen — klagt er — hab' ich bange
Im stummen, dummen Wald gehaust,
Der, statt zu reden, stets nur bange
Und unverständlich knarrt und braust.
Und wenn ich auch zur Noth verstehe
Des Thiervolks Ruf: versteht doch nicht
Ein Thier mein Wort, mein Wohl und Wehe,
Und wenn mein einsam Herz mir bricht."

Die Zween beginnen auszutauschen
Erlebtes Leid, gehoffte Lust.
Da plötzlich dringt des Waldes Rauschen
Wie heimlich Wort, in Siedlers Brust;

Es rührt der Ruf der Nachtigallen
Wie Lieder ohne Worte ihn;
Es scheint ihm durch die Wälderhallen
Ein ihm verwandter Geist zu zieh'n.

Und Jener, der im Weltentfliehen
Den ungehofften Menschen fand,
Hat schnell der Menschheit drum verziehen,
Mit der er sich nicht mehr verstand.
D'rauf haben beide an der Grenze
Von Welt und Wald sich angebaut;
Natur spricht hier aus ihrem Lenze,
Aus Menschenbrust verwandter Laut.

Münchhausens Postillon.

Durch ödes Schneegefilde reitet
Ein junger Postillon;
Ihm dünkt ein Leichentuch gebreitet,
Stumm jeder Lebenston.

So wird doch, denkt er, Echo leben!
Und stößt in's blanke Horn.
Doch keiner Töne Wellen heben
Sich aus dem goldnen Born.

Umsonst versucht er manche Weise;
Des Hornes Kraft verschwand!
Sein warmes Herz wird ihm zu Eise
Im klanglos starren Land.

Er kommt zur Herberg matt und düster,
Durchschläft die bange Nacht,
Bis früh am Morgen mit Geflüster
Der junge Lenz erwacht.

Der rauscht mit seinen Zephyrschwingen
Dem Träumenden um's Ohr,
Und horch! aus seinem Horne dringen
Nun Klänge laut hervor.

Im Traum berührte er es leise,
Da schmolz der Töne Bann,
Und wie von selbst scholl süße Weise,
Und Frost und Nacht zerrann.

Hinaus mit aufgethautem Herzen,
Mit aufgethautem Klang!
Was ich im Winter sang mit Schmerzen
Das wird nun Lustgesang.

Schau dich nicht um.

Sieh' nicht zurück aus klaren Tagen
Auf alte Schuld und Traurigkeit,
Daß nicht der Vorzeit Schatten ragen
Gespenstig in die neue Zeit;
Daß nicht die Reue dich erfaßt,
Weil du vom gottgeschenkten Leben
Ein Theil an Tod und Teufel hast
Verloren ewig! Nur vergeben

Kann Gott dir's, doch nicht wiedergeben.
Das ist die einzig ew'ge Last,
Die Gottes Gnad' und Menschenreue
Nicht am Gericht ersparen kann;
Der Himmel nimmt Bekehrte an,
Nach Eden führt kein Weg auf's Neue.

Auguste Embdt.

1807.

Schnee und Weihnacht.

Leise, linde, liebe Flocken
Lautlos sinken nieder;
Alle Stürme sind gestillet,
Alle Thäler weich umhüllet
Von dem Schneegefieder.

Leise, linde, liebe Flocken
Sinken auf die Dächer;
Drinnen feiernd alle Herzen,
Fromme Lieder, heil'ge Kerzen,
Schimmernde Gemächer.

Leise, linde, liebe Flocken
Sinken auf die Grüfte;
Ferne Glocken dumpf verhallen,
Und die Flocken fallen, fallen
Durch die dunkeln Lüfte.

Der Blick durch's Fenster.

Werd' ich im nächtlichen Reisewagen
Durch eine dunkle Stadt getragen;
Sah' zum hellen Fenster hinein
Hausgenossen bei Kerzenschein.

Um den Tisch, den gedeckten reinlich,
D'rauf Kartoffeln in Schalen bräunlich,
Standen sieben der Kindelein,
Vater und Mutter, so waren 's neun.

Hatte die Mutter vertheilt das Essen,
Alle gezählt und Keines vergessen;
Stille nun ward der ganze Kreis,
Faltend die Händ' und betend leis'.

Und als ob ich am Mahl dort stände,
Faltet' auch ich ganz still die Hände,
Aus dem dunkeln Wagen heraus,
Segnend das fremde, das glückliche Haus.

Wolle Gott meinen Segen weihen!
Pilger zu speisen, bringt ja Gedeihen:
Und ihr habt heut — ob ihr 's nicht faßt —
Milde gespeis't einen armen Gast,

Am Bache.

Und die Wellen fließen und fließen,
Und die Blumen winken darein;
Und die Blumen winken und grüßen,
Und die Wellen flüstern darein;
Und die Wellen flüstern und klagen:
Leb' wohl, leb' wohl!
Und die Blumen nicken und sagen:
Leb' wohl, leb' wohl!

Das Mütterlein.

Die Thür' ist niedrig und die Hütte klein;
Und aus der Kirche kommend tritt herein,
Gebückt, das achtzigjähr'ge Mütterlein.

Die Haube blüthenweiß auf grauem Haar,
Das Halstuch frischgeplättet, fleckenbaar,
Das schwarze Kleid so rein, altmodisch zwar.

Und das Gesangbuch mit erloschnem Rand,
Das Tuch noch zugefaltet, wie sie's fand,
Und eine bunte Tulp' in welker Hand.

Ich folg' ihr nach; der Gang ist dunkel schier;
Sie dreht den Schlüssel um der Stubenthür;
Sie wohnt allein, und Niemand dient bei ihr.

Das Fenster klein, der Diele Sand so nett;
Zwei Stühl', ein Tisch, ein Spinnrad, Kist' und Bett;
Ein Spiegelchen doch auch am Fensterbrett.

Nun legt sie Buch und Brill' in ihren Tisch,
Dann hält sie sich im Glas die Blume frisch,
Und bind't die Schürze vor, haushälterisch.

Schließt langsam dann das Ofenthürchen auf,
Stäubt ab den Tisch, legt grobes Tuch darauf,
Und trägt gewärmtes Sonntagsessen auf.

Und wie sie, händefaltend, Dank gesagt,
Da hab' ich erst zu grüßen sie gewagt,
Und still mein Amen zum Gebet gesagt.

„Wie geht's euch, Mutter?" — „Dank, es geht schon gut.
Die Knochen werden steif und kalt das Blut;
'S ist wohlgethan, was unser Herrgott thut." —

— „Ihr wohnt allein, bangt euch vor Krankheit nie? —
„Des Nachbars Frau sieht nach mir, Morgens früh,
Umsonst; mein bischen Hausrath erbet sie." —

— „Habt ihr sonst Niemand in der Welt euch nah?" —
„Niemand; begraben hier und dort und da;
Mein jüngster Enkel in Amerika.

Mein Mann, das sind schon vierzig lange Jahr';
Zwei Söhn' im Jahre dreizehn, auf der Bahr'
Sah' ich die Tochter und ihr Zwillingspaar.

Ja, ja, gelobt sei Gott, der uns bewacht!
Nach manchem schweren Tag und bittrer Nacht
Hat er zuletzt mich gnädig durchgebracht. —

Und wie sie's, dankend, sprach in sich hinein,
Betrachtet' ich das graue Mütterlein,
Und leise schauert' ich in Mark und Bein.

Ein Menschenleben! Kampf bei Tag und Nacht!
Zuletzt, wenn Alles todt, was sie gedacht,
Gehofft, geliebt, — ist's gnädig durchgebracht!

Zufrieden, wenn sie Kält' und Hunger stillt,
Und wenn die Seel' ihr einmal überquillt,
Spricht sie vom Jenseits mit der Liebe Bild!

O meine Zeit voll Drang und Thatenlust!
Die du das Jenseits aus der Menschenbrust
Willst in ein Diesseits stellen, gottbewußt;

Die du zerbrechen willst des Elends Pfeil,
Und Jedem geben sein gerechtes Theil,
Und allen Kräften der Entfaltung Heil!

Warum gedacht' ich jetzt so bitter dein?
Wird keine, keine deiner Töchter sein
So „durchgebracht," wie dieses Mütterlein?

Letzte Rosen, erstes Feuer.

Die letzten Rosen hatt' ich im Glase trauernd steh'n,
Das erste Feuer hört' ich im Ofen lodernd weh'n:
Da boten mir im Herzen, wie draußen im Nebelguß,
Der Sommer und der Winter sich ihren Scheidegruß.

Ich sprach: Wenn Neues kommen und Altes scheiden will,
Geschäh' es überall doch so freundlich und so still'!
Der letzten Rose Grüßen, der ersten Flamme Gluth,
Man weiß nicht, was von Beiden am mildesten uns thut.

Doch in der Menschenseele, wenn da November braus't,
Geschieht's wol, daß er Rosen, — die letzten! — wild zerzaust,
Und wenn aus Sturm und Regen man in die Hütte kehrt,
Nicht immer kommt's, daß lieblich die Flamme weht vom Herd.

Auch in dem großen Jahrgang der Göttin Weltgeschicht',
Da wechseln sich die Zeiten so friedegrüßend nicht.
Sie stürmen gar gewaltig, wenn's nachtet und wenn's tagt,
Man weiß oft nicht, ist Winter, ist Frühling angesagt.

— Der Herr verleihe Jedem, der mir geneigt und werth,
Im Herbst so milde Flamme auf einem lieben Herd,
Und solch' ein Rosensträußlein aus der Vergangenheit,
Und solch' ein heitres Blicken auf alt' und neue Zeit!

Gottes Welt.

Und als ich ging durch die dumpfen Gassen,
Da fühlt' ich mich wie von Gott verlassen;
Und als ich sah die geputzten Leut',
Da hab' ich mich mit den Menschen entzweit;
Und sah ich am Thore die Bettelkinder,
Da zürnt' ich der Welt und Gott nicht minder;
Ich wandte mich, grollend im Gemüth
Und sprach: Ich bin des Lebens müd'.

Und bald gedacht' ich: Ist es auch recht,
Daß du redest vom Leben also schlecht!
Daß du der Welt, die doch Gott erschaffen,

In thörichtem Zorne dich willst entraffen?
Ist Alles nicht, was Er machte, gut?
Du aber trotzest im Frevelmuth.

Und wie ich ging und mich zweifelnd schalt,
Gelangt ich in den Frühlingswald.
Da standen lebendige Wohnungen, Bäume,
Doch nicht verbauend des Himmels Räume;
Auch die reichste Blume war fromm und lind,
Und keine Ameis' ein Bettelkind.

Und wie ich vernahm das Zwitschern in Zweigen,
Und den rinnenden Quell aus den Bienenreigen,
Und das Säuseln des Lebens nah und fern,
Da sprach ich: Ja, das ist die Welt des Herrn!
So ist sie geschaffen nach seinen Worten;
Ihrer bin ich auch niemals müde worden.

Heinrich Sander.

1810.

An Minna.

Wenn die Morgensonne strahlet,
Still verbreitet sanftes Licht,
Bergesspitzen purpurn malet
Und im Thau sich schimmernd bricht;

Wenn der Vögel Morgenlieder
Munter tönen in dem Hain,
Schau' ich froh in's Thal hernieder,
Und gedenke, Minna, dein.

Wenn die grünen Hecken blühen
In des Lenzes schönster Pracht,
Dörfner auf die Fluren ziehen,
Alles uns entgegen lacht;

Wenn die Blumen auf den Auen
Schön erblüh'n im Sonnenschein
Und wir sie mit Freuden schauen,
Dann gedenk' ich, Minna, dein.

Wenn im stillen Mondesscheine
Sanfter rauscht der Wasserfall,
Wenn im grünen Birkenhaine
Liebe singt die Nachtigall;

Wenn am Himmel Sternlein prangen,
Dann gedenk' ich, Traute, dein,
Denke dein dann mit Verlangen,
Wann gedenkest du denn mein? —

Trinklied im Herbst.

Auf, Bachus zu Ehren,
Ergreift den Pokal,
Und singet in Chören
Beim fröhlichen Mahl!
Auf, Bachus soll leben,
Der Geber des Weins,
Der Schutzgott der Reben
Des herrlichen Rheins!

Es tönt' auf den Höhen
Der Winzer Gesang,
Die Herbstlüfte wehen
Dem Thale entlang;
Der Herbst bringt uns wieder
Denn herrlichsten Wein,
Drum singet ihm Lieder,
Und freuet euch sein!

Auf, füllet die Tonnen
Mit lieblichem Wein,
Der Herbst ist begonnen,
Drum freuet euch sein!

Und lasset ihn leben,
Den Vater des Weins,
Den Schutzgott der Reben,
Des herrlichen Rheins.

Epigramme.

Ist die Liebe eifersüchtig, dann sieht sie mit hundert Augen,
Doch es sind nicht zwei darunter, die grad' aus zu sehen taugen.

Weiber sind wie grüne Reiser, tragen sie den Wittwenschleier,
Weinen sie am einen Ende, steh'n am andern sie in Feuer.

Heinrich Künzel.

1810.

Philipp des Großmüthigen Testament.

1562.

Das weite Land der Hessen steht unter Philipps Hut,
Der für den heil'gen Glauben vergoß sein Heldenblut.
Und frei vor Reich und Kaiser zu Luthern sich bekannt,
Darum die Welt zum Ruhme großmüthig ihn genannt.

Der Landgraf hält so eben zu Cassel seinen Hof;
Die Großen sind versammelt, die Dame mit der Zof'.
Es rüstet auf den Plätzen der Herold das Turnei,
Die Ritter aus den Gauen entbietet er herbei.

Schon schmettern die Trompeten, schon dröhnet Schwerterklang;
Da wird der Landgraf stille, im Herzen wird's ihm bang.
Er denket an sein Scheiden, und träumt von seinem Tod,
Er denkt' an Bruderzwiste und an des Landes Noth.

„Laßt schweigen die Trompeten, dann sei der Kampfplatz frei:
Wann ich mein Haus bestellet, belohnt der Söhne Treu'.
Nicht eh'r soll mich ergötzen die Wonne, wo sie weilt,
Bis ich die schönen Länder den Kindern zugetheilt!"

Die edlen Söhne stehen im Saal vor seinem Thron,
Herr Ludwig und Herr Philipp und Georg, sein jüngster Sohn.
Sie sind der Mutter Perlen, der höchste Schmuck der Brust,
Des Hessenlandes Sterne, der Damen Augenlust.

Der Vater spricht zu ihnen: Geliebteste im Herrn,
Hört meinen letzten Willen, thut ihn genau und gern.
Ludwig ist ein Gelehrter, drum soll ihm Marburg sein;
Philipp soll Rheinfels haben, trinkt gern ein Gläslein Wein.

Mein Marburg hegt Gelehrte gar viel und mannichfalt;
Zu Rheinfels bringt mein Keller den Rheinwein jung und alt.
Dort könnt ihr Wirthschaft treiben, wie's eurem Herz gefällt,
Dort sitzen die Gelehrten, da ist der Wein bestellt.

Du Georg, der Söhne letzter, du hältst am besten Haus:
Mein Darmstadt sollst du haben, dort gibt man wenig aus.
Das Land hat Sand und Wälder, doch hausest du genau:
Wirst du in Fülle haben für dich, für Kind und Frau!"

Die Söhne hoch in Freuden, ergreifen Vaters Hand,
Und segnen Vaters Willen, der so getheilt das Land,
Sie küßten Vaters Wangen und danken für das Glück:
Laßt's gut sein, liebe Jungen, nun kommt zum Spiel zurück.

Das Lied vom Prinzen Emil von Hessen.

Wie lodert so hell das Feuer
In finstrer Mitternacht,
Wer stehet von tausend Leichen
Umlagert, auf einsamer Wacht?

Wer sind die müden Krieger,
Entschlummernd auf Schnee und Eis?
Wer hat sie grausam gebettet
Den Adlern und Wölfen zur Speis'?

Wie brausen und sausen die Stürme
Die Haide hinauf und hinab;
Wie werfen mit wildem Geheule
Sie Leichentücher auf's Grab!

Es schimmert kein Stern am Himmel
In finstrer Mitternacht,
Vier Männergestalten halten
Am Feuer nur einsam die Wacht.

Noch bluten die klaffenden Wunden,
Gebohrt vom verfolgenden Feind;
Ihre zitternden Glieder durchwärmet
Das Feu'r, das nur Fetzen bescheint.

Die durchlöcherten Mäntel breiten
Sie mit den Armen aus,
Und bau'n einem Fünften zum Schutze,
Sich selbst vergessend, ein Haus.

Und schauen mit sorglichen Blicken
Auf den Fünften in ihrer Huth;
Und freuen sich selig im Herzen,
Daß in seligen Träumen er ruht.

So steh'n sie im Kreise gebannet
Durch die lange, bange Nacht;
Und schüren schweigend die Flammen,
Und halten getreulich die Wacht.

Das Feuer erlischt, da bepurpurt
Die Sonne des Himmels Saum,
Die Viere stehen noch stille,
Sie träumen den ewigen Traum.

Doch der Fünfte wohl erhalten,
Drückt ihnen noch einmal die Hand:
„Träumt fort, ihr treuen Gefährten,
Schlaft ruhig im fremden Land!

Ich kann euch nicht lohnen die Treue,
Eine Treu', wie die Welt sie nicht kennt;
Ein König könnt' ich nicht lohnen
Euch Vieren vom Regiment!"

Wohl rinnen der Thränen manche
Hinab auf das Eis und den Schnee;
Die Viere bleiben stehen,
Nicht fühlen des Fünften Weh.

Wer sind die hohen Gestalten
Und wer der Fünfte zumal?
Vier hessische Leibgardisten! —
Prinz Emil, ihr Feldmarschall,

An eine Dichterin.

Zum Geburtstag.

Ewig jung und ewig schön
Prangst du mit der Myrthe,
Und auf deines Lebens Höh'n
Seh' ich dich entzückend steh'n
Mit der Jungfrau Würde.
Noch als eine Jungfrau schön,
Jungfrau mit der Myrthe.

Deine Liebe glüht und blüht,
Duftet gleich der Rose.
Lieb erfüllet dein Gemüth,
Das für deine Theuern glüht,
Ihres Lebens Loose,
Deine Liebe, deine Lieb'
Duftet gleich der Rose.

Wie der Eppich um den Baum
Schlingt sich deine Treue,
Hast für alle Edlen Raum,
Für das Leben, für den Traum,
Für das Alt' und Neue,
Durch die Treu' ertheilest du
Deiner Liebe Weihe.

Deine inn're Melodie
Klingt wie ew'ger Friede;
Was die Muse dir verlieh,
Deines Lebens Harmonie,
Offenbar' im Liede.
Ewig jung und ewig schön
Töne dein Gemüthe.

Lied und Leid.

Junge Lieder, junge Leiden,
Sind des Dichters höchste Lust,
Und es graben sich die Beiden
Auch am tiefsten in die Brust.

In dem jungen Liede schäumet
Wild der Jugend Rausch und Braus,
In dem jungen Liede träumet
Sich die erste Liebe aus.

In dem jungen Liede gähret
Feu'rig uns'rer Jugend Wein,
Seiner Wogen Gold verkläret
Sich im lichten Morgenschein.

Junge Leiden schneiden kräftig
Ein sich in des Lebens Mark;
Junge Wunden bluten heftig,
Machen Jünglingsseelen stark.

Junge Leiden wählen zeitig
Sich zum Bett das junge Herz,
Daß in ihm sich himmelsfreudig
Spiegelt einst der Erde Schmerz.

Keine Lieder ohne Leiden,
In dem Liede Lust und Leid;
Und ich lebe aus in beiden
Meine schöne Jugendzeit.

Frauenliebe.

Frauenliebe, Frauenliebe!
Gleicht dem stillen Weltenmeere,
Das ein Loth niemals ergründet,
Wenn sich's noch so tief verlöre.

Frauenliebe gleicht dem Meere,
Seinem sonnenhellen Spiegel,
Das die goldnen Zauberschätze
Birgt in seinem dunkeln Tiegel.

An dem Ufer sitzt der Fischer,
Schauet sehnend in die Tiefen;
Lauschend däucht es ihn, daß leise
Stimmen aus den Wassern riefen.

Liebe, Liebe singt es unten,
Und die Woge rauscht es wieder!
Nur von Liebe, Liebe klingen
Wundersam des Meeres Lieder!

Frauenliebe, Frauenliebe!
Gleicht dem stillen Weltenmeere,
Das ein Loth niemals ergründet,
Wenn sich's noch so tief verlöre.

Adam Hechler.

1811.

Ermuthigung.

Frisch auf! soll dich der Kranz des Sieges schmücken,
Nach schwülem Kampf weht nur der kühle Kranz!
Es ist kein Blümchen an die Brust zu drücken,
Kein Flitterband, wie in der Liebe Kranz.

Den Tändler mag die Tändelei beglücken,
Ihm sei das Leben nur ein lust'ger Tanz;
Doch soll dich einst ein schönrer Lohn entzücken,
So sei ein Mann und sei es voll und ganz!

Was Jeder mag, dies laß dir nicht genügen,
Was jeder kann, ist keines Preises werth!
Mag stumpfer Sinn auch deine Schritte rügen;

Bringt man euch Opfer auf gemeinem Herd?
Drum frisch voran! der Kraft und Ziel gegeben,
Der weiß die Zeit, wann er dich soll erheben.

An einem Sommermorgen.

So bist du fröhlich denn gekommen,
Du neuer, schöner Sommertag,
Mit deiner Sonne Strahlenregen,
Mit deines Lebens Zauberschlag!
Ja, laß dich, schöner Tag, begrüßen
Mit meines Herzens wärmstem Gruß,
Mit meiner Seele vollstem Drange,
Sie schwelgt in vollem Hochgenuß.

Wie hell erglänzt im jungen Lichte
Der hohe Forst auf fernen Höh'n!
Wie flammt die Sonne durch die Wipfel,
Sich freuend, daß die Welt so schön!
Wie kühl und labend weht vom Walde,
Wie sanft und frischend doch der Wind!
Auf seinen weichen Flügeln wallen
Des Sommers Düfte, lau und lind.

Wie ruht, so freundlichstill verbreitet,
Das Städtchen dort im Morgenglanz,
Umgürtet von der Reben Kette
Mit einem reichen Segenskranz!
Schon gährt und kocht in seinen Adern
Der sonngeborne Feuertrank
Zur Labung uns und uns zur Freude —
Gott! für den Wein dir unsern Dank.

Wie prangend steht im Sommerkleide,
Wie segenschwer die goldne Saat!
Des schönen Lenzes Blüthenhoffen
Erfüllt der Sommer mit der That.

So reichen ewig fort die Hände
Sich Blüthenkranz und Früchtekron':
O krönte doch des Herzens Hoffen
Auch immer so ein holder Lohn!

Sieh, wie die Lerchen fröhlich steigen
Von hundert Feldern himmelwärts!
Es wird zum Klang das Reich der Lüfte,
Es wird zum Sang des Hörers Herz.
Sie kennen nur des Lebens Freude;
Des Lenzes und des Sommers Lust,
Die Lieb' und Alles was sie fühlen,
Füllt rein und frei die Sangesbrust.

Doch immer höher steigt die Sonne
Mit immer stärkerm Strahlenguß,
Sie will sie liebend all durchdringen,
Die Kinder, mit dem Feuerkuß,
Und immer voller wirds im Felde
Mit Sensenklang und Sichelschall,
Und immer bunter wird das Treiben
Und immer lauter Lebenshall.

So will ich denn die Flur verlassen,
Mich scheucht die grelle Menge fort,
Die hie und da schon gaffend stehet,
Will geh'n an einsamstillen Ort.
Da will ich weiter träumen, schwärmen
Von Sommers Lust und Segensloos,
Reich soll mich Phantasie bekränzen,
Wie jetzt bekränzt der Erde Schoos.

Mein Testament.

Auf des Liedes lichten Wogen
Wallt' ich leicht durch's Leben hin;
War oft hart der Menschen Sinn,
Blieb die Muse doch gewogen.

Kamen Wetter angezogen,
Sah ich Feuerwolken glüh'n,
Meine Muse zeigte drin
Mir des Friedens Freundesbogen.

Lieder wurden meine Freuden,
Lieder meiner Liebe Lust,
Lieder wurden meine Leiden,
Was nur lebte in der Brust.
Wie ich lebte, will ich sterben,
Lieder nur laß ich den Erben.

Moriz Carriere.

Drei Leyern.

Es steht ein Haus zu Frankfurt am Main,
Drei Leyern sind daran;
Drin ward geboren ein Knabe fein
Die Leyern zu empfahn.

Und wie er ein Jüngling die erste schlug,
Herzinnig sie erklang,
Und Liebeslust und Gedankenflug
Erscholl wie Sternensang.

Und lichtverklärt und immerdar
In Göthe's Liedern lebt
Was tiefgeheim, was offenbar
Die Seele fühlt und webt.

Und der Jüngling stürmt' in die zweite hinein,
Hob muthig sie empor,
Und es trat aus der Heimath Heldenreih'n
Der gewaltige Götz hervor.

Doch milder tönten die Seiten bald
Mit süßer Melodie
Von Iphigenias Göttergestalt
In himmlischer Harmonie.

Er griff in die dritt', aus ihr entquoll
Ein Laut von Liebesschmerz,
Und Werther's Tod so leidenvoll
Zerriß des Volkes Herz.

Doch heilte der Meister die tiefe Wund'
Und versöhnte die Welt uns neu,
Die Wege des Lebens that er kund
So begeistert und so treu.

Der deutsche Mann der Freiheit Schild,
Das Weib in der Stärke so zart,
In Hermann und Dorothea's Bild
Da hat ers offenbart.

Noch manchmal rührte die drei die Hand
Vom Jüngling, Mann und Greis,
Und das ambrosische Haupt umwand
Ihm Ros' und Lorbeerreis.

Doch einmal nahm er zusammen sie all,
Und mächtig die Welt durchbraußt
Das Lied der Lieder im vollsten Hall,
Das Lied des Lebens, der Faust.

Sonette.

I.

Ein schönes Loos auf stolzgeschwungnem Flügel
Nach eignem Sinn durch's All dahin sich tragen,
Nach eignem Ziel zu lenken seinen Wagen,
Fest in der Hand der Lebensrosse Zügel.

Ein schönes Loos gleich einem blanken Spiegel
Das Bild der Welt mit innigem Behagen
Rein aufzunehmen, ruhig, ohne Klagen,
Wie auch sich löst der Schicksalsbücher Siegel.

Doch ob nach dir du frei die Welt gestaltest,
Ob du nach ihr des Herzens Ke ch entfaltest,
Bewahre dir nur zu dir selbst die Treue:
Dann beut der Schmerz auch edle Seelennahrung,
Und quillt aus Leid und That die Offenbarung,
Wie innres Wachsthum ewig uns erfreu'n.

II.

Wie mag wohl auf des Aethers lichten Wellen,
Wenn sie der Maler führt zu Harmonieen,
Sein Geist in deinen Geist herüberziehen,
Aus seinem Aug' in deines überquellen?

Wie hat den Lüften, die dein Ohr umschwellen,
Beschwingte Jäger süßer Melodieen,
Wie ihnen wohl des Sängers Mund verliehen
Die Seele zu umdüstern, zu erhellen?

Des Seins Geheimniß siehst du hier entschleiert,
Denn Eins ist Licht und Aug', Eins, sind die Geister,
Eins Luft und Klang und unsrer Herzen Triebe.
In aller Wesen bunter Fülle feiert
Die eigne Kraft der große Weltenmeister,
Und Grund und Ziel des Lebens ist die Liebe.

Emilie Hurst.

1815.

Warum ich dichte.

Mein Vöglein in dem Käfig singt
Von Früh bis in die Nacht
Und wenn sein Liedchen hell erklingt,
Hab' ich schon oft gedacht:

Singt es wohl so aus Herzeleid,
Aus banger Sehnsucht nur?
Weil es gefangen allezeit,
Nicht schwärmt durch Wald und Flur.

Wohlan mein Vöglein, du sollst zieh'n,
Ich lasse dich hinaus,
Doch sieh', es will nicht weit enflieh'n,
Setzt sich auf's nächste Haus.

Doch dreht's sein Köpfchen sehr gescheidt,
Bedenkt das neue Glück,
Und kehrt darauf nach kurzer Zeit
In's Vogelhaus zurück.

Und wie zuvor ist es bemüht,
Mit Tönen hell und voll,
Zu singen mir sein kleines Lied,
Damit ich wissen soll,

Daß es nicht singt aus banger Qual,
Nicht singt, weil es sich kränkt,
Nein, sondern weil ihm Gott einmal
Die Stimme hat geschenkt.

Es öffnet keck sein Schnäbelein,
Es fühlt den innern Drang
Und wie sich Tön' an Töne reih'n,
So wird es ein Gesang.

Wie Vöglein mit dem Singen dir,
Geht's mir mit dem Gedicht,
Ich bin ja auch gefangen schier,
Und komm' in's Freie nicht.

Ich dichte, nicht aus stiller Qual,
Nicht weil ich einsam bin,
Ich dichte, weil mir Gott einmal
Zum Dichten gab den Sinn.

Ich sticke bis des Abends spät,
Ich stick' von Morgensfrüh'
Und wie die Nadel emsig geht,
Geht auch die Phantasie.

Da finden sich dann Bilder ein,
Bald dunkel und bald licht
Und wie sich die zusammen reih'n,
Entsteht dann ein Gedicht.

Margaretha Diehl.

1816.

Vergangen.

Süß hat die Nachtigall
Ihr schmachtend Lied gesungen,
Leis ist der Ton verhallt,
Ihr zärtlich Lied verklungen.

Reich hat der Blume Kelch
Den süßen Duft verspendet,
Ein heißer Sonnenstrahl
Ihr holdes Blüh'n geendet.

Voll hat der Mond gestrahlt
Im hellsten Demantschein,
Nun hüllen Wolkenschleier
Den sanften Träumer ein.

Stolz ist ein goldner Strom
Gezogen durch das Land,
Im weiten Meeresschooße
Ein frühes Grab er fand.

Froh hat ein Aug' gelächelt
In kindlich heitrem Sinn,
Das Auge schwimmt in Thränen,
Der holde Traum ist hin!

Heiß hat ein Herz geliebt
In frischer Jugendlust,
Das Herz hat ausgeschlagen
In seiner wunden Brust.

Die Alpenrose.

Einsam stand die Alpenrose
Auf des Berges kahler Höh',
Glühend blickt die holde Blume
Aus der Alpe tiefem Schnee.

Auf der Blätter Rosenschimmer
Lag des Morgens feuchter Glanz,
Goldene Sonnenstrahlen spielten
Um sie her im leichten Tanz.

Willst du einsam hier verblühen,
Rose mit dem Purpurmund?
Ach, des Herzens süße Triebe,
Gibt dein tief Erröthen kund.

Da durchbebt die zarten Blätter
Erster Liebe süßer Schmerz,
Und ich nahm die junge Rose
An mein heißverlangend Herz.

Was ich liebe.

Ich liebe Waldes heil'ge Nacht,
Sie kündet mir des Schöpfers Macht,
Wenn goldner Strahl auf Zweigen ruht,
Die Wipfel tauchen in Abendgluth.

Ich liebe Berges blauen Duft,
Das wallende Meer, die sonn'ge Bucht,
Die donnernde Sprache im Wasserfall
Preißt deine Größe, du mächtig All!

Ich liebe der Matten saftig Grün,
Der hohen Firnen Purpurglüh'n,
Der Alpenblume süßen Duft,
Des freien Berges freie Luft.

Ich liebe Mondes sanften Glanz,
Im tiefen Blau der Sterne Kranz,
Der Nächte Schweigen, der Welten Ruh,
Deckt süßer Schlaf die Augen zu.

Ich liebe der Töne heiteres Reich,
Der Harfe Klang, so sanft und weich,
Des Barden Lied beim perlenden Wein,
Der Wellen Flüstern im Abendschein.

Dich lieb' ich traute Poesie,
Dich lieb' ich sanfte Elegie,
Des mächt'gen Geistes mächtig Wort,
Tönt' tief mir in der Seele fort!

Am Weibe lieb' ich sanft' Gemüth
Für alles Schöne tief erglüht,
Die Sitte fein, doch warm das Herz,
Theilt hier die Freude, dort den Schmerz.

Ich liebe Mannes kühne Kraft,
Die wenig spricht und Großes schafft,
Den klaren Blick, das freie Wort,
Im Sturm des Lebens, ein fester Hort.

Schön ist das Meer.

Schön ist das Meer von Morgenroth bestrahlt,
Wenn Purpurgluth die frischen Wasser malt,
Wenn leicht die Barke Silberfurchen zieht,
Vom Sonnenkuß die Woge Funken sprüht,
Der Tag ist wach, wie strahlst du hoch und hehr,
O ewiges Meer! —

Schön ist das Meer von Abendroth beglüht,
Wenn sanfter Windhauch leise Wellen zieht,
Wenn Perlenschaum die blaue Woge säumt,
Und bleiches Mondlicht auf dem Wasser träumt.
Der Tag ist hin, wie ruhst du still und hehr,
O ewiges Meer! —

Schön ist das Meer, vom wilden Sturm bewegt,
Wenns wuthentbrannt die schwarze Klippe schlägt,
Die Wasser brausend schäumen hoch empor,
Die Winde heulen laut im zornigen Chor,
Es steigt die Nacht herauf so sternenleer,
Fort tobt das Meer! — —

Adolph Dörr.

1817.

Das Schillerhaus in Weimar.

(Aus dem Schiller=Album.)

Steh' still, o Wanderer, in Ehrfurcht säume,
Das Haupt entblöße, dämpfe deinen Schritt,
Wie zu betreten eines Tempels Räume,
Denn Schiller's Haus ist's, was dein Fuß betritt.

So klein, unscheinbar ist die Stätte, welche
Dem Dichterfürsten gab sein irdisch Loos,
Als wie er selbst gleich einem Bergeskelche
Erhaben, über's Maaß der Menschheit groß!

Noch an der Hausflur winkt der kleine Garten,
Noch am Spaliere schwankt der wilde Wein,
Den Schiller's Hände selbst gewohnt zu warten, —
Des Aschenkruges Zierde soll er sein!

Des Epheu dumpfes Schlingkraut nicht umnachte,
Du wilder Wein sollst seine Urn' umblüh'n,
Der mit der Dichtung Feuerwein entfachte
Das deutsche Volk, daß stets es wird erglüh'n! —

Erhabener! Ich tret' in deine Räume,
Dies war das Zimmer, welches dich umfing.
Mir ist's, als ob hier noch ein Abglanz säume
Wie Abendroth vom Tag, der unterging.

Dies Schiller's Zimmer, das geräumig helle,
Doch ohne allen Schmuck und jede Zier,
Nur daß dort rührend steht an alter Stelle
Das kleine, nußbaumholzene Clavier.

Hier zur Guitarre klangen seine Lieder,
Die edle Gattin schlug der Saiten Gold,
Das Lied der Freude tönte feurig wieder,
Die Klage Theklas, schwärmrisch, traurig, hold!

Hier hat er manche Nacht hindurch gedichtet,
Ich seh' ihn sitzen bleich am Tische dort,
Aufspringend manchmal, herrlich aufgerichtet,
Zuweilen rufend ein erhabnes Wort!

Hier aus dem Fenster hat er sich gebogen,
Um aufzublicken nach der Sternenbahn,
Den kühlen Nachthauch in die Brust gesogen,
Die Stirn erfrischt, den glühenden Vulkan.

Wohl waren ihm vertraut die Sternennächte,
In welchen er beschwor, begeistrungsbleich,
Für's Recht der Menschheit hohe Himmelsmächte,
Das unzerbrechlich ist, den Sternen gleich! —

Was gehet vor? Es weitet sich das Zimmer,
Verschwimmend wie in lichten Wolkenflor,
Gestalten wogen im bewegten Schimmer
Und treten immer deutlicher hervor.

Ein Weib erscheint wie eine weiße Rose —
Leis klaget Hectors Abschiedsmelodie —
Dann Franz, die Schlange in des Vaters Schooße —
Der Räuber düstergroße Poesie!

Der Meersstadt feenhafte Säle leuchten,
Fort stürzt das stolze Weib der Doria's,
Der Aufruhr siegt — doch lautlos in den feuchten
Meersgrund versinkt der Herzog Genuas.

Vor Philipp stehet im Eskuriale
Der edle Schwärmer für der Menschheit Recht,
Des Herrschers Auge schmilzt im weichen Strahle,
„Der König weinte!“ knirscht der Pfaffenknecht.

Gleich einem feierlichen Geisterzuge
Erscheinen Thekla, Max und Wallenstein,
Das Aug' erhebt zum mächt'gen Wolkenfluge
Friesland, „daß Sterne leuchten Nachts allein.“

Die Jungfrau richtet sich zum Tod getroffen
Noch einmal mit der Fahne sterbend auf,
Des Himmels goldne Thore strahlen offen,
Die Weltenkönigin winkt ihr hinauf.

Auf Bergen kommet Tell der Schütz gezogen,
Jetzt lauert er auf's Wild der Tyrannei,
Von Berg zu Berg die Flammenzeichen wogen,
Todt ist der Zwingherr und die Schweiz ist frei! —

Wie schimmerndes Gewölk im Sonnenstrahle
Zerfließt und wogt in Farbenschimmer klar,
So über ihm, als Reich der Ideale,
Erhellt sich blauer Himmel wunderbar.

Er selber sitzt auf goldnem Wolkenthrone
Mit edler Hauptenwendung, wohl bekannt,
Die Stirn umgrünet von der Lorbeerkrone
Und auf die Leier stützend seine Hand.

Zu Seiten ihm mit glänzend weißen Flügeln
Sprengt, unter sich die dunkle Erde tief,
Im Aethermeere mit zerrißnen Zügeln
Das freie Dichterroß, der Hyppogriph.

II.

Römische Terzinen.

Aus einem größern Cyclus. I.—IV.

Ich weilte abendlich auf Roms Terrassen,
Beim Sonnenuntergang hab' ich gesehen
Die Weltstadt, einen Cäsar im Erblassen!

O Sonne, rief ich, säum' im Untergehen! —
Als Capitol und Forum mir erschienen,
Es schien der Strom der Zeit mir still zu stehen.

Gehemmt in seinem Lauf von Roms Ruinen,
Nichts regte sich als in den Lüften leise
Der Wipfel der Cypressen über ihnen.

Und tiefer sank die Sonn' im goldnen Gleise,
Die Schatten wuchsen über'm Sarkophage
Der Weltstadt in der sieben Hügel Kreise.

Und jetzt erklang mit feierlichem Schlage
Vom Thurm des Capitols die Abendstunde
Gleich einem Herold längst vergangner Tage.

Doch nicht wie gegenwärt'ger Zeiten Kunde,
Mir schien es, daß die Uhr der Ewigkeiten
Geschlagen in des Forums Trümmerrunde.

Und Glockenklang begann von allen Seiten,
Die Feierklänge, welche selten fehlen
In Rom, gleich einem Requiem der Zeiten.
Denn Roma feiert stets Tag aller Seelen! —

II.

O säume Sonne! Größres schaust du nimmer!
Denn du schaust Rom. Des Capitols Ruine
Erglänzet glorreich dort im Abendschimmer.

Dein Purpur weilt noch auf dem Palatine
Der letzte, der ihm blieb, herüber winken
Die Klöster friedlich von dem Aventine.

An dessen Fuß mit mattem Glanze blicken
Durch's Siebenhügelthal der Tiber Wogen,
Die Asche von Jahrtausenden zu trinken.

Und weithin dehnt mit Säulen, Siegesbogen
Das Forum sich, am Himmelsrande steigen
Des Colosseums riesenhafte Bogen.

Laß altes Rom an deinem Grab mich neigen,
Von deiner Größe Trümmern ringsumgeben
Ruhst du bestattet in des Forums Schweigen.

Du Rom der Republik! Und du daneben,
Rom der Cäsar'n, dort wo wilde Rosen
Der Kaisergärten einst'ge Pracht umweben.

Hier denke nach der Menschheit Wandelloosen,
Indeß des Südens laue Abendwinde
Mit Blumen über'm Grab der Vorwelt kosen,
Wie Hauch der Ewigkeit dir säuselnd linde.

III.

Rom! Stadt der Welt! Grab ihrer Herrlichkeiten!
Zu deinen Trümmern, welche hier erbleichen
In stiller Majestät, entrückt den Zeiten:

Zu ihnen komm' er, welchem nicht mehr reichen
Das Leben Heilung kann, weil er beladen
Von Gram, den ird'scher Trost nicht kann erreichen.

Es komme zu des Tiberstroms Gestaden
Wer müd der Welt und ihrer Eitelkeiten,
Von Unvergänglichkeit zu Gast geladen.

Hier hört das Leben auf ihn zu bestreiten,
Hier wo er seine kurze Spanne messen
Kann an Aeonen, die Vergangenheiten.

Hier wie von tausendjährigen Cypressen
Von alter Säulen schlankem Schaft umschattet
Lern' er des eignen Lebens Schmerz vergessen:
Am Aschenkruge Roms werd' er bestattet!

IV.

Hier an dem Grab altrömischer Heroen,
An Urnen der Catonen und Scipionen,
O Tod, verlierest du sogar dein Drohen!

Hier wo der Vorwelt hohe Schatten wohnen
Und wie in einer großen Seele Frieden,
Rom schlummert unter ew'gen Lorbeerkronen:

Hier fühlt sich schon wie von der Welt geschieden
Der Geist und wird von Ewigkeit beweget,
Da ihn Vergänglichkeit umgibt hinnieden.

Rom, hehres! Ueber deinem Grabe reget
Unsterblichkeit die Flügel! Zweifler walle
Zur ewigen Stadt und werde widerleget!

Lebt sie dir nicht, entsteigend dem Verfalle,
Siehst du den Abend seine Glorien weben
Um Tempelrest, um Säul' und Siegeshalle?

Im Geisterhauch fühlst du die Helden leben,
Der durch dies feierliche Schweigen wehet,
O läugn' ihn nicht, er macht das Herz dir beben!

Und wähnest du der Staub, auf welchem stehet
Dein Fuß, sei einzig nur zurückgeblieben
Von ihnen, deren Namen nie vergehet?

Dann war die Tugend Wahn, die sie getrieben,
Wann ihr Gebot sie opfern hieß das Leben,
Um früher nur in Asche zu zerstieben!

Nur Sarkophage sollten überleben? —
Es wäre Brutus Seele auch begraben,
Und ganz dem Erdenstaub anheimgegeben?

Worüber sie auf Erden stets erhaben:
Indeß dein Blick Jahrtausende umfassen
Kann, welche hier den Flug gewonnen haben.

Glaubst du, daß Nichts sie hinter sich gelassen
Als Zeit nur — als zahlloser Gräber Leere? —
Nicht kann's der Geist — wie kann's die Seele fassen?
Bei deinem Anblick Roma, einzig Hehre!

III.

Cäsar Borgia.

Porträt von Rafael in der Gallerie Borghese in Rom.

Was bebst du vor dem Bild erschrocken
Und schaust doch immer wieder an
Den mächt'gen Kopf, deß blonde Locken
Tief schimmern, als sei Blut daran?

Es ist ein Mann, deß Bild gemalet
Auf dunkelm Grund, im Kleid von Samm't,
Im schwarzen, dir entgegenstrahlet
Wie Feuer, welches mächtig flammt.

Die Nüster schwillt, das Auge dunkelt
Noch von der Orgie der Nacht,
Was ist's, was an der Seit' ihm funkelt? —
Ein Dolch! — Er greift nach ihm — hab' Acht!

Was war das für ein Hilferufen
Doch gestern um die Vesperzeit?
Wer lag verblutend auf den Stufen
St. Peters, welche Mord entweiht?

Der junge Fürst, der eigne Schwager,
Der Herzog war's von Candia.
Die Nacht theilt einer Schönen Lager
Der Mörder — Cäsar Borgia!

Heut Abend schwärmt er bei'm Pokale —
Was ist der Wein so dunkelroth?
Was wird's allmählich still im Saale? —
Die Gäste Borgias sind todt! —

Der Herrschbegier und des Genusses
Dämon, der jede Schranke bricht,
Doch über'm Rand des Höllenflusses
Schon schwebt, verfallen dem Gericht:

So malt' ihn mit dem Geist des Dante
Der gottbeseelte Rafael:
Indeß sein Ideal erkannte
In ihm der Staatsmann Machiavell.

IV.

An den Polarstern.

In Rom.

Ueber'm schwärzlichen Cypressenhaine,
Auf dem Marioberge jede Nacht,
Steht ein Stern mit unverrücktem Scheine,
Seufzend blick' ich auf zu seiner Pracht.

O Polarstern! Wohl ist ohne Wanken
Auch dem Norden und dem Vaterland,
Deinem Strahle gleichend, der Gedanken
Wandelloser Liebe zugewandt.

Aber jener dunkle Hain der Trauer,
Ueber welchem sich dein Strahl erneut,
Mahnt mich an die finstre Kerkermauer,
Die dem Heimgekehrten wieder dräut.

V.

Im Arnothal.

Wie schwindet zephyrleicht das Leben,
O Arno, zwischen deinen Reben,
An deiner Ufer Blumenranft.
Warm gleich dem Weine, den sie kochen,
Schlägt hier das Herz mit lindem Pochen
Wie deine Frühlingslüfte sanft.

Ja hier verstummt des Daseins Klage,
Das hier entlehnt vom Sommertage
Das reine, wolkenlose Blau.
Es gleicht sein sanfter Gang den Wellen
Des Stromes, welche silbern schwellen
Bespülend paradies'sche Au.

Doch welcher Pinsel reich an Bildern
Vermöchte würdig sie zu schildern,
Des Arnothals beglückte Flur?
Wo alles Herrliche im Bunde,
Wo große Zeit im Hintergrunde,
Schön Gegenwart, Geschlecht, Natur!

Es winden um das Stromesbette
Die Hügel ihre grüne Kette,
Gekrönet mit Oliv' und Wein.
Der Winzer geht auf Bergespfaden
Und Städte, weiße Villen laden
Dich überall im Sonnenschein.

Von üppigreichem Segen triefen
Die Hügel und in Thalestiefen
Wogt prangend bunter Blüthenflor.
Zuweilen in dem Zaubergarten
Romantisch ragen graue Warten
Aus Ghibellinenzeit empor.

Wie die Natur sind hier voll Schöne
Die Menschen, weich der Sprache Töne,
Die Dante und Petrark gereint.
Gern magst bei diesem Volk du weilen,
O Gast, und seine Feste theilen,
Das Sitte mit der Schönheit eint.

Hell schallt aus grünem Laubgewirre
Scherz, Kosen, Mandolingeklirre,
Sieh dunkler Augen Sterne glühn,
Und unter'm weißen Sommerhute,
Dem schwanken, von Toskanerblute
Die warme volle Schönheit blühn.

Manch' lustig Völkchen führt am Abend,
Mit Düften und Zephyren labend,
Die Kalessine heim durch's Thal.
In mondbeglänzter Nacht erklinget
Manch' Ständchen, das der Liebste bringet,
Er singt Armidas Liebesqual.

Du in des Arnothales Schooße
Als Krone leuchtend, blüh'nd als Rose,
O Stadt der Kunst, o Stadt des Lenz,
Die einen ew'gen Frühling lebet,
Vom Chor der Grazien umschwebet,
Nenn' ich dich endlich, o Florenz?!

Komm hierher, deinen Wein zu mischen
In Rosenlauben, Dichter, zwischen
Den Bildern frühr'er Herrlichkeit:
Der Menschheit Ideal ersehnet
Von deinem Traum, besing's gelehnet
Hier an den Marmor alter Zeit!

VI.

Friedrichs des Hohenstaufen Tod.

Als der große Hohenstaufe sich dem Tode nahe fühlte,
Ließ er sich auf die Terrasse bringen, die von Meer bespülte.

Wo von offner Halle wieder konnt' entzückt das Auge schweifen
Ueber blaues Meer und Inseln und der Küste Purpurstreifen.

Um den Sterbenden die Arme schlang ein Weib, deß hohe Schöne
Deinem Herbste glich, o Süden, hauchend deine weichen Töne.

Ihr umwölktes Feuerauge ruht' auf einem Jünglingknaben,
Der im Schmerz den blonden Scheitel in des Kaisers Schooß begraben.

Und dem Bischof von Palermo, welcher harret im Gebete,
Winkt der Kaiser mit erhelltem Auge, daß er näher trete.

„Eil' in dieser lang geliebten Hand die Meinige zu legen,
„Noch zurück auf Manfreds Wiege strahlen soll der Kirche Segen!

„Wann des Nordens rauhe Stürme mit dem Thron des Aeltern schalten,
„Soll die blühende Kraft des Jüngern ihm sein Reich im Süd' erhalten.

„Früher Prophezeiung denk' ich, daß zu sterben mir beschieden
„Unter Blumen, darum lebend immer ich Florenz gemieden.

„Firenzuola heißt nun dieser Ort, wo ich im Tod erbleiche,
„Daß er einen Hohenstaufen unter Blumen stets erreiche!

„In dem Arm der Liebe sterbend grüß' ich in der letzten Stunde
„Dich, o Herrlichkeit der Erde, dich apulsche Meeresrunde!"

VIII.

Heimkehr.

Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria.

Dante.

Auf Italiens Scheidegränze
Stieß er ein den Wanderstab:
„Nieder leg' ich hier die Kränze,
„Die ein kurzer Frühling gab.

„Denn sie könnten nicht ertragen
„Jenes Nordens kalte Luft,
„Wo den Menschen nur zu Plagen
„Das Geschick in's Dasein ruft.

„Wo ihm träg verstreicht das Leben
„Unter dumpfer Arbeit Bann,
„Das mit zephyrleichtem Schweben
„Auf auson'scher Flur entrann.

„O Adige, deren Welle
„Wiederum den Fuß mir küßt,
„Welche auf Italiens Schwelle
„Mich vor einem Jahr begrüßt:

„Nun als Strom des Lethe rausche,
„Rausche mir Vergessenheit,
„Welcher jetzt dafür zum Tausche
„Dir Hesperiens Kränze weiht."

Und er warf sie all' hinunter
In des Stromes Wellengrab,
Wohl ein Reichthum war's, ein bunter,
Den das Land der Schönheit gab.

Bilder warf er und Gedichte
In die schnelle Fluth hinein,
Feste Trauer im Gesichte,
Wie ein Mann am Leichenstein.

Endlich folgte auch die Locke,
Die vom schwarzen Haar er schnitt,
In der Welle Schaumesflocke
Wie sie rasch nach Süden glitt!

Und zuletzt zur Fluth verdammet
Ward des Dichters Saitenspiel:
„Was Italia entstammet
„Fahre hin, der Welle Spiel!"

Wilhelm Ewald.

(1817.)

Waldmeisterlein.

Wenn der Buchwald majestätisch
Prangt im goldnen Maienschein,
Schreitet stolz und gravitätisch
Durch's Revier Waldmeisterlein.

Ist ein Männlein, klein, possirlich,
Ritterartig zugestutzt,
Trägt ein Röcklein, hofmanierlich
Grün, mit Sternlein aufgeputzt.

Wie ein kühner Lanzenbrecher
Trägt es einen spitzen Speer
Und daneben einen Becher,
Gleich als ob's ein Mundschenk wär'.

Aus dem Becher duftet würzig
Schönen Waldes süßer Hauch,
Denn mit Schmeichelreden kirrt sich
Alle an der lose Gauch:

Jungfrau Schafripp', still und züchtig,
Erdbeerblatt, Veronica,
Jeder schwört er hoch und wichtig,
Daß er keine Schönre sah. —

Und da strömt von allen Seiten
Groß und Klein zum Wald hinein,
Hui! wie sich die Kehlen weiden
An dem duft'gen Maienwein.

Doch der Kleine lauscht im Moose,
Wenn im Kreise geht der Becher,
Mit dem Speere zielt der Lose
Nach den Nasen seiner Zecher.

Wenn die rothen Köpfe wanken
Hat er seine Freude dran,
Und wenn Zechers Beine schwanken
Hat's — Waldmeisterlein gethan.

Wolkenloos.

Wohl über die Häupter der Eichen
Zieh'n dunkle Wolken dahin,
Die Nebel müssen weichen,
Die Wolken müssen flieh'n.

Sie eilen zu den Bergen,
Gekrönt von starrem Eis,
Da thront bei seinen Zwergen
Der Berggeist silberweiß.

Die grauen Wolken schmiegen
Sich um ihn, als Talar,
Die weißen Nebel fliegen
Und locken sich zum Haar.

Und wo um stille Berge
Ein goldnes Wölkchen schwimmt,
Da holen es die Zwerge,
Zum Gürtel ist's bestimmt.

Sie legen es dem Alten
Wohl um die Lenden her,
Und zieh'n in lange Falten
Den grauen Mantel schwer. —

So steht er lange oben
Bis ihn sein Zorn erfaßt,
Dann fängt er an zu toben
Und stampft in wilder Hast.

Er wirft mit gellendem Lachen
Den Gürtel in die Welt,
Daß er mit Donnerkrachen
Und Blitz herniederfällt.

Die Wolken vom Talare
Entfliehen pfeilgeschwind,
Die weißen Nebelhaare
Zerrauft ein Wirbelwind. —

Wohl über die Häupter der Eichen
Zieh'n dunkle Wolken daher,
Sie senken sich und schleichen
Zur Erde thränenschwer.

Stummes Geständniß.

Ich darf dir doch nicht sagen,
Ich liebe dich,
Und darf dich auch nicht fragen :
Liebst du auch mich?
Doch wenn mein Aug' es dir gesteht
Und fragend dich um Liebe fleht,
Kann ich dafür?

Drum darfst du auch nicht sagen,
Ich liebte dich,
Und brauchst mich nicht zu fragen :
Liebst du auch mich?
Doch wenn dein Auge mir gesteht,
Daß meines nicht vergebens fleht,
Kann ich dafür?

Ich will auch Niemand sagen,
Ich liebte dich,
Und sollt' mich Jemand fragen —
So läugne ich;
Doch wenn mein Auge mich verräth
Und thränend Liebe eingesteht,
Kann ich dafür?

Mein Nebenbuhler.

Mein Nebenbuhler ist ein feuriger Genosse,
Früh Morgens kommt er schon auf pfeilgeschwindem Rosse
Vor Liebchens Kämmerlein;
Er klopft nicht lange an und bleibt nicht vor der Pforte
Bis man ihm aufgethan, er gibt nicht gute Worte,
Er dringt durch's Fenster ein.

Da naht er leise sich mit freundlich süßem Kosen,
Bestreut das Schlafgemach mit frisch erblühten Rosen,
Die er schon mitgebracht;
Er schließt mein Lieb in Arm und hält sie leis umfangen,
Bedeckt mit Küssen ihr die rosenfarb'nen Wangen,
Bis sie vom Schlaf erwacht.

Nun bringt er strahlend Gold, behängt das ganze Stübchen
Mit reichem Glanz und schmückt wie eine Fee schön Liebchen
Vom Scheitel bis zum Fuß;
Und wenn der Abend naht, dann spenden seine Hände
Des Purpurs reiche Pracht für Fenstersims und Wände,
Sein Mund — den Abschiedskuß.

Und schnell entflieht er dann, als hätt' er Sturmesflügel,
Doch einmal schaut er noch mit süßem Gruß vom Hügel
Herab in's duft'ge Thal. —
Und fragt ihr mich, wie's kommt, daß ich das Alles leide,
So wißt, daß ich mich nie aus Eifersucht entzweite
Mit einem — Sonnenstrahl.

Anti-Materialismus.

Und hab' ich auch manche Stunde verträumt
Und habe im Lenze so Manches versäumt,
Was Sommer und Herbst nimmer bringen,
So war ich mir stets doch des Strebens bewußt,
Zu sammeln, was die empfängliche Brust
Mit hohem Gefühl' mag durchdringen.

Und hab' ich im Träumen auch Manches versäumt,
Mag's sein, ich habe doch selig geträumt,
Wie der Vogel auf blühenden Zweigen;
Und wenn ich zur Wirklichkeit wieder erwacht
Dann sang ich, was ich im Traum erdacht,
Wo Manchem geblieben das Schweigen.

Drum will ich, so lange die Pulse mir geh'n,
Nicht ändern mein Sinnen, es mag so gescheh'n,
Nur laßt mir die Blüth' an den Bäumen;
Pflückt immer die Aepfel und esset euch satt,
Mehr braucht es für mich nicht als Blüthe und Blatt,
Um goldene Früchte zu träumen.

Karl Ludwig Metz.

1817.

Totilas.

I.

Roma's Adler regt die Schwingen,
Will auf's Neu' zum Siege dringen;
Belisar
Schlägt die Gothenschaar;
Wälschland ist ein Leichenfeld,
Brand und Schwerter toben;
Da wird Totilas, der Held,
Auf den Schild erhoben.

„Frei und stark das Volk der Gothen,
Oder sink' es zu den Todten!"
Ruft er aus,
Zieht zum Streit hinaus,
Steht in dem Camzanerland,
Wo, der Welt entrücket,
Von Casino's Felsenwand
Ernst ein Kloster blicket.

Aus dem Kloster jetzt getreten,
Wie versenkt in stilles Beten,
Tief gebückt,
Kommt St. Benedict.

Schaut zur Erde, schweiget lang
Vor dem Gothenhelden,
Bis ihn treibt der Gottesdrang,
Kommendes zu melden:

„Weh dir, weh dem Volk der Gothen!
Von Italiens blut'gem Boden
Weicht hinaus!
Schon in Schutt und Graus
Sinkt zusammen euer Reich!
Blutend, todtenstille
Liegt ihr vor mir, kalt und bleich —
So des Schicksals Wille!"

Horch! da rauscht ein Flug von Raben.
„Hört ihr Schreien! sie zu laben
Ist wohl gut
Euer Fleisch und Blut!
Senkt die Waffen, Schwert und Speer
Laßt der Hand entweichen.
Nimmer hilft euch Gegenwehr,
Macht euch nur zu Leichen!"

Also mit erhobnen Händen
Spricht er; von den Felsenwänden
Donner hallt
Durch Gebirg und Wald.
Blitze zucken durch die Luft,
Dunkel wird's und lichte,
Wie wenn die Posaune ruft
Zu dem Weltgerichte.

Vor dem König tapfrer Gothen
Schlägt ein Blitzstrahl in den Boden;

Flamme wallt
Aus der Erde Spalt,
Und ein eis'ger Schauer dringt
Durch der Männer Glieder;
Und besinnungsledig sinkt
Mancher gar danieder.

Aber Totilas, dem Thurme
Gleich im wilden Wettersturme,
Schauet drein
In der Blitze Schein.
Hand am Schwerte, fest und kühn,
Steht er ohne Beben;
Bei der Flamme Glüh'n und Sprüh'n
Thät das Haupt er heben.

„Heldenlust, wenn Stürme brausen,
Blitze sprüh'n und Schwerter sausen!
Was uns droht,
Ist nicht mehr als Tod!
Was ich thu', ist Königspflicht,
Volkes Hut und Wache;
Was der Himmel dazu spricht,
Ist des Himmels Sache!"

II.

Schicksalsspruch und Heldenschwert —
Wer von euch hat höhern Werth?
Totilas, vom Sieg erkoren,
Steht an Roma's alten Thoren.

Wieder flattern seine Fahnen
Von dem ersten Kapitol;
Selber nicht in leisem Ahnen
Fordert Sorge ihren Zoll.

Schicksalspruch und Heldenschwert —
Wer von euch hat höhern Werth?
Byzanz sendet neue Schaaren,
Kampfesfreudig, kriegserfahren.
Schlachtenruf und Waffenklingen
Soll dich schrecken, Gothenheld!
Doch besiegt nach heißem Ringen
Liegt der Gothe auf dem Feld.

Schicksalspruch und Heldenschwert —
Wer von euch hat höhern Werth?
Eh' zwei Jahre noch zerronnen,
Ist Italien schon gewonnen.
Sieh des Gothen stolze Flotte
Schwimmt gebietend auf dem Meer;
Zu begegnen ihrem Spotte,
Fehlet Byzanz Kraft und Wehr.

III.

Nächtlich fließt der Rubicon
Durch die blutgetränkten Auen,
Harret bang dem Schlachtenton,
Der erwacht beim Morgengrauen.

Steht am Ufer dort ein Held,
Matt vom Streit und von der Wunde,
Blickt empor zum Sternenzelt
In der mitternächt'gen Stunde.

Spät, ach spät sieht er vollbracht,
Was ihm einst der Mönch gesprochen;
Denn am Tag vor dieser Nacht
Ward der Gothen Schild gebrochen!

„Brüste dich, o Rubicon,
Siehst auch mir den Würfel fallen,
Wie einst Roma's größtem Sohn,
Mir und meinen Freunden allen!

Wandelst wohl an diesem Ort,
Cäsars Geist mit stillen Klagen,
Wenn du schaust auf Jene dort,
Die jetzt deine Adler tragen.

Nicht der Römer Muth und Arm
Sind's, die mir die Meinen schlugen;
Nein, ein fremder, nord'scher Schwarm
Unter Narses, dem Eunuchen!

Deutsche sind's im niedern Dienst,
Meine eignen Volksgenossen,
Und auch Römern zum Gewinnst
Haben sie mein Blut vergossen.

Mir allein nicht gilt der Spruch,
Nein dem ganzen, nord'schen Stamme:
Bruderhaß der schlimmste Fluch,
Fressend wie des Feuers Flammen!

Und im Tod — ach! keinen Trost
Gibt ein Blick auf spätre Zeiten —
Seh' ich euch, von Grimm durchtos't,
Deutsche, durch die Zukunft schreiten!"

So der ritterliche Held,
Stehend bei dem Rest der Gothen,
Die nicht dort schon auf dem Feld
Schliefen, ach! den Schlaf der Todten.

Sieh, der letzte Stern erblich;
Totilas ruft an die Seinen,
Rüstet gern zum Sterben sich,
Weil der Sieg nicht will erscheinen.

Und er fällt; von deutscher Hand
Trifft ein Pfeil den Gothenhelden;
Blutig roth, wird sein Gewand
Seinen Fall nach Byzanz melden.

Ruhig thronend im Palast,
Freut sich Justinian, der Kaiser.
Fern von aller Kriegeslast,
Sprossen ihm des Lorbeers Reiser.

Der Geisterkampf nach der Hunnenschlacht auf den Catalaunischen Feldern.

Des Streites Leben das Feld verließ,
Die Todten haben die Kampfesstatt;
Sie ruh'n und schlummern so sanft und süß
Auf blut'gem Walle so müd und matt.
Die Sonne scheinet so hell und rein;
Die B.umen heben ihr Haupt empor,
Das bei des Kampfes Geräusch und Pein
Den Farbenschimmer und Glanz verlor.
Doch schwüler wird's, und erdrückend ruht
Der Sonnenbrand auf dem Leichenfeld;
Die Lüfte zittern vor arger Gluth,
Dumpfbrütend harret die Erdenwelt.
Da plötzlich siehe! am Himmelsrand
Welch' düstre Schatten, die droben zieh'n,
Die Sonne bergend dem armen Land;
Sie jagen schnell sich und flieh'n und flieh'n.
Die Wolken kommen, die Wolken geh'n,
Und dunkler wird es im weiten Feld,
Da horch! ein grauses, ein wild Getön,
Ein Klang aus ferner, aus andrer Welt.
Hoch droben schallt es und schreiet und braus't
So schrill und helle, so dumpf und hohl;
Das Schwert erklinget, die Lanze saus't,
Man hört das Klirren der Pfeile wohl.
Zieht Wodan her an dem Himmelszelt,
Den Streit erregend in hoher Luft?
Horch! horch! hernieder in's Todtenfeld
Erschallt das Horn, das zum Kampfe ruft!
Sieh hier und dorten, und dort und hier

Gestalten steigen vom Boden auf,
Zuerst vereinzelt zu drei und vier,
Und dann in Schaaren, gedrängt zu Hauf.
Erst hoch in Lüften sie streiten wild,
Angriff und Fliehen und Stoß und Wehr;
Der krümmt und beuget sich hinterm Schild,
Der schwingt mordlustig das Schwert, den Speer.
Dann zieht's herunter in langen Reih'n
Und nimmt von unten noch Schaaren auf —
Ha! Erd' und Himmel — Ein wildes Schrei'n,
Ein Kampfgetöse, Ein Schlachtenhauf!
Noch einmal schlagen die wilde Schlacht
Die todten Krieger im luft'gen Raum,
Voll heißer Mühen, mit hast'ger Jagd,
In Erdennähen, am Wolkensaum.
Noch einmal fühlen sie Kampfeswuth;
Siegsfreude kehrt in des Einen Herz
Im Geisterleibe ohn' Fleisch und Blut,
Der Andre fühlet der Wunde Schmerz.
Sieh! sieh! auf dunkelm, auf flücht'gem Roß
Die kleinen Reiter der Steppe dort;
Sie halten, spannen, da fliegt's Geschoß,
Dann braus't die Schaar durch die Lüfte fort.
Im Einzelstreite voll Noth und Drang
Germanen ringen mit Macht, mit Macht;
Hart ist das Mühen, der Kampf so lang,
Denn leicht wird keiner zum Fall gebracht.
Die todten Führer mit hellem Ruf
Den Schaaren reiten sie kühn voran;
Die Rosse schnauben — wie schlägt ihr Huf
Geräuschlos ein in die Wolkenbahn!
Der Tag ist hin, es erscheint die Nacht
Und hüllt in Dunkel den Himmelsrand;

Kein Mondlicht flimmert, kein Sternlein lacht
Mitleidig nieder in's düstre Land.
Und in dem Dunkel, dem wüsten Graus
Fort tobt und wüthet die Geisterschlacht,
Fort tobt und wüthet der wilde Straus,
Noch, als am Morgen das Frühroth lacht.
Drei Tage dauert's, drei Nächte lang,
Daß Erd' und Himmel vom Kampfe dröhnt,
Daß dort die Todten voll Müh' und Drang
In Waffen stehen, noch unversöhnt.
Gar Mancher sieht's in der Ferne weit,
Macht's spät dem Sohne, dem Enkel kund;
So wird getragen vom Todtenstreit
Die grause Mähre von Mund zu Mund.
Nun ist's vorbei, als das Sonnenlicht
Dem dritten Tage belebend strahlt;
Das Nachtgebilde zerrinnt, zerbricht,
Und blau sich wieder der Himmel malt.
Gestritten ist der Lebend'gen Schlacht,
Die Todten ruhen an ihrem Ort;
Die Blumen blühen in Ruh' und Pracht
Im catalaunischen Felde dort.

Adolph Müller.

1821.

Sie merken's.

Wenn du mir nahe bist,
Dann klopft mein Herze,
Und dennoch lach' ich auf,
Als wär's im Scherze.

Und wenn du ferne bist,
Dann muß ich weinen,
Und vor den Schwestern doch
Noch freundlich scheinen.

Und wie ich's machen mag,
Wie ich mich wende,
Sie merken's allesammt
Doch noch am Ende.

Im Mondschein.

Sieh', ich sah dich steh'n,
Deine Zauberaugen
Und das Mondlicht schön
In einander tauchen.

Und da wußt' ich nicht,
Ob dein Aug' so strahlte,
Weil das Mondenlicht
Sich darinnen malte;

Oder ob so hell
Dort der Mond erblühte,
Weil der Strahlenquell
Deines Auges glühte.

Eine Phantasie.

O komm' mit deinem Zauberglanz, Phantasie!
Das Herz ist weit, und seltsam erglüht's im Aug'
Von wundersamem Licht, o komm und
Leuchte dem Sterblichen eine Stunde!

Und sieh! da tritt sie hehr aus der Ewigkeit —
Es wölbt ein Regenbogen sich über ihr,
Und ewig grün umkränzt ein Lorbeer
Sie aus Elysiums trunknen Wäldern.

Weit streut sie einen goldenen Samen aus —
Und lichte Fluren blühen entgegen ihr,
Es heben Berge sich und Wälder,
Fernhin erbrausen des Meeres Wogen.

Und tief in heimlich stiller Waldnacht,
Auf mondbeglänztem Moose
Liegen rosige Kindlein, goldgelockte,
Mit großen, staunenden Augen.
Eine strahlende Fee sitzet vor ihnen
Und liest aus einem schimmernden Buche
Den Kleinen seltsame Märchen vor,
Noch nie gehörte, ewig junge,
Der Sehnsucht nie endende —
Und das geöffnete Buch ist
Der Königin uralter, sehnlich tiefer,
Nimmer ergründeter Born.
Alles lebet und reget und wegt sich im Zauber.
Im leisen Echo der Felsen,
Im silberflimmernden Bergquell,
Im schauerdämmrigen Waldeshaupt
Klinget und rauschet und wehet es heimlich;
Die Waldesvöglein singen's nach
Auf wankenden Zweigen,
Die schlafenden Blumen im Moose
Richten sich auf
Und glitzern unter den Büschen
Im Spiel mit den kreisenden Feuerwürmchen;
Die leichten Reh und die stolzen Hirsche,
Die wilden, trotzigen Bären der Dickichte
Stehen und horchen umher;
Es lauschen die mondestrunknen Häupter
Der träumenden, riesigen Berge,
Und am Himmel hoch oben lauschen die Sterne
Und erzählen sich's wieder
Mit wunderleuchtenden Augen.
Und unten tief in den Bergen
Schweigen die hämmernden, zänkischen, polternden Zwerge.

Es kommen aus tannenumwachsenen Schluchten,
Behend an den Wänden kletternd,
Bis zu des Mondlichts Grenze herauf
Graubärtige, winzige Männlein,
Neugierig geschwätzige Urgroßmütterchen
Mit lichtscheuen Eulengesichtern;
Ein possierlich geschäftiges,
Krummbeinig buckliches Völkchen;
Aus Felsenspalten und Höhlen,
Unter alten, verschlungenen Wurzeln hervor,
Die blinzenden Maulwurfsaugen sich wischend
Beim ungewohnt blendenden Lichtglanz,
Lugt und lauscht es verwundert
Ob der nimmer gehörten
Hellen Wundergeschichten.

Und hoch darüber schwebet die Königin
Zu Aetherhöh'n empor an der Liebe Arm,
Und heller glüht ihr trunknes Auge
An der unsterblichen Schwester Seite.

Und sieh'! die nimmer rastende Göttin flicht
Jetzt einen Sternenkranz an dem Himmelszelt
Und schmückt der Göttersiegrin Stirne,
Daß es von Welten zu Welten leuchtet.

Und einen begeisterten Kuß drücken sich Beide,
Als Siegel des ewigen, himmlischen Bundes,
Auf die erbebenden Lippen —
Und um die Schläfe der Unsterblichen
Glühet das Weltall auf in Morgenröthe.
Eine Thräne sinkt, wehmüthig, leuchtend,
Aus ihren Augen in eine Himmelswolke:
Als funkelnde Botin des neuverjüngten Tages

Perlt sie im Osten auf,
Als sinnige Begleiterin des Abends
Rollt sie im Aether fort,
Im Wechsel die Launen,
Im feurigen Glanze
Die Abkunft der Himmelsgeborenen tragend.

Und auch in das tiefste Urdunkel der Welten
Verlor sich ein seelenbelebender Funken
Vom leuchtenden Diadem
Der göttlichen, ewig verbundnen Geschwister —
Aber ach! weit, weit unten
Auf dunkeldämmernder Erde
Schauet das Auge, das treue,
Das sehnende des Liebchens,
Fern nach des Westens verglimmender Röthe
Und weint im Glanze des Abendsterns
Um die erste, kaum erblühte,
Um die kurze, verwelkliche Erdenliebe.

Der Sommergang.

Der Buchwald.

Tiefer athm' ich allhier, geschützt von der sengenden Hitze,
Wo des Buchenwald's Haupt säuselnd sich über mir wölbt.
O so treibe, mein Herz, auch schützende, grünende Ranken,
Daß dich die Schwüle nicht drückt irdischer Sorgen und Pein!

Einkehr.

Sieh', schon umgrünt und umweht mich die blühende Laube der Dichtkunst,
Und die Musen, mir hold, kehren in's trauliche Haus.

Austausch.

Seid dem Dichter willkommen, ihr himmelsgeborenen Jungfrau'n!
Seht wie den Bogengang her herrlich uns leuchtet die Welt!
Sinnend begleitet mich hier auf dem stillen Gang durch's Gefilde,
Und die Blumen der Flur wind' ich euch dankend zum Strauß.

Vergißmeinnicht.

Sei mir gegrüßt, du blaues Blümchen der rauschenden Quelle,
Still von dem Himmel herab trug dich ein sinnender Gott,
Liebenden Seelen zum Trost. Am Strome verrauschender Jahre
Blühst du ein himmlisches Bild holder Erinnerung nun.

Ephen.

O wie schön du dich schlingst um den Eichbaum mit grünenden
Ranken! —
Also schlingt um das Herz Treue ihr ewiges Grün.

Lilie.

Wie die Lilie nur lieblicher leuchtet im nächtlichen Dunkel,
Tugend, so strahlest du erst, wenn dich das Laster umringt.

Winde.

Wankenden Aesten dort folget die Winde mit blumigen Fesseln,
Stütze wird ihr der Baum, und sie ziert ihn dafür.
Sinnbild des echten Weibes: — vor Unfall schützt dich die Manns-
kraft,
Du mit dem lieblichen Arm hältst sie in Schranken allein.

Moosrose.

Eine Königin, hebst du dich glühend mit dornigem Scepter,
Doch in moosiger Nacht ruhet dein zärtlicher Fuß.
Brennend ist oft der Strahl und schmerzhaft die Wunden der Liebe,
Aber es lindert den Schmerz freundlich ihr milderer Grund.

Kornblume.

Gerne seh' ich dich in den Wogen des goldnen Getreides,
Wo sich Flora so schön stets mit Ceres vereint.
So wenn das Nützliche sich mit dem Schönen im Leben verbindet;
Jenes fördert und nährt, dieses erfreut und erhebt.

Tulpe.

Schon von ferne schimmert's in tausend wechselnden Farben:
Roth, weiß, gelb, violett, grün nur mangelt dem Blick.
Hüpft nur geputzt und geziert! — Euch mein ich, ihr Püppchen des Tages! —
O wie sieht man sich satt, fehlt der solidere Grund!

Veilchen.

Endlich find' ich euch, Veilchen, mit den Geschwistern Reseden!
Dem nur, der emsig euch sucht, spendet ihr lieblichen Duft.
O wie verborgen ist doch der Welt die trauliche Stelle,
Die sich Bescheidenheit wählt — Heimath allein dem Gemüth!

Veredlung.

Sorgsam bringt sie die Kunst aus den offenen Feldern und Auen
In den Garten herein; Blumen und Blüthen und Blatt
Hauchen ein schöneres Leben, gepflegt und veredelt vom Gärtner.
Aber das köstlichste Beet pfleget ihr, Musen — das Herz.

Der Strauß.

Rings sind durchwandelt die Wiesen; ich stehe sinnend am Wege.
Still und in Harmonie lieget die blumige Flur;
Blumen, Blüthen und Grün verschwommen zum farbigen Ganzen:
Also gewunden zum Strauß, reich' ich Melpomene'n sie.

Junker.

Jüngst stand ich so im Aehrenfeld,
Da ist es just wie in der Welt,
Ja, ja, wie in der Welt.

Da steh'n viel Aehren tiefgebückt,
Schwer zu der Erde hingedrückt,
Ja, ja, zur Erd' gedrückt.

Der Bauer sie mit Freuden sieht,
Er weiß, was sie zu Boden zieht,
Ja, ja, zu Boden zieht.

Doch auf dem Anger rings umher
Steht auch manch' hohe, schlanke Aehr',
Ja, ja, manch' hohe Aehr'.

Ragt über alle andern her,
Als ob sie was Besonders wär',
Ja, ja, was Besonders wär'.

Der Bauer nennt sie Junkerlein,
Das mag doch ohne Grund nicht sein?
Ja, ja, ohne Grund nicht sein.

Das macht, der Halm ist groß und schön,
Doch in der Aehr' ist nichts zu seh'n,
Ja, ja, gar nichts zu seh'n!

Auf hohem Gaul so Mancher sitzt
Und doch der Welt kein Körnchen nützt,
Ja, ja, kein Körnchen nützt!

Wie mancher Junker steigt einher,
Der Rumpf ist schmuck, der Kopf ist leer,
Ja, ja, der Kopf ist leer!

Kaiser und Mönch.

I.

Sah die Welt nach großen Siegen
Karl zu seinen Füßen liegen,
Kühn das Scepter in der Hand,
Und er sprach: „Ja meinen Reichen
Kann die Sonne sich nicht neigen!" —
Wohl war's Tag in manchem Land.

Jene Geistessonnengluthen,
Die im Grund der Herzen ruh'ten,
Mochten nimmer untergeh'n.
Doch der Herrscher wähnt sich Meister,
Will auch jenes Reich der Geister
Seiner Macht sich beugen seh'n.

Einst aus kleiner Klosterzelle
Sprang der Funken warm und helle
Als ein siegend Licht hervor.
Mocht' er Völker niedertreten,
Jene Flammen immer weh'ten
Vor dem Herrscher neu empor.

Sieh! da steigt mit ihrem Lichte
Todtenähnlich das Gesichte
Seines Lebens jäh herauf;

Und in dunklem Hintergrunde
Thut — ein Bildniß ernster Stunde —
Plötzlich sich ein Kloster auf.

Mahnend überfällt's und bange
Karl auf seinem Siegesgange,
Inne hält er auf der Bahn: —
Dreißig Jahre seines Strebens
Hinter ihm — und ein Vergebens
Starrt ihn wie ein Leichnam an.

Und die Schatten seiner Ahnen
Kreuzen seine Lebensbahnen,
Winken ihm vom Thron herab,
Daß er weinend seinem Sohne
Die verhängnißvolle Krone
Und das Reich dem Bruder gab.

II.

Lang verfolgt von Todesschauern,
Wandelt nach St. Justi Mauern
Karl in nächtlich stillem Schein.
Seines Lebens letzte Welle
Trägt ihn an die Klosterzelle;
Und ein Clausner tritt er ein.

Fern vom lauten Weltgewühle,
Lebt in bittrem Nachgefühle
Nun der Mönch der Einsamkeit. —

Sieh! an zweier Uhren Gange
Brütet er und höret lange
Jedem ernsten Schlag der Zeit.

Hört, wie in verschiednen Schlägen
Sich die Pendel stets bewegen.
Sie zu regeln, sinnt er nach.
Doch vergeblich ist sein Ringen,
Sie in gleichen Gang zu bringen,
Wie er auch sich rühren mag.

Da, in Einsamkeiten weiser,
Wird der Denker in dem Kaiser
Plötzlich seiner sich bewußt:
„Zwingen wolltest du in Schranken
Jene Ströme der Gedanken,
Jene Schläge in der Brust:

O und hast nicht einmal Stärke
Zu beherrschen dieser Werke
Todten, wesenlosen Gang!“
Also spricht der Mönch — und leise
Summt die Todtenuhr dem Greise
Seines Lebens letzten Klang.

Ferdinand Dieffenbach.

1821.

Der Sommerengel.

Ein Engel Gottes gehet
Im Sommer durch die Welt,
Sein leiser Odem wehet
Wohl über Wald und Feld.

Geheimnißvolles Schweigen
Rings auf der ganzen Flur!
Die goldnen Aehren neigen
Sich auf des Engels Spur.

Und Eine sagts der Andern:
„Er kommt, er kommt heran,
Seht ihn vorüber wandern
Auf seiner Sonnenbahn!“

Jetzt steiget er hernieder
In's grüne Wiesenthal;
Wie schweigen da die Lieder
Der Heimchen allzumal.

Die Quelle siehet schreiten
Die hohe Lichtgestalt
Und sagts den schlanken Weiden,
Die flüstern's zu dem Wald.

Der Wald hat es vernommen,
Da wird er plötzlich still,
Weil Gottes Engel kommen
Und ihn besuchen will.

Die Buchen und die Eichen,
Die Tannen seh'n ihn zieh'n;
Die hohen Wipfel beugen
Sich still und grüßen ihn.

Und durch die grünen Hallen,
Wo Moos und Haide steh'n,
Seh'n sie ihn leise wallen
Bis zu des Berges Höh'n.

Gott läßt die Leiter nieder
Von Duft und Sonnenschein,
Da steigt der Engel wieder
Zum Himmel still hinein.

Abendgruß.

Gute Nacht! Gute Nacht!
Aus ist nun der Sonne Pracht.
Dort ist sie hinabgestiegen;
Wie ein Kindlein in der Wiegen
Schlummert sie in stiller Nacht.

Gute Nacht! Gute Nacht!
Sternlein kommen still und sacht,

Immer eines nach dem andern
Kommen sie hervor und wandern
Droben durch die stille Nacht.

Gute Nacht! Gute Nacht!
Seht den Mond, wie hold er lacht.
Und so macht er leise, leise,
Seine weite Himmelsreise
Still und freundlich durch die Nacht.

Gute Nacht! Gute Nacht!
Wiederum ein Tag vollbracht!
Ringsum alles Leben schweiget,
Jedes müde Auge neiget
Sich zum Schlaf in stiller Nacht.

Gute Nacht! Gute Nacht!
Schlafet wohl, denn Einer wacht!
Wacht bis an den hellen Morgen,
Darum ruhet ohne Sorgen,
Schlafet wohl in finstrer Nacht.

An den Mond.

Da bist du ja schon wieder,
Du lieber sanfter Mond,
Blickst still auf Alles nieder,
Was nur auf Erden wohnt.

Du siehst auf hohen Bäumen
Ins Nest der Vögelein,

Wie sie so selig träumen
In Deinem milden Schein.

Was schlummert und was wachet
Erleuchtet all dein Strahl,
Was weinet und was lachet,
Das siehst Du allzumal.

Auch uns, o Trauter, siehest
Du stets aus Deinen Höhn,
Du bist uns gut und ziehest
Mit uns, wohin wir gehn.

Karl Koch.

1822.

Er liebt mich von Herzen.

Es ging ein Mädchen im Sonntags-Staat
Hinaus in die duftende grüne Saat;
Die Blüthen prangten in Wiese und Feld —
Es war eine wahre Feenwelt.

Das Mädchen pflückt der Blumen viel,
Zu treiben damit ein Mädchenspiel.
„Zwar sagt er, er liebt mich innig und heiß,
Doch die Liebe braucht noch andren Beweis,"

Sie nimmt das schönste Blümchen zur Hand,
Es sei ihr der Liebe Unterpfand.
Indem sie vom Stengel die Blättchen bricht,
Sie immer diese Worte spricht:

„Er liebt mich von Herzen,
Er liebt mich mit Schmerzen,
Ja über die Maßen,
Er kann's gar nicht lassen;"
Doch ach! das letzte Blättchen spricht:
„Er liebt mich ein wenig, er liebet mich nicht."

Erstaunt ein Weilchen sie sinnet still —
„Ein andres Blümchen versuchen ich will,
Wohl seh ich, ich hatte ein schlechtes gewählt,
Gewiß dem Blümchen an Blättern es fehlt.“

In die Linke nimmt sie der Blume Stiel
Mit der Rechten treibt sie dasselbe Spiel;
Doch immer das letzte Blättchen spricht :
„Er liebt mich ein wenig, er liebet mich nicht.“

Ihr falschen Blumen! — er liebt mich doch,
Er hat mir's gesagt erst gestern noch.
Ob er mich liebet für und für —
Er muß es doch besser wissen als ihr!

Im vorigen Lenze, da führte das Spiel
Das Mädchen immer an's sichre Ziel;
Doch dieses Jahr fehlt allzumal
Den Blumen die rechte Blätterzahl.

Die Rache.

„Mein Kind, ich hab' es gesehen,
Er gab dir einen Kuß.
Mein Kind, ich muß dir gestehen
Du machst mir viel Verdruß.“

O Mutter, gib dich zufrieden,
Bestraft ist sein Wagestück,
Als gestern Abend wir schieden,
Gab ich ihn muthig zurück.

Es gibt nichts Leichteres als zu singen.

Es gibt nichts Leichteres als zu singen,
Da schließt man nur sein Herze auf,
Und was nur webt und lebt darinnen,
Das tönt hervor in freiem Lauf.

„Doch jedes Herz? Du mußt bedenken,
Nicht jedes Herz birgt solchen Born.
So kann es auch der Welt nicht schenken
Ein liederreiches Füllehorn."

O Freund, gesteh's, du sprichst im Scherze,
Vielleicht auch trüget dich dein Sinn,
Wohl Menschen gibt es ohne Herze,
Doch wer eins hat, der hat 'was drin."

„Nur Wenigen die Muse lachte,
Nicht Jeder steht im Minnesold,
Du findest Erz in manchem Schachte,
Wo du vergebens suchst nach Gold."

Und wenn mir auch die tiefste Weise
Aus tiefer Seele tönt hervor,
Sie würde doch nur leise, leise
Berühren selbst des Freundes Ohr."

So willst ein Lob du für dein Singen?
O schau den Vogel auf dem Baum!
Der füllt mit liederreichem Klingen
Den ganzen weiten Weltenraum;

Fragt nicht in seinen schatt'gen Hainen,
Ob sein Gesang zum Lauscher dringt.
Die Sonn' ist Licht, drum muß sie scheinen,
Die Brust ist voll und drum sie singt!

Georg Christian Dieffenbach.

1822.

Morgenfrühe.

Vorüber ist die dunkle Nacht,
Schon ist die Lerche aufgewacht,
Schwingt sich empor mit Klingen.
Wach auf, wach auf, mein Herz, auch du
Und schwinge dich dem Himmel zu
Mit Beten und mit Singen.

Wie singt es Morgens sich so gut,
Wenn du in Gottes Schutz geruht,
Bedeckt von Gnadenschwingen.
Und bricht erst an nach dieser Zeit
Der Morgenglanz der Ewigkeit, —
Wie wird sich's dann erst singen!

Ermunterung zum Gebet.

Verschwunden ist die dunkle Nacht,
Die liebe Sonn' ist schon erwacht
Und blinkt und winkt mir helle zu:
„Nun, liebes Kind, erwach auch du!" —

Die Lerche sich zum Himmel schwingt
Und lobet Gott, daß laut es klingt;
Sie singt und ruft mir schmetternd zu:
„Mein Kind, nun bet und sing auch du!" —

In stiller Nacht!

Stille! Stille! — Stille ist die Nacht!
Alles sich zum Schlafe neiget!
Alles ruhet, Alles schweiget!
Gott im Himmel wacht
In der stillen Nacht.

Stille! Stille! — Stille nah und fern!
Sternlein an dem Himmel blinken,
Mahnen uns mit stummem Winken:
Liebet Gott, den Herrn!
Er ist euch nicht fern!

Stille! Stille! — Stille heil'ge Ruh!
Engel schweben auf und nieder,
Singen leise Schlummerlieder;
Stille sei auch du,
Schlafe nun in Ruh!

Stille! Stille! — Stille ist die Nacht!
Und es schweigen alle Sorgen,
Ruhen bis zum neuen Morgen;
Gott hält treue Wacht
In der stillen Nacht!

Frau Schwalbe.

Frau Schwalbe ist 'ne Schwätzerin,
Sie schwatzt den ganzen Tag,
Sie plaudert mit der Nachbarin,
So viel sie plaudern mag;
Das zwitschert, — das zwatschert
Den lieben langen Tag!

Sie schwatzt von ihren Eiern viel,
Von ihren Kindern klein,
Und wenn sie Niemand hören will,
Schwatzt sie für sich allein.
Das zwitschert, — das zwatschert
Und kann nicht stille sein.

Hält sie im Herbst Gesellschaft gar
Auf jenem Dache dort, —
So schwatzen die Frau Schwalben all
Erst recht in einem fort;
Das zwitschert, — das zwatschert
Und man versteht kein Wort!

Waldconcert.

Concert ist heute angesagt
Im frischen grünen Wald;
Die Musikanten stimmen schon, —
Hör', wie es lustig schallt!
Das jubilirt
Und musicirt,

Das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt,
Und pfeift und klingt
Im frischen grünen Wald!

Der Distelfink spielt keck vom Blatt
Die erste Violin;
Sein Vetter Buchfink neben an
Begleitet lustig ihn.
Das jubilirt
Und musicirt,
Das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt,
Und pfeift und klingt
Im frischen grünen Wald.

Frau Nachtigall, die Sängerin,
Die singt so hell und zart;
Und Monsieur Hänfling bläßt dazu
Die Flöt' nach beßter Art!
Das jubilirt
Und musicirt,
Das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt,
Und pfeift und klingt
Im frischen grünen Wald!

Die Drossel spielt die Clarinett,
Der Rab, der alte Mann
Streicht den verstimmten Brummelbaß
So gut er streichen kann.
Das jubilirt
Und musicirt,

Das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt,
Und pfeift und klingt
Im frischen grünen Wald!

Der Kukuk schlägt die Trommel gut,
Die Lerche steigt empor
Und schmettert mit Trompetenklang
Voll Jubel in den Chor!
Das jubilirt
Und musicirt,
Das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt,
Und pfeift und klingt
Im frischen grünen Wald!

Musikdirector ist der Specht,
Er hat nicht Rast noch Ruh,
Schlägt mit dem Schnabel spitz und lang
Gar fein den Tact dazu.
Das jubilirt
Und musicirt,
Das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt
Und pfeift und klingt
Im frischen grünen Wald!

Verwundert hören Has und Reh
Das Fideln und das Schrein,
Und Biene, Mück und Käferlein
Die stimmen surrend ein.
Das jubilirt
Und musicirt,

Das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt,
Und pfeift und klingt
Im frischen grünen Wald!

Vom fleißigen Bächlein.

Was eilst du so,
Du Bächlein froh,
Durchs grüne Thal dahin?
So bleib doch hier
Und spiel mit mir,
Weil ich so gut dir bin!

Das Bächlein spricht:
Das kann ich nicht,
Dazu hab' ich nicht Zeit!
Hab viel zu thun
Und darf nicht ruhn,
Muß heute noch gar weit!

Muß hurtig gehn
Das Mühlrad drehn,
Da drunten in dem Thal;
Muß tränken auch
Nach altem Brauch
Die Blümlein allzumal.

Die Schäflein klein
Dort warten mein,
Schrei'n dürstend schon nach mir.

Drum bring ich schnell
Vom frischen Quell
Das Wasser ihnen hier.

Dann muß ich hin
Zur Bleicherin,
Muß gießen dort ihr Tuch,
Bis daß es rein
Und weiß mag sein, —
Hab' ich nicht Müh' genug?

Leb wohl, mein Kind,
Ich muß geschwind
Nun an die Arbeit gehn;
Zum Meer ist's weit,
Hab' keine Zeit
Bei dir hier lang zu stehn!

Der Herbst.

Der Herbst, der Herbst, das ist mein Mann,
Den ich vor Allen leiden kann;
Er kommt doch nicht mit leerem Sack,
Bringt einen großen Hucke=Pack.
Was wird darein
Wohl alle sein?
Kartoffel und Rüben, Aepfel und Pflaumen,
Birnen und Nüsse für Magen und Gaumen!

Er geht zum grünen Feld hinaus
Und schüttet seinen Sack dort aus;

Die Rüben fallen auf den Sand,
Kartoffel regnet's auf das Land; —
  Ei, ei wie schad!
  Daß doch gerad
Aepfel und Pflaumen hüben und drüben
In den Bäumen sind hängen geblieben!

O guter Herbst, sei lieb und fein,
Und denk doch an uns Kinderlein;
Die Aepfel schütte in den Sand
Und Birnen, Pflaumen auf das Land,
  Denn wir sind klein,
  Wir Kinderlein! —
Wären doch lieber Kartoffel und Rüben
In den Bäumen dort hängen geblieben!

Da lacht der Herbst, der gute Mann
Und faßt die Bäume kräftig an,
Und schüttelt sie mit starker Faust,
Daß es durch alle Zweige saust; —
  Hei, was ist das? —
  Was fällt in's Gras?
Aepfel und Pflaumen, — welch ein Segen!
Birnen und Nüsse, — o köstlicher Regen!

Carl Scriba.

1823.

Die Heimkehr.

Ich weiß einen grünen Aepfelbaum,
Ein Hüttchen steht dabei,
Ich reite im Winter wie im Lenz
Gar oft daran vorbei.

Einst ritt ich nimmermehr vorbei,
Da hielt ich gute Rast;
Ich band mein Roß mit seinem Zaum
An einen grünen Ast.

Dann trat ich zu dem Fensterlein,
Ein Mädchen winkte heraus,
Sie gab mir, wenn ich weiter ritt,
Einen rothen Rosenstrauß.

Jetzt reit ich immerdar vorbei
Bei Sturm und Sonnenschein,
Kein Liebchen winkt, keine Blume blüht
Am kleinen Fensterlein.

Und weiter reit ich durch das Feld
Bis in den Wald hinaus,
Im duftigen, grünen Buchenhain,
Da steht mein Jägerhaus.

Der Hunde Bellen ruft mir laut
Mit heimathlichem Gruß,
Da kommt mein Liebchen vor das Thor
Mit frohem Blick und Kuß.

Sie zieht mich sanft und leise fort
Zum kleinen Abendschmaus;
Die Rosen, die ich einst geholt,
Die hab ich nun zu Haus!

Ihre Augen.

Ich möchte leihen des Abends Gluthen,
Den schwarzen Sammt der Nacht,
Das tiefe Grün der Meeresfluthen,
Des Wasserfalls silberne Pracht.

Die Elfen sollten daraus bereiten
Ein wunderbares Gewand,
Und dich, mein Liebchen, damit bekleiden,
Mit ihrer rosigen Hand.

Ich möchte die Sterne zusammenwinden
Mit ihrem funkelnden Glanz,
Und duftende Rosen dazwischenbinden
Zu einem glühenden Kranz.

Und dann dir die Rosen und Sterne drücken
Ins wallende Lockenhaar,
Der Schimmer des Mondes sollte dich schmücken
Als Schleier wunderbar!

Dein Scepter sei ein Strahl der Sonne
Mit weltdurchblitzendem Schein,
So solltest du in himmlischer Wonne
Der Schönheit Königin sein.

Und doch das Alles würde verschwinden
Vor deiner Augen Licht,
Es glühet ein Strahl aus ihren Gründen,
Der Nacht und Herzen zerbricht!

Nicht Himmel noch Erde wagen zu geben
Solch mächtige, einzige Pracht;
Es wohnet darin der Tod und das Leben,
Der Tag und die finsterste Nacht.

Des Kaisers Thräne.

Es sauset der eisige Wind mit Macht
Durch Rußlands Felder in dunkler Nacht,
Es irret im Schnee das große Heer,
Und vor ihm reitet der Kaiser einher.

Er schaute düster die arme Schaar,
Die schon dem Tode verfallen war,
Es schweifte sein Blick lang über sie hin
Und eine Thräne glänzte darin.

Da stutzte sein treues Roß und stand,
Der Kaiser den Blick zur Erde wandt',
Im kalten Schnee lag ein Krieger dahin,
Die Thräne des Kaisers sie fiel auf ihn.

Da rafft sich der Krieger noch einmal auf,
Er ruft zu dem theueren Führer hinauf:
Kameraden, Genossen, beneidet mich —
Die Thräne des Kaisers — sie fiel auf mich!

Es rühmt sich kein Marschall, kein Offizier,
Daß gleiches demselben geschah, wie mir!
Nimm Du mein Kaiser den letzten Gruß,
Von einem, der hier erblassen muß!

Er hat es gesprochen und sinket zurück,
Der Kaiser wandte zum Himmel den Blick,
Ergriffen war tief sein eisernes Herz,
Und mächtig bewegten ihn Rührung und Schmerz.

Der Odenwald.

Wie grünen die Eichen so frisch und so hold,
Wie glänzet so freudig das sonnige Gold,
Wie rauschen die Quellen so klar und so rein
Hervor aus dem ahnungsdüsteren Hain!
Wie bist Du so schön! Dein Namen allein
Ergreift schon das Herz mit Zaubergewalt,
Mein grüner, mein herrlicher Odenwald!

Es schmiegen sich zwischen den buschigen Höh'n
Die Thäler dahin so lachend und schön,
Es klappern die Mühlen am sprudelnden Bach,
Es winket des Kirchthurms moosiges Dach,

Die hallenden Glocken rufen mir wach
Der Sehnsucht innige heiße Gewalt,
Mein grüner, mein herrlicher Odenwald.

Und Herzen voll Treue und Augen voll Lust,
Und Mädchen mit liebebewahrender Brust,
Und freier Sinn, kein zitternder Knecht,
Und fröhliche Sitte und gastliches Recht —
Wie trägst Du das Alles so blühend und echt!
Es zieht mich nach dir mit stiller Gewalt,
Mein grüner, mein herrlicher Odenwald.

Im zerfallenen Schloß beim Abendschein,
Da füll' ich den Becher mit funkelndem Wein!
Es weiden die Heerden auf duftigem Hang,
Es tönet im Walde des Jägerhorns Klang,
Es schallt aus der Tiefe der Glocken Gesang —
Da ruf' ich hinaus mit Donnergewalt:
Hoch lebe mein herrlicher Odenwald!

Und muß ich einst scheiden, ach scheiden von hier —
Mein sehnendes Herz hängt ewig an Dir!
Dein blühendes Thal und den düsteren Hain,
Die rauschende Mümling — sie lieb ich allein;
Und schläft einst mein Auge auf immerdar ein,
So schwebet mein Herz mit letzter Gewalt
Nach Dir noch, mein herrlicher Odenwald.

Ein schöner Tod.

Im Feuerrausch, umsprüht, umzogen
Noch von des Lenzes Purpurwogen,
Jetzt, da der Becher toll noch schäumt,
Jetzt, da dies Herz noch glüht und träumt,
Jetzt, mitten drin, da möcht' ich enden!
Und wenn mich düster die umständen,
Mit denen diese Brust geschlagen
In's rosenlichte Morgenroth,
Von ihnen fort zum Grab getragen —
O Gott, wie schön wär' solch ein Tod!

Wer sind, die dort so düster ziehen?
Wie roth und trüb die Fackeln glühen
Durch die gespenstig dunkle Nacht!
Ha, schwarze Schärpen, welche Tracht?
Und mitten schwankt ein Leichenwagen;
O, welche Töne, die getragen
So ernst die öde Nacht durchschwirren!
Die Flöre flattern durch die Luft,
Und Spornen rasseln, Säbel klirren —
Sie tragen einen Freund zur Gruft!

Jetzt formen sie sich rasch zum Kreise
Und stehen wie die Nacht so leise,
Ein Grab, ein Sarg! Es knarrt das Seil,
Der Priester spricht : Hier ist dein Theil
O Erde! Ruhe seinen Schmerzen!
Ein Schauer bebt durch alle Herzen.
Und jetzt : „Ist einer unsrer Brüder“
Schallt noch einmal in's tiefe Grab,
Und mancher weint und bückt sich nieder,
Wirft eine Hand voll Staub hinab.

Da liegt er einsam. Ausgeschlagen
Hat jetzt sein Herz mit seinen Klagen;
Von Ferne klingt herüber nur
Das : „Gaudeamus igitur.“
Der Fackelhaufen glüht zum Himmel,
Zurück zur Stadt geht das Getümmel,
Dann Alles still. Nur wenig Tage,
Dein Hügel grünt : Vergessenheit,
Ein Wort noch manchmal, eine Klage,
Und dann verschlungen von der Zeit.

Und so ist's recht! Todt ist ja eben
Das Todte und es haßt das Leben,
So lang es glüht noch stark und jung,
Die düstere Erinnerung!
Vielleicht kommt einmal Einer wieder
Und bückt sich auf das Grab hernieder
Nach Jahr und Tag und spricht : „Hier ist es,
Nein . . . aber hier! Doch einerlei —
Er war ein Freund; recht schade ist es,
Daß er schon starb.“ Dann ist's vorbei.

Hoffe nur.

Hoffe nur in stiller Nacht,
Hoffe nur, die Liebe wacht!
Laß das Dunkel nur zerfließen;
Eh's dein armes Herz gedacht
Wird dich Morgenroth begrüßen;
Hoffe nur, die Liebe wacht.

Träume nur bei Noth und Leid,
Träume nur von goldner Zeit!
Ewig bist du nicht verstoßen,
Ach, der Frühling ist nicht weit,
Und der Frühling bringt ja Rosen! —
Träume nur von goldner Zeit.

Liebe nur recht fest und warm
Und dein Herz ist nicht mehr arm!
Bei der Liebe sanften Strahlen
Flieht der ganzen Erde Harm,
Wonne wohnt in ihren Thalen —
Liebe nur recht fest und warm!

Georg Engelbach.

1823.

Befreiungskrieg und Erledigung Philipp's.

1552.

Beschlossen ist's, die Würfel sind gefallen;
„Krieg," schnaubt der Zorn, „der Nothwehr heil'gen Krieg!"
Es gilt den Löwen aus des Drachen Krallen,
Die Kraft zu retten aus der Arglist Sieg.
Das Recht erhebt sich gegen eine Rotte,
Ein treues Volk knirscht in den Zaum mit Kraft;
Ein Abelsblut schreit zu dem alten Gotte,
Der Pharaonen in die Fluthen rafft.

In Friedewald bei Himmels Wetterleuchten *)
Da reichen sich die Fürsten Schwur und Hand;
Mit ernstem Blicke, den die Thränen feuchten,
Ein jedes Wort wie Stahl und Feuerbrand!
Der Hand des Eidam's, die der Trug entehret, **)
Vertraut der Sohn des Vaters Glück nnd Ruh';
Da hat ein Blitz das Firmament verkläret!
Weissagend tritt der Fraxineus hinzu. ***)

---

*) Friedewald, ein einsames hessisches Waldschloß. Am Himmel tobte gerade ein Gewitter.

**) Insofern Moriz seine Ehre für Philipp's Freiheit verpfändet hatte.

***) Frankreich's Gesandter.

O leuchte fort, prophetisch helles Zeichen
In Kerkers Nacht, wo Hochsinn harrt und glaubt.
Bring' dort ein großes Dulderherz zum Schweigen,
Zeig' ihm das Kampfroß, dessen Nüster schnaubt.
„Wir aber, Fürsten, Glaubenszeugen, Brüder,
Wir rüsten still zum jählings ernsten Schlag;
Wir wandeln sacht, bis auf dem Berg der Hüter
Ruft grell hinaus: „Es glüht wie Blut der Tag!"

Wohlauf nun, Moriz, laß' Trompeten schallen,
Der Kaiser schickt dich laut gen Magdeburg;
In Hessen's Gründen muß es leise wallen.
Geht sachte, geht die Nacht hindurch!
Nach Insprucк hin, zum stillen Oberlande!
Stört nicht den Kaiser in der hohen Ruh'!
Und du, o Frankreich, Blitz am fernen Rande,
Tritt schnell nach Straßburg und dem Rheine zu!

Du Magdeburg, bemüh' dich nicht um Gnade;
Noch sicher steht der Bürger stiller Herd.*)
Doch, stolzer Karl, hab' Acht auf deine Pfade,
Denn in die Acht bist du jetzt selbst erklärt.
Schon sprengt der Feind die Ehrenberger Klause,
Du trink'st gelähmt der Thäler warme Luft.**)
Doch säume nicht bei'm kargen Krankenschmause,
Weil sich zu Gast ein ernster Mahner ruft.

Seht, nächtlich bei des Fackelscheines Glühen
Flieht Kaiser Karl geschlagen, trüb und krank;
In einer Sänfte muß der Held entfliehen,

*) Moriz verbarg seine Pläne unter dem Schein einer Rüstung gegen Magdeburg, an welcher er die Reichsacht vollziehen sollte.

**) Karl litt damals am Podagra.

In dessen Reich die Sonne nimmer sank.
Was Jahre bauten, Kunst und Sorge schufen,
Des Krieges Frucht, der Diplomaten Trug,
Zerstampft die Freiheit mit den stolzen Hufen,
Raubt dir zu Passau einer Feder Zug.

Wo deutsche Wolken stolz nach Wälschland ziehen,
Pflanzt Moriz hoch sein Siegesbanner auf.
Wie rosig hehr beeis't die Alpen glühen,
So nimmt die Freiheit ihren Morgenlauf.
„Wir fordern laut, es hilft kein Widerstreben,
Kein Winkelzug, kein Ausweg krumm und leis,
Des Reiches Freiheit, freies Glaubensleben,
Und „auf die Kerker!“ ist der ernste Preis!“

O jauchze, Philipp, weine sel'ge Thränen,
Laß dich's durchzittern, altes Heldenherz!
Der Riegel klirrt, es ist kein eit'les Wähnen,
Die Luft umweht dich, wehet heimathwärts!
Es war des Volkes Opferthat-Vollbringen,
Es war der Glaube, der zerschlug dein Thor;
Es war der Söhne, war der Freunde Ringen,
Das dich aus Nacht und Elend rief hervor!

Wohl ist es gut, wenn in des Glückes Schimmern
Der Freunde Schaar froh uns zur Seite steht;
Doch besser ist's, wenn unser's Schmerzes Wimmern
Nicht ungehört in taube Luft verweht.
Das sind des Lebens hohe Weihestunden,
Wenn uns erkauft die opfertreue Lieb',
Wenn unser Wehe mit den off'nen Wunden
Manch' treues Herz zum ernsten Wagniß trieb.

Das hat der Held mit süßer Lust erfahren;
Schon führt ihn Liebe zu dem grünen Rhein.
Dasselbe Rauschen, wie vor langen Jahren,
Doch wie so anders rauschts in's Herz hinein!
Vorüber, Strom, zu Bergen und durch Thale!
Schon winkt — o Glück! — das liebe Vaterland;
Fast segnet er die herben Wundenmale,
Da durch das Weh so süße Frucht sich wand.

O Hessen! Wieder! Gott, o groß' Erbarmen!
O meine Söhne, Landeskinder all'!
Ein stummer Blick, Umhalsen und Umarmen;
„O Kinder!" „Vater!" Kuß und Thränenschwall!
Auch du, mein Bing, mein Lersner und mein Schachten,*)
Laßt euch beschauen innig und genau!
O Wiedersehen, Weinen und Betrachten! —
„Doch unser Herr, wie ist er alt und grau!"

Heraus nun, Marburg, laß den Jubel steigen,
Sing hohen Päan, Universität!
Du ganzes Land, brich deiner Trauer Schweigen,
Du hast ihn wieder, herrlich, wenn auch spät.
Ja, wieder, wieder von der hohen Zinne
Schaut unser Held, wo seine Wiege stand;
Erzitt're Busen, sanfte Thräne, rinne;
Kein Zauberland ist wie der Kindheit Land.

Und weiter wallt des Zuges Festgepränge;
Die Hauptstadt naht, es ist der Tag des Herrn.
Der ernsten Predigt lauschet schon die Menge;

---

*) Diese drei Räthe werden als diejenigen seiner Diener namhaft gemacht, die ihn zuerst begrüßten.

Da wallt's und wogt's und leuchtet in der Fern.
Heraus, ihr Bürger, aus den Kirchen allen,
Ihr Männer, Frauen und der Kinder Heer!
Ein Grüßen, Jubeln, unabsehbar Wallen!
Fürwahr ein Sonntag, feierlich und hehr.

Doch Philipp spricht nicht viele Dankesworte,
Er neigt bewegt zum Herrn sein inn'res Ohr.
Mit Rührungsschauer durch Sankt Martins Pforte
Tritt er gebeugt zum hohen, stillen Chor.
Christinen's Grab! Du treues, gold'nes Herze,
Der Weibergröße hohes Musterbild!
Sie hat entsagt, gerungen mit dem Schmerze,
Bis mild der Tod ihr großes Leid gestillt.

Da kniet der Held, er knieet lange, lange;
Die Predigt schallt; ob er sie wohl vernimmt?
Was er empfunden tiefbewegt und bange,
Das hat kein Griffel, keine Kunst bestimmt.
Das war der Stunden eine, wo der Himmel
Die Seele taucht in läuternd mildes Licht;
Wo weit entrückt der Erdenwelt Getümmel
Das Gottesurtheil des Gewissens spricht.

Doch schon entfesselt wogt Tedeums Brausen;
Ein letzter Seufzer und der Held steht auf.
Zur Menge drinnen drängt die Menge draußen,
Der Jubel ist in seinem Festtagslauf.
„Ja, jubelt nur, ich bin der Eu're wieder,
In herbster Noth vergaß ich euer nicht;
Sing', treue Menge, deine froh'sten Lieder;
Doch mich ruft wieder meines Thrones Pflicht!“

Philipp's Tod.

31. März 1567.

Nun rauschet leiser, Abendfeierklänge,
Die Harfe zittert durch das stille Feld;
Tragt uns hinüber aus der Welt Gedränge
An's Sterbelager; es entschläft ein Held.
Die Stürme schweigen, die das Haupt umflogen,
Die Fahnen sinken trauernd niederwärts;
Das Fahrzeug harrt, es glätten sich die Wogen,
Der dunkle Fährmann ruft: „Komm', Heldenherz!"

O große Seele, fahre hin in Frieden,
Zur Höh', zum Licht aus dunk'lem Erdenhaus!
Was du gewesen, Herrlicher, hienieden,
Des Auges Wonne spricht es deutlich aus.
Noch glaubt man nicht, daß eine Zeit gekommen,
So licht und stark, so freudig ist dein Geist!
Doch stille lauschend hast du längst vernommen,
Daß leise sich des Lebens Band zerreißt.

Am hohen Tage, wo der Herr in Gnaden
Der Jünger Füße wusch vor Leid und Tod,
Steht unser Held zum heil'gen Tisch geladen,
Nimmt Reisezehrung für die letzte Noth.
Dann theilt den Söhnen er mit heit'ren Worten
Noch manches Kleinod, manchen Waffenschmuck.
Es rauschet schon aus Edens off'nen Pforten,
Der Geist entsteigt des Erdenstaubes Druck.

Beim letzten Mahl, das ihm die Kraft erlaubet,
Da lieset man Johannis hohes Wort:
Das ist geschrieben, daß ihr feste glaubet,

Jesus sei Christ, der Seelen wahrer Hort!" *)
Da ruft der Held: — es hat ihn tief getroffen,
Sein Auge leuchtet wie des Himmels Schein! —
„Das glaub' ich fest, das ist mein letztes Hoffen,
D'rauf will ich sterben und so soll es sein!"

Der Ostermorgen steigt herauf mit Glühen,
Die Glocken schwingen ihren Festtagsklang.
Da fühlt der Held so seel'ge Lust erblühen,
Kaum faßt das Herz den himmlisch hohen Drang.
Der Fuß ist matt, die Hand sinkt sachte nieder,
Der Mund spricht leis: „Ich bin so hoch erfreut!"
Der Erde Theil sind noch des Leibes Glieder,
Die Seele wallt schon durch die Ewigkeit.

Und nun herzu, ihr meine Treuen, Lieben,
Schau't mir noch einmal in das Angesicht!
O ewig sei's in euer Herz geschrieben,
Daß wahre Liebe nicht im Tode bricht.
Noch einen Druck! Erbleichen, Schauern, Flehen:
In deine Hand befehl' ich meinen Geist!"
Ein Himmelslächeln! — und die Züge stehen.
So stirbt der Held, wenn das noch Sterben heißt.

Nun schalle laut, du große Todeskunde,
Ruf's in die Zeit wie mit Posaunenschall:
„Vieled'le Säule fiel aus eu'rem Bunde,
Vernehmt, ihr Lande, diesen Trauerhall!"
Der Himmel selbst, so sagt man, hat gesprochen:
Des Stromes Wasser hemmten ihren Lauf. **)

---

*) Der Schluß des johanneischen Evangeliums.
**) Chronisten erzählen, kurz vorher habe die Fulda stillgestanden.

Ein reicher Strom ist freilich unterbrochen;
Er strömte Segen; ach, nun hört er auf.

Doch nein, nicht auf! In keiner Zeit verschwindet,
Was heiß beglückend in den Herzen steht.
Die Tempel, die sich Großheit hat gegründet,
Die dauern fort, wenn auch der Gründer geht.
Fünf hohe Fahnen senken sich mit Trauern,
Fünf Lande klagen um ein Vaterherz!) *)
Ein stolzes Denkmal **) schmückt St. Martin's Mauern,
Doch was wir fühlen, zeigt kein Stein, kein Erz!

So lang' ein Deutschland, wird man Philipp nennen,
So lang' die Kirche, dauert Philipp's Lob,
So lang' der Wahrheit Geisteslichter brennen,
So lange Sand noch an dem Fels zerstob.
So lang' in Hessen noch der Ehren Menge,
So lang' noch frei das Evangelium,
So lange Gott und Recht nicht leere Klänge,
So lange strahlet Philipp's Ehr' und Ruhm'

---

*) Hessen, Katzenellenbogen, Dietz, Ziegenhain und Nidda.

**) Ueber seinem geharnischten Standbild ein bis zum Gewölbe aufsteigendes Marmordenkmal.

Felix Laymburg (Friedrich Leiß).

1824.

Vaterherz.

Mein Herz zog einst nach Liebe aus;
Auf seiner Fahrt an manchem Haus
Klopft wohlgemuth der Sänger an
Und freundlich ward ihm aufgethan.

Er fand die heißgesuchte Lieb;
Doch ach! sein Lieb nicht treu ihm blieb,
Wie 'n Blatt, das in dem Winde rauscht,
Hat treulos sie den Schwur vertauscht.

Und froh umschlang mich mancher Freund,
In Lust und Glück vertraut, vereint,
In Trübsal's Tagen aber schwand,
Was einst so fest die Freundschaft band.

Doch eine Lieb, die nie verdirbt,
Die nie erkaltet, niemals stirbt,
Die um mich waltet allerwärts,
Du wahr'st sie, treues Vaterherz! —

Morgenfeier.

Das Auge der Natur, die Sonne,
Schaut auf die Bergeshöh'n so helle,
Und fromm ertönt die Frühmettglocke
Vom Bergabhang aus der Kapelle.

Und aus des Kirchleins Thore seh' ich
Mit ihrem Kind 'ne Mutter treten,
Ein Lächeln schwebt auf ihren Lippen,
Die für das Wohl des Lieblings flechten.

In ahnend hoffnungssel'gem Glücke
Die Blicke auf dem Kinde hangen,
Das mit den beiden kleinen Händchen
Den Nacken schmeichlerisch umfangen.

O Liebe! süße Mutterliebe!
O daß ich nie dich ferne hätte,
In meiner Seele tiefster Tiefe
Wahr' ich für dich 'ne heil'ge Stätte.

Und träumend von der Kindheit Tagen
Entquillt dem Aug' mir eine Thräne. —
Aus der Kapelle leis erzitternd
Zieh'n melanchol'sche Orgeltöne. —

Der Priester drinn singt Paternoster,
Der Vogel draus nach seiner Weise;
Und in mir selbst ist Feierstille,
Mein Herz spricht mit sich selber leise.

———

An meine Cigarre.

Wolken, flücht'ge Tabakwolken,
Bunten Spiels umgaukeln mich,
Wiegen mich in süße Träume,
Daß der Unmuth von mir wich.

Südamerika's Plantage
Hat, Cigarre, dich gezeugt,
Negerhände dich gewickelt,
Kaufmannshand dich mir gereicht.

Brachte über öde Meere
Dich in Kisten wohlverwahrt,
Komm, du schlank' Plantagenmädchen,
Küsse mich nach langer Fahrt!

Schmiegst dich eng an meine Lippen,
Daß du Gegenlieb' erwirbst;
Und ich küsse dich so feurig,
Daß du in den Gluthen stirbst.

Lachende Thränen.

Wie seltsam, was sich haßte,
Das siehst du jetzt vereint,
Der Regen strömt, derweilen
Die Sonne lustig scheint!

Warum find'st du dies seltsam,
Da du's doch selbst so machst!
Vergießest du nicht Thränen,
Wenn du recht herzlich lachst?

Der Triumphzug des Bachus.

In des Kellers Raum entschlief ich,
Sah im rauscherzeugten Traum
Buntgeschaarte Züge nahen
Fern vom heil'gen Indus Raum.

Wie ein Kriegsheer ist der Haufen
Anzuschau'n; sieh — immer mehr
Drängt sich nach; im Siegeszuge
Kömmt heran ein seltsam Heer.

Statt der Waffen führt es Tonnen,
Statt der Macht besitzt es Wein;
Doch mit dieser mächt'gen Waffe
Nimmts die größten Länder ein.

Rebenlaub die Stirn umkränzet,
Tanzen die Dryaden vor;
Jauchzend durch die stillen Haine
Tönt der Thyrsusschwinger Chor.

Auf des stolzen Panthers Rücken
Bachus mitten in der Schaar;
Heitren Scherz auf seinen Lippen,
Blumen in dem duft'gen Haar.

Und der Liebe und der Thorheit
Lachende Gestalten zieh'n,
Thyrsusstäbe in den Händen,
Durch die blüh'nden Fluren hin.

Hunderte von Tonnen wälzen
Faunen noch, die Cymbel schallt;
Dort ragt stattlich vor Silenos,
Um zu trinken tönt sein: „Halt."

Und in jedem schönen Thale
Pflanzt man Reben, bald umzieh'n
Grünbelaubt sich sonn'ge Hügel,
Drauf die Purpurtrauben glühn.

Bachus herrscht in allen Landen,
Wo er zieht, frei unverwehrt,
Hat zu seinem lust'gen Glauben
Leichtlich jedes Volk bekehrt.

Tröstung.

Frei nach Hafis.

Viel bunte Hoffnungsrosen
Sah ich am Wege stehn;
Den Tag der liebsten Hoffnung
Sah ich vorübergehn.

Ich hab' manch' reizend Mädchen,
Manch' lieben Ort gesehn,
Und manche traute Stunde
Sah ich vorübergehn.

Ich werd' wohl auch mein Leiden
Vorüber gehen sehn,
Und sollte es verbleiben,
Werd' ich vorübergehn.

Karl Doflein.

1825.

Den deutschen Frauen.

An Euch, Ihr deutschen Frauen, geht mein Ruf,
An Euch, muß sich die Zeitenstimme wenden;
Den Geist, den Gott zur Ewigkeit erschuf,
Vertraut zuerst Er Euren zarten Händen:
O sorget, daß der Keim zum tüchtigen Stamm gedeihe,
Und nicht ein Zwerggeschlecht sich fort und fort erneue.

Die Ihr die deutschen Knaben hegt und pflegt,
Und sorgend sie im Mutterschooß gewogen,
Mit Wonne an die warme Brust gelegt,
Wo sie den ersten Lebenskeim gesogen,
O möchtet Ihr uns doch nur ächte Männer ziehen,
Die nicht Vernunft und Licht mit blödem Auge fliehen.

Manch stille Frauenthräne zeigt das Leid,
Wo finstere Despotie im Hauseskreise wallet,
Was durch das heil'ge Recht und Eintracht nicht gedeiht,
Wird durch Gewalt und Macht auf Dauer nie gestaltet:
Mit dem Gesetz und Recht die Manneskraft zu einen,
Dahin, o deutsche Frauen, lenkt schon den Sinn des Kleinen.

Thusnelda an der Freiheit Weihaltar,
Sie würde mütterliche Thränen weinen,
Säh sie die vaterlandvergeßne Schaar
Der Enkel streiten in den deutschen Hainen
Der Ahnen eingedenk, o sorgt, daß sich erneue
Für Fürst und Vaterland, die alte Lieb und Treue.

Zu Euch erklingt des Knaben erster Laut,
Ihr lehret ihn die Wunderkunst der Rede,
O sorgt, daß jedes Wort auf Wahrheit sei gebaut,
Daß nur für Recht und Pflicht es in das Leben trete:
Wenn sich auf diesen Fels stets seine Reden gründen,
Wer sollte da ihm je das freie Wort entwinden.

Ihr Frauen übet wohl oft größre Herrschermacht,
Als sie der Fürst sich träumt in seinem Purpurglanze;
Es hat noch stets die Liebe mehr vollbracht,
Als die Gewalt, so schwingt die blut'ge Todeslanze,
D'rum hauche Liebe ein, o Mutter, Deinem Knaben,
Mit ihr die deutsche Treu', als Deine besten Gaben.

Vom Mutteraug, gelenkt hebt sich der Blick
Zu Ihm, der's All in Lichtesglanz gewoben;
Ihr lehrt das Kind des Glaubens Seelenglück,
O lehrt es Gott in wahrem Geiste loben:
Nur rein von Zweifelswahn und frommem Heuchelscheine
Steigt der Geist empor in's Vaterhaus, das reine.

Wechsel und Dauer.

Auf der wandelnden Erde da wechseln die Tage und Nächte,
Doch die Sonne sie strahlt ewig in glühendem Licht.
Ach, so wechselt auch hier die Trennung und Wiedersichsehen,
Doch die Liebe sie glüht ewig, ja tief in der Brust.

Materialisten.

Aus Nichts wird wieder Nichts — Materie zeugt nur Materie,
Aber Herr Materialist, saget, woher kommt der Geist? —

Reibung sie zeuget allein auf Erden alljegliches Leben,
Schlägst du den Stahl auf den Stein, gleich fährt der Funke heraus.

Aber den Stahl und den Stein, die führet der Wille der Ichheit,
Und mit dem Funken, mein Herr, steck' ich die Pfeife mir an.

Frage.

Macht es unser Herz gesünder,
Daß es des Todes Macht verstand?
Besser blieben wir stets Kinder,
Spielend an des Abgrunds Rand! —

Jung und Alt.

Die Kindheit liebt die Spiele,
Die Jugend die Gefühle,
Das Alter den Verstand:
Die Kindheit spielt mit Nüssen,
Die Jugend mit den Küssen,
Das Alter mit dem Kant. —

Menschenliebe.

Für die Menschen als solche, erglüh'n philosophisch gar Viele,
Für das Individuum — haben sie keinen Denar.

Wilhelm Opel.

1826.

Heinz von Lüder.

(Hessische Sage.)

Es donnern die Karthaunen, es wüthet Mord und Brand,
Der Hall der Kriegsposaunen geht durch das Hessenland;
Der Feind umrauscht verheerend die Feste Ziegenhain,
Er tobt und drängt und stürmet gewaltig auf sie ein.

Doch eitel ist sein Stürmen, umsonst die wilde Wuth,
Umsonst — an festen Thürmen zerschellt sein tapfrer Muth.
Die Bürger schlagen blutig den kühnsten Angriff ab,
Sie streiten todtesmuthig von Thurm und Wall herab.

Da wird der Feind verdrossen, der heißen Arbeit satt,
Viel Blut ist schon vergossen und stolz noch steht die Stadt;
Der Kaiser sieht mit Grämen all' seiner Treuen Noth,
Dem kühnen Kommandanten der Festung er nun droht:

„Du willst uns zum Verderben. Deß hast du kein' Gewinn!
In Ketten sollst du sterben für deinen schnöden Sinn!
Doch öffnest du noch heute der Festung Thore mir,
Dann bleib' ich dir in Gnaden gewogen für und für."

Der Hauptmann Heinz von Lüder, der Feste tapfrer Hort,
Erwidert frei und bieder das kaiserliche Wort:
„Mein Herr hat mir vertrauet die Stadt, ein heilig Gut,
Eh' ihr sie dürft betreten muß rinnen erst mein Blut."

Da donnern die Kanonen auf's neue wilden Gruß,
Doch endet alles Toben an fester Wälle Fuß,
Und schmachbedeckt muß weichen die sieggewohnte Schaar.
Gelähmt sind deine Schwingen, o kaiserlicher Aar!

Bald eint der goldne Friede die Fürsten allesammt,
Weil Gnade übt der Kaiser, doch Einen er verdammt;
Noch brennt die alte Wunde: „Herr Landgraf, mit Vergunst,
Den Lüder hängt in Ketten für seine arge Kunst!„

Der Landgraf Philipp höret des Kaisers Wort voll Scheu;
Der Edelmüth'ge ehret auch Mannesmuth und Treu,
'Ne Kette läßt er schmieden von purem Gold zumal
Für seinen treuen Lüder, den tapfren General.

Und als die Kette fertig, da ruft er ihn hervor,
Vier Kriegskam'raden heben den Helden d'rin empor
Und senken sanft ihn nieder — ein seltsam Hochgericht!
Ob ihnen schwer geworden die Last, man weiß es nicht.

Wohl lacht der edle Philipp zu dieser luft'gen Fahrt:
„Heil, ruft er, braver Lüder, du Mann von rechter Art!
Die Kette sei dein eigen und deiner Treue Sold!
Darin magst du nicht sterben, wie's Kaiser Karl gewollt."

Der Kaiser hat vernommen, wie man sein Wort vollbracht,
Er lächelt ob der Deutung und hat wohl selbst gedacht:
„O, Heldenmuth und Treue zu schönem Bund vereint,
Sie soll man rühmen und preisen und ehren an Freund und Feind!"

Orenokofahrt.

Düstrer Wolken Schläuche brechen auf das tropische Gefilde;
Horch, des Orenoko Woge, wie sie schäumt und braus't, die wilde!
Jach verfliegen rings die Ufer von der Mächt'gen Drang zersplittert,
Und die weite Küstenlandschaft unter ihrem Zorn erzittert.

Hohe Pisang' überflutend, schlägt sie an die Stämme sausend,
Daß des Urwald's Stärk' ermattet, daß entwurzelt stürzen tausend
Eisenfeste Palisander, daß der wilden Rinder Heerden
Brüllend nach den Höhen jagen, nicht des Meeres Raub zu werden.

Doch der Jaguar erklettert kühn der Ceder Riesenäste,
Lärmend flüchtet das Geflügel vor dem schrecklichsten der Gäste;
Wie er auf dem straffen Aste ruht, umschwärmen sie ihn neckend.
Ruhig starrt er in das Wasser, sich das bunte Fell beleckend.

Sieh', da tritt aus seiner Hütte, stolzen Gang's der Caraibe;
Nach des nahen Hügels Zelten lockt und reißt ihn fort die Liebe:
An der Bucht des hochgeschwollnen Strom's besteigt er seine Barke,
Durch des Waldes Labyrinthe lenkt die stille Fahrt der Starke.

Tiefes Schweigen — horch, da regt sich's! Welch ein Schauspiel!
Aus den düstern
Aesten stürzt mit Wuthgebrülle und mit wildentflammten Nüstern
Sich der Jaguar ins Fahrzeug, daß es schwankt in wildem Tanze.
Armer Indianer, könnt' ich dir nun reichen Schwert und Lanze!

Wie der Puri aus dem gold'nen Köcher sendet gift'ge Pfeile,
Schnellt das Raubthier aus der bunten Tatze scharfer Klauen Keile.
Siehe, wie sie in des waffenlosen Wilden Adern wühlen!
Ach, er stürzt im Todeskrampfe in die Flut, den Schmerz zu kühlen.

Weh dir, brauner Sohn des Waldes! Pupurn färbt dein Blut die Welle,
Und voll Sehnsucht harrt die Freundin dein in ihrer trauten Zelle.
Blutender, umsonst errangest du die herrlichste der Bräute,
Feindesschädel ihr zu Füßen legend und der Schlachten Beute.

Wehe, nimmer wirst du wieder weilen in der Jungfrau Nähe!
Ach, wie würde sie verzagen, wenn sie hier dich bluten sähe!
Sanft umwand sie dir den schlanken Leib mit Kränzen nach den Siegen,
Nun muß er, der Fische Speise, in den wilden Wassern liegen.

Doch der Feind, der ihn gemordet, prächtig treibt er auf den Wogen,
In die Orenokomündung von der wilden Flut gezogen;
Pfeilschnell schwinden ihm die Ufer, flieht die Küste, die verhüllte,
Und den Fremdling seines Reiches grüßt das Meer, das grimmerfüllte.

Lüstern folgt des Kahnes Kiele nun der Hai und sein Gefährte,
Achtet nicht des muthberaubten Feindes ängstlicher Geberde.
Der steht mitten in dem Schifflein, ganz von salz'gem Schaum umwoben,
Und sein dumpfes Angstgebrülle übertäubt des Meeres Toben.

Sieh, nun nahet er der Küste Trinidads, sie winkt zur Landung,
Aber von den Felsen prallend, donnernd wehrt sie ihm die Brandung,
Schleudert Schifflein und den Schiffer nieder in des Meeres Rachen.
Ocean, dein sind sie Alle: Raubthier, Caraib' und Nachen.

Der Condor.

Ob der Anden Felsenthrone,
Unerreicht von Bolz und Blei,
In der Lüfte höchster Zone
Herrscht der Condor kühn und frei.

Einsam, auf gewalt'gen Bahnen
Mißt er seiner Schwingen Macht,
Die, gleich dampfgeschwärzten Fahnen,
Er entrollt in wilder Pracht.

Mit des schwarzen Schweifes Ruder
Lenket er den stillen Flug,
Ohne Freund und ohne Bruder
Thront er hoch, sich selbst genug.

Oftmals über Sturmeswettern
Steigt er froh der Sonne zu
Und vernimmt des Donners Schmettern
Unter sich, in stolzer Ruh.

Zittert auch die Cordillere,
Wie im Windeshauch das Laub,
Furchtlos doch, in schön'rer Sphäre
Thront er überm Erdenstaub.

O, wie mag er freudig leben,
Wenn die Wolke sprüht und flammt!
O, dann mag er freudig heben
Des Gefieders dunkeln Sammt.

Aber, wenn des Höhenrauches
Und der Nebel Schleier fällt,
Blickt er sonnenhellen Auges
Nieder auf die ird'sche Welt.

O, dann sieht zu seinen Füßen
Er ein wild, romantisch Reich,
Eisgeschmückte Bergesriesen,
Ströme, breit und silberbleich.

Dann sieht er die wundersamen
Wälder, Palmen, dichtbelaubt,
Sieht des Cotopapi Flammen
Und des Chimborasso Haupt;

Sieht die rothen Männer streiten
Mit einander, kampfgeübt,
Sieht die wilden Thiere weiden,
Die ihm Gott zur Speise gibt.

Denn dort oben in den Lüften
Ist ihm Alles unterthan,
Von der Cederwälder Düften
Bis zum stillen Ocean.

O, nur einmal möcht ich schauen,
Aetherfürst, wie du, zu Thal!
O, die wunderreichen Auen
Grüßen, nur ein einzig Mal!

Alexander Büchner.

1827.

Carcerlied.

O hielte deiner Arme Band
Mich fest, anstatt der Kerkerwand,
Die mich umschlossen hält,
Und hätt'st du mich in deiner Haft,
Wie liebt ich die Gefangenschaft,
Die jetzt mich plagt und quält.

Der einz'ge Riegel, der mich bannt,
Das wäre deine schöne Hand,
Der hielte sicherlich.
Und Wächter wär' dein Augenlicht,
Und Richter wär' dein Mund, der spricht:
Ich liebe, liebe dich.

Dann wollt ich nie der Haft entfliehn,
Und nimmer, nimmer weiter ziehn,
Und stets Gefangner sein,
Und meine einz'ge Sorge wär',
Du, Liebste, hieltest mich nicht mehr
In deinen Armen drein.

Liebesboten.

Der stummen, finstern, heil'gen Nacht
Hab' ich viel Grüße an dich gesagt,
Kein Bote ist, wie sie, so treu,
Verschwiegen und doch beredt dabei.
Kein Stern darf in dem Himmel drein,
Kein Licht auf der finstern Erde sein,
Dann trägt sie meine Grüße dir hin,
Die um dein Haupt wie Träume ziehn.

Sie wiegt in ihren Armen dich, —
Das übrigens, das könnt' auch ich, —
Und trägt dich in des Gedankens Luft
Daher an deines Liebsten Brust.
Daß leider das nur Träume sind,
Das macht mich trüb genug gesinnt,
Gern gäb' ich Nacht und Traum und Gruß
Für Tag und Wirklichkeit und Kuß.

An ein Nachtlicht.

Sei mir gegrüßt, du holder Schein,
Der aus der Liebsten Fenster bricht,
Und in die stille Nacht hinein
Ausgießt ein träumerisches Licht.

Um deinen Platz, wie neid' ich dich!
Sie schlummert jetzt, du blickst sie an,
Und deine Strahlen schmiegen sich
Den schönen Formen zitternd an.

Sei Bote mir, du goldner Strahl,
Und flüst're meine Grüße hin
Und küsse mir zehntausendmal
Die allerliebste Schläferin.

Unter einem Fenster.

Viel Stunden hat's geschlagen und stille geht die Nacht,
Da hab' vor deinem Fenster ich dir ein Lied gemacht:

Wenn ich ein Vogel wäre, ich flöge zu dir hin,
Bei dir mein Nest zu bauen, und nimmer wollt' ich flieh'n;

Und wenn ein Stern ich wäre, ich stiege zu dir empor
Und flüsterte süße Worte der Liebe dir in's Ohr;

Wenn ich eine Blume wäre, ich sprengte den Thau der Nacht
Dir auf die süßen Lippen, die Küsse heiß gemacht;

Und wenn ein Ton ich wäre, ein leiser Harfenklang,
Ich wiegte Dich zum Schlummer mit lieblichem Gesang.

Ich bin nicht Blume, Vogel, nicht Stern, Ton, Windeshauch,
Doch Verse kann ich machen: Die gehn zum Herzen auch.

Reinherz Kromm.

1828.

Sängerlust.

Hinaus in das Grün, hinaus in das Feld!
Es athmet in Gottes geräumiger Welt
Weit freier die kräftige Brust.
Wie die Sternlein glänzen am Himmelsraum,
Wie die Röslein lächeln mit purpurnem Saum,
So lacht uns im Herzen die Lust.

Die Mütze bekränzt mit der Eichen Grün,
Das Auge so klar, die Stirne so kühn,
So schreiten wir Sänger dahin.
Rings hauchen die Lüfte des Willkomms Kuß,
Wir schwingen die Mütze mit freundlichem Gruß
Und schwärmen mit heiterem Sinn.

Fort Sorgen und Müh'n, fort Bangen und Schmerz!
Noch umspielt ja die Jugend der rosige Scherz,
Noch duften die Fluren so hold.
Die Liebe, sie webt uns den farbigsten Kranz,
Auf der Stirne malt sich ein himmlischer Glanz,
Es strahlet das Auge von Gold.

Nur frisch in das Leben, nur frisch in den Tag!
So lang uns noch grüßet der Lerchenschlag,
Tönt's voll aus dem Herzen und laut.
Wie sonnig der Lenz die Blumen umhüllt,
Sei sonnig das Herz mit Jubel erfüllt,
Sei Frohsinn die liebliche Braut!

Vorwärts.

Vorwärts! heißt das Losungswort
Auf dem breiten Pfad des Lebens;
Nur in lichter Ferne dort
Lacht das goldne Ziel des Strebens.
Vorwärts — aus dem bangen Traum,
Der so bald die Seelen tödtet,
Dorthin, wo im weiten Raum
Morgenglanz den Tag geröthet!

Sprenge kühn den Eisenbann,
Der die Jugendkraft umschlossen;
Sei ein Streiter, sei ein Mann,
Eh des Lebens Tag verflossen!
Theile rasch mit kräft'ger Hand
Dieses Lebens Riesenschatten;
Spring mit Gott an's feste Land,
Eh' die Füße dir ermatten!

Nicht im Heute liegt das Glück,
Nicht im Lenz nur lacht das Leben;
Aus der Zukunft erst zurück

Kannst du froh zum Heute schweben.
Nur wer an das Heute weiß
Schön das Morgen anzuketten,
Bricht des Lebens bestes Reis,
Um sich göttergleich zu betten.

Willst du stets in's Einerlei
Deinen hohen Geist versenken,
Willst du ew'ger Narrethei
Zeit und Kraft und Muße schenken,
O dann reicht kein tiefer Schacht
Dir des Lebens Goldgeschmeide,
Dann umfängt dich düstre Nacht,
Und kein Tag im Perlenkleide.

Nach des Lenzes Morgenglanz
In den sanften Rosenaugen
Kommt des Sommers Blumenkranz,
Neue Wonne rings zu hauchen;
Und dann reift des Herbstes Frucht
Unter goldner Blätterfülle,
Bis des Winters stille Bucht
Alles schließt in dunkle Hülle.

Also muß das Leben sein
Stetes Wandern bis zur Stunde,
Die uns führt zum Todesschrein,
Wo vernarbt jedwede Wunde.
Von dem Frühling muß der Geist
Rastlos bis zum Herbste dringen,
Muß, bis daß der Schleier reißt,
Jeden Kampf der Welt bezwingen.

Wer mit offnen Augen träumt,
Dem ist jeder Tag verloren;
Wer zu handeln feige säumt,
Ist sich selbst zur Qual geboren.
Göttlich ist das Leben nur,
Wenn wir schaffen, ringen, streben,
Wenn wir stets auf goldner Flur
Täglich frische Kränze weben.

Vorwärts, drum zum heil'gen Ziel,
Das uns winkt aus lichter Ferne!
Unser Leben ist kein Spiel;
Hoch am Himmel stehn die Sterne.
Nur wer rasch das Heute flieht
Und das Morgen sich errungen,
Dem ist ewig im Gemüth
Holder Ostergruß erklungen!

Die Hoffnung.

Ein Kleinod liegt so still verborgen
Im farbigen krystallnen Meer;
Es ist ein Licht in wilden Sorgen,
Es ist im Kampf ein Flammenspeer.
Die Hoffnung ist's, ein heil'ger Engel,
Der freudig schwingt den Lilienstengel,
Die Hoffnung ist's, die Götterkraft,
Die aus dem Nichts den Himmel schafft.

Wenn aus der älternlosen Kammer
Das arme Kind mit Weinen tritt,
Wenn Blöße, Hunger, Schmerz und Jammer,
Ihm folgen blutig Schritt vor Schritt;
Dann schwebt es auf der Hoffnung Flügeln
Zu beßren Lebens Wonnenhügeln:
Ihm ist die Hoffnung Götterkraft,
Die aus dem Nichts den Himmel schafft.

Und wenn der Jüngling in die Fluten
Des Wissens emsig niedersteigt,
Wenn seine Kräfte schon verbluten,
Noch eh' des Strebens Ziel sich zeigt,
Dann schlingt die Hand noch aus der Ferne
Sich um der Hoffnung goldne Sterne:
Ihm ist die Hoffnung Götterkraft,
Die aus dem Nichts den Himmel schafft!

Die Treue wankt, und bitter weinend
Schaut Jungfrau nach entschwundnem Glück;
Der Sonne Glanz, so freundlich scheinend,
Sinkt in die düstre Nacht zurück.
Doch aus der Hoffnung zartem Weben
Erglüht für sie ein neues Leben:
Ihr ist die Hoffnung Götterkraft,
Die aus dem Nichts den Himmel schafft.

Die Trommel rauscht; es steht der Krieger
Im Pulverdampf, in blut'ger Schlacht;
Kehrt er zur Heimath wol als Sieger?
Ruft ihn nicht heim des Todes Nacht?
Er kämpft mit Lust, denn seine Augen

Sich in der Hoffnung Gluten tauchen:
Ihm ist die Hoffnung Götterkraft,
Die aus dem Nichts den Himmel schafft.

Reich ist die Welt an tausend Mühen,
Der Mann will ihrem Sturm entgehn.
Er strebt zum Ziel, wo Rosen blühen;
Will auf der Bahn als Sieger stehn.
Ob's ihm gelingt? Nun sieh! sein Hoffen
Schließt ihm der Zukunft Thore offen:
Ihm ist die Hoffnung Götterkraft,
Die aus dem Nichts den Himmel schafft.

Und wenn der Greis im Silberhaare
Des Lebens raschen Lauf beschließt,
Wenn schon im nächtlichen Talare
Der Tod ihn sich zum Freund erkiest;
Er singt: denn aus der Erde Schatten
Führt Hoffnung ihn zu goldnen Matten:
Ihm ist die Hoffnung Götterkraft,
Die aus dem Nichts den Himmel schafft.

So komm, du traute Glaubensschwester
Mit deinem Sieg, mit deiner Lust!
Sei du mein Stern, mein schönster, bester,
Sei Freundin mir in banger Brust!
Um dich will ich die Arme schlingen,
Mit dir durch Nacht zum Morgen dringen;
Sei mir die ew'ge Götterkraft,
Die aus dem Nichts den Himmel schafft!

Georg Stock.

1828.

Neujahrsnacht.

Da pocht sie ja schon wieder, die Zeit, an's Erdenthor,
Zwölf ernste laute Schläge durchzucken jedes Ohr:
Da ist die hehre Göttin, gehüllt in weite Nacht,
In ihrem Kleid sind blitzend die Sterne angebracht.
Ihr Schleier ist der Sturmwind, der ihr die Locken zaus't,
Mit leicht beschwingten Sohlen sie durch die Welten brau'st.
Und in dem Sturme schüttet ein goldnes Horn sie aus
Voll Dornen und voll Blüthen, dem Erdenkind zum Strauß.
Und in der Rechten zürnend hält sie ein flammend Schwert,
Erzittert Erdensöhne, wenn's richtend niederfährt.
Sie schwingt es unaufhörlich, die Hallen stürzen um,
Und Menschenwitz und Wähnen und Menschenlust wird stumm.
Wo blühend Leben spielet, da braucht ihr stürm'scher Flug,
Und über frische Gräber schreitet der Trauerzug.
Das Alte stürzt sie nieder, das Neue pflanzt sie auf;
So stürmt sie ohne Rasten fort ihren ewigen Lauf.
Es flattert in dem Winde ihr dunkles Lockenhaar,
Und durch die Welten schallt es: Es wird, es ist, es war!
Poch immer an die Pforten, du Sturmesgöttin Zeit,
Heb' deine mächtigen Schwingen, wir sind zum Flug bereit.

Schlummerlied.

Das Abendroth im West verschwand
Und Dunkel steigt herauf,
Das weitgeschlungne Silberband
Der Sterne flattert auf.
Die Nachtviole öffnet sich,
Es flüstert dir der Wind,
Die Sternlein auch, sie grüßen dich:
„Schlaf ein, du holdes Kind!“

Der Elfen Tanz umschwebet dich,
Hörst du ihr Schlummerlied?
Der Mondenschein will küssen dich
Auf's schöne Augenlid;
Die Nacht kniet nieder im Gebet
Für dich, du Jungfrau rein,
Zum Schutz ihr Glanz am Himmel steht:
O trautes Kind, schlaf' ein!

Die Alpenrose.

Es blühet die Alpenrose
Wohl an dem krystallenen See,
Und über ihm blaut der Himmel
Und blitzet der Berge Schnee.

Die Rose die schaut so sinnig
Hinab in die spiegelnde Fluth
Sie schauet so herzig, innig,
Da faßt ihn der Liebe Gluth.

„Und hast du geschaut in's Herze,
Aufrauschet der See da und klagt,
Und brennst du als Liebeskerze
In meiner tiefdunkelen Nacht.“

„So neige die duft'gen Lippen
Nun auch auf den bittenden Mund,
Und laß mich im Kuß genesen,
Ja mach' mich, ja mach' mich gesund!“

Das Röslein das scherzt und wirft ihn
Mit blinkenden Perlen von Thau,
Dann küßt's mit den duft'gen Lippen
Ganz leise das spiegelnde Blau.

Da zittern erfreut die Wellen
Und blinken so selig herauf,
Das Röslein mit Augen, hellen,
Das küßt ihn vor Liebe nun auf!

Es blühet ein Alpenröschen,
Wohl an dem krystallenen See
Und drüber da blaut der Himmel
Und blitzt von den Bergen der Schnee.

Johannes Marbach.

1829.

Abendroth.

1850.

Ich wandle so gerne dem Abendroth zu,
Als ob ich den Frieden da fände —!
Wo weilet der Mensch, der des Sehnens Ruh,
Den Frieden erreichet am Ende?

Das Abendroth schwindet, je mehr man ihm naht
Und Finsterniß tritt an die Stelle —.
Schau gläubig hinauf zu der Sternensaat,
Dann wird es im Busen dir helle!

Sturmsonette.

1854.

1.

Ha! Das ist Freude, wenn die Stürme brausen,
Die Wasser strömen aus der Wolken Rachen;
Wenn wilde Donner in den Felsen krachen,
Und durch die Nacht hinschallt gewalt'ges Sausen.

Ha! Das ist Freude nach so langen Pausen,
Die jedes Herz zu leichtem Sand verflachen
Und nie zur Flammengluth den Geist entfachen. —
Es muß im Herzen stürmen und von außen.

Der laute Donner tönt nur, wenn es blitzet,
Es blitzt nur, wenn die Seele sich erhitzet;
Doch dumpf ist's, wo kein Hauch das Blatt beweget.

Und wenn das Aug' auch Wehmuthsthränen schwitzet:
Ein Wurm ist ihm in's tiefe Herz geleget,
Der Thränen nur und stilles Weh erreget.

2.

Es haßt der Geist des eiteln Lebens Schäume,
Die sich mit Reimen und mit Phrasen schminken
Und ohne Kraft dann an das Ufer sinken,
Hinschwindend wie des Schlafes flücht'ge Träume.

Ich möchte fliegen durch des Himmels Räume,
Und reinen Aether, scharfe Blitze trinken
Und weilen bei der Sterne lichtem Blinken,
Und Lieder dichten, stolz wie Lebensbäume.

Sie klängen zu der Engel heil'gen Chören
Fernhin erschallend durch des Himmels Weiten,
Daß Sonne, Mond und Sterne darauf hören.

Das wär' ein Lied, ein echtes Lied der Saiten,
Das Weltall füllend mit der Dichtkunst Ehren,
Forthallend bis zu allen Ewigkeiten.

Wittekind.

1854.

Lange kämpft der Morgenröthe Schimmer mit des Nebels Nacht,
Endlich glänzt des Frankenfürsten Lager auf in Sonnenpracht;
Doch mit ihrem Strahlenglanze senkt sich Friede rings umher
Und ergießt sich in den Busen Karls des Großen sanft und hehr.
Majestätisch geht der Kaiser durch des weiten Lagers Mitte —
Ha! Wer wagt es in der Andacht hier zu hemmen seine Schritte?!
Sieh! zur Erde tief gebeuget, wirr umflogen vom Gewand,
Streckt sich zögernd ihm entgegen eines alten Bettlers Hand.
Doch der Weltbezwinger schaute forschend lang ihm in den Blick:
Da ergreifts den Kaiser mächtig und er bebt vor ihm zurück.
Rasch gefaßt doch tritt er näher, reicht die Hand ihm dar gelind:
„Dieser Blick ragt ob dem Bettler, tapfrer Sachse Wittekind!" —
Sieh! da tritt, wie aus den Wolken kampfesvoll der Ase Thor,
Wittekind aus seinem Winkel, kühn entschlossen, rasch hervor.
„Dich zu sehn," so spricht der kühne Sachsen=Führer ohne Bangen,
„Dich zu sehn, der Helden Größten, war mein herzliches Verlangen.
Büß' ich jetzo die Begierde, bitt' ich dich beim Morgenroth,
Nimmer Sclavenkette, nimmer! großer Sieger, raschen Tod!"

„Das sei ferne," sprach der Kaiser, „daß in kriegerischer Hast
Ich dir an dem Leben schade, so du bist mein lieber Gast.
Horch! wie dort im blauen Zelte Sangeschor gen Himmel schallt,
Wie der Dank für Licht und Segen zu dem wahren Lichte wallt.
Tritt du näher, Sachsenherzog, tritt du näher in den Kreis.
Sieh und höre, wer uns Stärke, wer uns Sieg zu geben weiß!"
Karl trat ein; der Herzog folgte, stand und lauschte lang und bang
Auf der frommen Kriegerhorde andachtsvollen Lobgesang,

Bebte wunderbar zusammen, schaute, wie, der ihn besiegt,
Vor dem Sieger aller Sieger, vor dem Kreuz im Staube liegt.
Und es faßt ihn wunderbare, nie gefühlte Wonnelust
Und er sinkt auf seine Kniee und er schlägt an seine Brust.
Spricht: „Du Heiland, der du aller Sieger größter Sieger bist,
Nimm auch mich als Ueberwundnen, höchster Sieger Jesu Christ!"

Wenn kindlich noch das Auge lächelt.

Wenn kindlich noch das Auge lächelt
In ungetrübtem Freudenlicht,
Wenn noch dein eignes Träumen fächelt
Auf deines Kindes Angesicht,
Wenn noch das Leben frühlingslind
Die ros'ge Wange herzt und küßt:
Dann nenne, Mutter, deinem Kind
Den süßen Namen Jesum Christ.

O glaube nicht, daß solch' Beginnen
Zu früh sei für die junge Brust.
Drin lebt ein gar geheimes Sinnen
In ahnungsreicher Himmelslust.
Die ros'ge Blume, neuerblüht,
Trinkt lebensfroh den Thau so weich:
Das junge Herz, im Heiland fühlt
Es erst sein Leben liebereich.

Wenn dann des Kindes Haupt umwindet
Des Myrthenkranzes lichter Schein,
So wird, worauf das Haus es gründet,
Der Grundstein Jesus Christus sein.

O welch' ein hochbegnadigt Haus,
Wo der mit seinem Frieden thront,
Die Engel gehen ein und aus
Und mitten drin der Himmel wohnt.

Ob dann auch wildes Ungewitter
Mit argem Wüthen braust und stürmt,
Und Wog' auf Woge, leidensbitter,
Um sein bedrohtes Leben thürmt:
O süßer Trost, o hohe Freud'!
Dein Kind weiß sich in Christi Hand,
Und schaut beglückt durch Schmerz und Leid
Den ewig heitern Blumenstrand.

Dann winke, Tod, zum sel'gen Lande
Mit deinem bleichen Lilienstab —
Der Friede, den der Heiland sandte,
Erhebt sich über Tod und Grab.
Es wallten nicht des Todes Grauen,
Wenn solcher Kranz das Haupt umflicht,
Und gläubig steigt der Seele Schauen
Vor Gottes hehres Angesicht.

Wilhelm Winckler.

1829.

Der Spieler.

„Nein! auf ewig sei das Spiel verschworen,
Das in meinem Busen dämongleich
Wilde Gier entfacht. Noch nicht verloren
Hab' ich alle Kraft. Nicht will ich feig
Meine Gattin sammt den lieben Kleinen
Mit mir selbst im traur'gen Fall vereinen.

„Hatte ich nicht alles, was zur Freude,
Was zum Glück das Menschenherz erhebt?
Frei von jeder That, die mich gereute,
Von Zufriedenheit und Lieb' umschwebt,
Lebt' ich selig, göttergleich auf Erden;
Niemals, hofft' ich, sollt' es anders werden.

„Da, da faßte mich die Wuth des Spieles
Und umkrallte eisern mir die Brust.
Sinnumnebelt, jedes ernsten Zieles,
Jeder bessern Regung unbewußt
Stürzt' ich fort, erfüllt von einem Sehnen,
Meines Lasters wilder Gluth zu fröhnen.

„O, vor welchem Abgrund steh' ich schaudernd,
Schwindelnd jetzo auf dem schmalen Rand!
Kann ich noch zurück? — Nicht länger zaudernd
Reiß, mein Herz, entzwei das arge Band,
Das dich an das Laster fest gekettet —
Und du bist auf immerdar gerettet."

Also sprach ein Spieler, dem die Reue
Plötzlich an das starre Herz gedrungen.
Ach! der Gattin zarte Liebestreue
Und der Freunde Wort hat ihn bezwungen.
Aber was in günst'ger Stund' gewonnen,
Wird's auch dauern, wenn der Kampf begonnen?

Die gewohnte Stunde naht. „O, bleibe heute
Einmal bei den Deinen nur zurück!"
Also fleht die Gattin, die voll Freude
Schon erreicht wähnt lang ersehntes Glück.
Und sie sucht mit sanftem Liebesworte
Ihn zu drängen von des Hauses Pforte:

„Trautes Weib," sagt' er — die Stimme zittert —
„Laß, o laß mich! denn ein lieber Freund,
Den die Krankheit lange eingegittert,
Wünscht gar sehnlich heut' mit mir vereint
Manche Dinge traulich zu besprechen.
Soll ich das gegeb'ne Wort ihm brechen?"

So verläßt er nun des Hauses Schwelle,
Fest entschlossen zu dem Freund' zu geh'n.
Doch ein böser Geist führt ihn zur Stelle,
Die er niemals wollte wiederseh'n.
Lampenhelle glänzet das Portal,
Wecket neu des Busens Pein und Qual.

Ist er nicht vorbei? Hat er bezwungen
Endlich seines Herzens schlimmen Hang?
Hat erreicht, wornach er lang gerungen?
Weh! er kommt zurück, er kann den Drang
Seiner Leidenschaft nicht mehr bezwingen,
Und vergeblich ist seiu Müh'n und Ringen.

Wenige Secunden — und er steht im Zimmer,
Wo die Karten fliegen und die Kugel rollt,
Und es blitzt mit seinem argen Flimmer
Ihm verführerisch in's Aug' das falsche Gold.
„Sollt' ich nicht," so hör' ich leis ihn fragen,
„Einen kleinen Einsatz wohl noch wagen?"

Ja, er spielet, und das Glück begleitet
Heute seine Hand, ermuntert ihn
Fort zu spielen, bis er ganz verleitet
Stirn' und Wange mächtig fühlt erglüh'n,
Bis er alles um sich her vergessen,
Weder Maß noch Ziel mehr kann ermessen.

Da verliert er, doch das schadet nimmer,
Wenn das Gold noch in der Tasche klingt.
Doppelt hoch spielt er und höher immer —
Wie die Gier aus Aug' und Mienen dringt!
Kaum erkenn' ich seine Züge wieder,
Die vor Kurzem noch so sanft, so bieder.

Und ich seh' ihn wiederum verlieren,
Groß ist sein Verlust, ersetzlich kaum.
Wird er seine starre Seele rühren,
Ihn erwecken aus dem argen Traum?
„Gold, Gold!" ruft er, und er athmet schwer,
Doch sein Gold ist fort, die Taschen leer.

„Ha! so soll ich, Glück, dich nicht erfassen?"
Ruft er keuchend, krampfhaft bebend aus.
„Sind mir nicht noch Güter genug gelassen?
Und besitz' ich nicht noch Felder, Hof und Haus?
Heute muß ich, Glück, dich noch erjagen,
Und sollt' ich auch alles, alles wagen!"

Vorgebückten Leibes steht er, seine Augen sprüh'n,
Jede Muskel starrt, die Wangen glüh'n,
Um die Lippen zucken grelle Blitze,
Und die Adern schwellen wie in Fiebers Hitze;
Seht! wie's in seinem Busen braust und wüthet,
Wie es keucht und kocht und wallt und siedet!

Horch! die Kugel rollt, und in die Ohren
Schallet ihm wie Donners Laut ihr Ton.
Athemlos stiert er ihr nach — verloren
Ist all sein Gut, nichts bleibt zurück davon,
Seht, wie sein Gesicht erschlafft, die Knie wanken,
Taumelnd seine Schritte nach der Thüre schwanken!

Wahrlich, als die Stimm' des Herrn ertönte
Aus den Wolken zu der Erd' herab,
Daß der Boden rings umher erdröhnte:
„Kain! wo ist der Bruder, den der Herr dir gab?"
Konnte Kain nicht größ're Angst erfüllen,
Größ're Furcht nicht seine Seel' umhüllen.

Durch die Straßen fort, fort in das Weite
Stürzt der Spieler ohne umzuseh'n,
Daß der Menschen Blicke er vermeide,
Möcht' er weit, weit in die Wüste geh'n.
Und so rast er fort, bis seine Glieder
Ganz ermattet. Sinnlos stürzt er nieder.

Als er nun erwacht, da strahlt die Sonne
Aus dem Osten her ein Flammenmeer,
Und vor ihres heitern Lichtes Wonne
Flieht der Nachtgestalten finst'res Heer.
„Ach! ist endlich dann der Traum entflogen,
Der so grausam, furchtbar mich belogen?

Traum? Wo bin ich? Traum? mein Leben,
Leben war's, was mir im Traum erschien.
Ja, ich fühle die Erinn'rung beben
Tief im Herzen . . . .
. . . .
. . . .

„Kann ich vor des Weibes Auge treten,
Ich, ein Bettler und ein Bösewicht?
Soll den Kindern, die jetzt für mich beten,
Schauen in das fromme Angesicht?
Soll der Freunde zürnend Wort vernehmen,
Und ich soll mich nicht zu leben schämen?

„Nimmer trag' ich's. Nächtige Dämonen,
Die Ihr jetzo vor dem Tag entflieht,
Nur bei Euch kann meine Seele wohnen,
Nehmt mich mit, wohin Ihr immer zieht.
Komme, Nacht des Todes und verhehle
Vor des Tages Strahl die schuldbedeckte Seele."

Karl Wörle.

1830.

O folge mir!

Sonett.

O folge mir in's Wunderland der Träume,
Die Stunde soll dir lieblich schnell verschwinden,
Mir dankend wird's dein holder Blick verkünden,
Und weiter werden mir die engen Räume.

Wie sich der Epheu rankt um hohe Bäume
Und nimmer, nimmer mehr mag los sich winden,
So wird dein Herz in diese Lust sich finden, —
Und dann sind Träume nicht mehr bloße Schäume.

Sie regen oft wohl in des Herzens Tiefen
Gefühle dir, die längst verborgen schliefen,
Und die mich doch so selig, glücklich machen.

O folge mir — ich will dich ewig halten,
O folge mir — nie soll mein Herz erkalten,
Und dir soll eine schöne Zukunft lachen.

O weine nicht!

O weine nicht!
Wenn auch des Kummers Sorgenlast
Dein Herze ernst und traurig stimmt,
Wie von des Lebens Sturm erfaßt
Das Schicksal dir dein Liebstes nimmt,
Doch strahlet hell der Hoffnung Licht:
Vertrau' auf Gott — und weine nicht!

O weine nicht!
Hat auch dein Schicksal schonungslos
Dir manchen schönen Traum zerstört,
Dir lacht auch noch ein beß'res Loos;
Wenn's auch der Zukunft angehört; —
Hell strahlt der Hoffnung Zauberlicht:
Vertrau' auf Gott — und weine nicht!

O weine nicht!
Ward dein Vertrauen auch mißbraucht,
Gebrochen, was man dir versprach,
Und wie von Falschheit angehaucht
Getrübt dir mancher heit're Tag,
Laß strahlen hell des Glaubens Licht:
Vertrau' auf Gott — und weine nicht!

O weine nicht!
Schmerzt auch des Herzens Wunde sehr,
Und blickt dein Auge trüb und matt,
Erfaßt die Brust dies immer mehr
Verzweiflungsvoll und lebenssatt:
Laß leuchten doch der Hoffnung Licht:
Vertrau' auf Gott — und weine nicht!

O weine nicht!
Und meinst du dich auch ganz allein,
Des besten Freundes dich beraubt,
Ein Herz wird dir noch immer sein,
Das treu an deine Liebe glaubt,
Und lauter dann die Liebe spricht :
Vertrau' auf Gott — und weine nicht!

O weine nicht!
Ward auch dein Herze sehr verletzt,
Die beste Absicht oft verkannt,
So tröste dich — es wird zuletzt
Dein Recht wohl immer noch erkannt.
Ein Herz schlägt noch, das Trost dir spricht :
Vertrau' auf Gott — und weine nicht!

O weine nicht!
Was dir das Leben Bitt'res bringt —
Und sei es auch der Thränen werth,
So fasse dich — und sieh' es winkt
Der Trost dir, den du lang entbehrt,
Und wie des Himmels Stimme spricht :
Vertrau' auf Gott, verzage nicht!

Das Frauenherz.

Ich kenn' einen Spiegel, wunderbar,
Wie Bergkrystall so hell und klar,
Wie Diamant so echt und rein,
So schön wie Morgensonnenschein.

Allüberall im Erdenrund
Wird dir sein mächt'ger Zauber kund,
Und wie durch lichte Aetherwogen
Fühlst du dich zu ihm hingezogen.

Was dir das arme Herz bewegt
Ist in den Spiegel all gelegt,
Wenn du einmal hineingeblickt,
So bist du seliglich entzückt.

Es schlummert in ihm eine Welt,
Die mächtig dich gefesselt hält;
Was Lust und Liebe dir entzündet
Sich alles in dem Spiegel findet.

Und was er schließt in sich verborgen
Scheucht aus dem Herzen bange Sorgen,
Macht dir dies Leben wieder schön,
Möcht' auch dein Herz vor Gram vergeh'n.

Und Liebe, Treue, Gottvertrauen,
Kannst in dem Spiegel all du schauen;
Es ruht in ihm ganz unbewußt
Wies mächtig dir bewegt die Brust.

In Wonne oder leisem Schmerz:
Der Spiegel ist ein Frauenherz! —
Ein Frauenherz, so mild und rein,
Wie klarer Morgensonnenschein.

Wie Bergkrystall, so hell und klar,
Und in der Treue fest und wahr,
Anmuthig schön und engelhold,
So echt wies allerreinste Gold.

Drum trübe nie durch kecken Scherz,
Ein edeldenkend Frauenherz,
Denn was in ihm verborgen liegt
Wohl über Schmerz und Trauer siegt.

Willst du dein eignes Ich ergründen,
Dein Denken, Fühlen wiederfinden,
Des Herzens Wonne, Lust und Schmerz,
Blick nur hinein in's Frauenherz.

Der Spiegel deutet treu und wahr,
Den inn'ren Werth dir immerdar;
Mag auch verkennen dich die Welt,
Halt' fest, was dir in ihm gefällt.

Adolph Mitzenius

1831.

Hier und dort.

Ein armes blindes Mütterlein
Sitzt an dem Weg auf hartem Stein;
Die dürre ausgereckte Hand
Begehrt ein gnädig Liebespfand.
Es gehn vorüber Herrn und Damen
Mit Orden und berühmten Namen.
„Sie sündigte wohl sehr, daß trafen
„Vom Himmel sie so schwere Strafen.
Es ziehet Mancher den Vergleich,
Er sei doch besser, glücklich, reich.
Der Abend kühl und duftig naht,
Das Mütterlein sucht seinen Pfad,
Von Haus zu Haus, von Wand zu Wand.
Das Leben ist ihm eitel Tand,
Es betet einen Bibelspruch,
Des Herzens Ruh ist ihm genug;
Dann schläft es eine ruh'ge Nacht,
Bis es von hellem Glanz erwacht,
Ein Engel, Himmelswesen gleich,
Dort oben, sehend, selig, reich.

Ode.

Wenn des Frühlings Blüthenduft rings die Lüfte erfüllt,
Wenn der zerbrochenen Eisesdecke die Quelle wieder entströmt,
Wieder freudig dahineilt, als murmelndes Bächlein,
Und murmelnd lockt die Blumenköpfchen, die schüchtern
An dem versteckten Rande warten der wärmenden Sonne;
Wiederkommen die wandernden Lieder,
Die Vöglein, die immer besungenen lieblichen Sänger —
Da thaut es im Haine, am Bache, im Herzen.
Tausend Keimchen schütteln die Decke weg und sprossen,
Schütteln die Decke des armen Menschenherzens,
Daß sie zerbricht und seine Wogen wieder wallen,
Daß sie wieder des Herzens Ufer mit mächtigem Schlage
Drängen, als wollten so zersprengen sie das schwache
Das zerbrechliche Machwerk. Klopfe nur zu!
Die Eisesdecke des kühleren Alters wird bald dich
Fest umschließen, und keine wärmende Sonne
Aus des Lenzes Tagen schlägt in die Fluth sie;
Bis der Frühling erscheint, der die Eisesdecke des Grabes
Wandelt in schimmernde Fluthen,
Mondbestrahlte, Rosenumduftete,
Wo Vergißmeinnicht mit blauen Augen
Freundlich lächelnd zu Ihm sie hinführt,
Die im Lande des Schattens Sein nicht vergaßen,
Sein des Herren der Welt, der Welten
Ueber den Wolken hoch im ewigen Lichte!

Karl Wahl.

1831.

Und du fragst noch?

Kannst noch fragen, woran ich glaube?
Glaub' an deine Lieb' und Treu;
Hab's in deinem Aug' gelesen,
Daß dein Herz mein Eigen sei.

Willst noch hören, was all ich liebe?
Eins im Herzen nur ich trag':
'S ist dein Bild, kannst 's drinnen finden
Drin es ewig bleiben mag.

Soll dir sagen, worauf ich hoffe?
Frag' dein eigen Herz, o Lieb'!
'S wird dir nur die Antwort geben:
Daß mein Lieb' mir ewig blieb'.

Nachklänge aus der Vergangenheit.

Ein Liedlein möcht' ich singen,
Und such' und finde nie
Dafür die rechten Worte,
Die rechte Melodie;

Und ob es schon im Herzen
Gar deutlich mir erklingt —
So schmerzlich und doch lieblich, —
Zum Licht es nimmer dringt.

Die Weise, zart und leise,
Ruft alter Zeiten Glück
Und alter Zeiten Wonne
Still klagend mir zurück.
Was ihre stumme Sprache
Dem Herzen anvertraut,
Verriethen gern die Lippen,
Doch wird es nimmer laut.

Und ist das Lied verklungen,
Das ich im Herzen sang,
Bleibt drinnen stets die Wehmuth,
Die mir geweckt sein Klang.
Da such' ich nach dem Liede —
Verloren ist die Spur,
Und Alles, was ich finde,
Ist eine Thräne nur.

In ein Album.

Wie der Edelstein verborgen
Schlummert in der stillen Erde,
Unbewußt, ob er dereinst noch
Hell im Licht' erglänzen werde,
Also in des Herzens Tiefen

Wohnet an geheimem Orte
Wahre Freundschaft; sucht vergebens
Auszudrücken sich im Worte,
Sucht vergebens ihre Treue,
Ihre Wahrheit zu gestehen,
Weiß sich selber kaum zu deuten
Des Gefühles mächt'ges Wehen.
Aber, wie des Demants Strahlen
Leuchten gleich der Sterne Funkeln,
Wenn die rauhe Hand des Bergmanns
Ihn entrissen hat dem Dunkeln:
Also mag auch wohl die Freundschaft
Dir ihr Dasein gern verrathen,
Wenn des Schicksals laute Stimme
Sie erweckt und ruft zu Thaten.

Darum nimmer trau dem Worte,
Das von treuem Freundesbunde
Dir in kühn beredter Weise
Kunde gibt zu jeder Stunde.
Soll das Wort zur Wahrheit werden,
Die beredten Lippen schweigen,
Und du siehest Freund und Freundschaft
Tief beschämet dir entweichen,
Aber nahet still, bescheiden,
Dir ein Freund, der freudig bringet
Jedes Opfer, sei's das Höchste,
Glücklich, wenn es nur gelinget
Diesem magst du fest vertrauen,
Diesen ewig dir erwähle;
Denn die Perle ächter Freundschaft
Wohnet tief in seiner Seele.

Otto Schlapp.

1831.

Goldne Ketten.

Goldne Ketten seh' ich tragen
Manches Herrchen schmuck und fein;
Schaut herab mit Wohlbehagen
Auf sein goldnes Kettelein.

Und auch manche schmucke Dirne
Schmückt den holden Leib mit Gold.
Gold umgibt die hohe Stirne,
Goldne Kett' zum Busen rollt.

Wahrlich braucht nicht so zu prahlen
Mit dem kalten todten Erz,
Besser wollen mir gefallen
Ketten um ein treues Herz.

Mögt in Gold den Leib euch kleiden,
'S ist doch ewig eitle Zier;
Kann darum euch nicht beneiden,
Reicher bin ich doch als ihr.

Sternenacht.

Kind.

Gib mir die Sterne herab, die lieblich erglänzen am Himmel,
Daß ich die flimmernde Pracht fasse und spiele damit!

Mutter.

Wolle nicht, thörichtes Kind, dem Himmel die Sterne entreißen:
Wäre der Himmel noch schön, wenn ich den Schmuck ihm geraubt?

Kind.

Wo er die Erde berührt, der Himmel in dunkeler Ferne,
Bin ich den Sternen nicht nah, wenn auf der Höhe ich steh'?

Mutter.

Hast du die Höhen erreicht, die dorten die Sterne berühren,
Kind! sie stehen auch dort hoch und der Himmel ist fern.

Kind.

Werde zum Himmel ich nie und nie zu den Sternen gelangen,
Werde die Sterne ich nie seh'n, wie dein Auge ich seh'?

Mutter.

Thue das Rechte, mein Kind; wenn Gott und die Menschen du liebest,
Stehst mit den Sternen du einst selber am Himmel ein Stern.

Paestum.*)

Wo ist der Rosen weltberühmte Zierde,
Poseidon's Stadt? das deine Schiffe führte,
Wo ist das Meer? Wo sind die Prachtpaläste?
Hellen'schen Geist's erhabne Marmorwerke?
Wo sind sie hin? Und deiner Mauern Stärke?
Wo ist sie? Und der stolzen Thore Feste?

Armsel'gen Hütten halbbedeckt entschleichen
Von Hunger schwach die armen, fieberbleichen,
Lebend'gem Tod verfallnen Hirtenkinder,
Und Büffel sich am Sumpfgebüsche sonnen
Im selben Strahle, der von tausend Wonnen
Der ros'gen Fluren einstens der Verkünder.

Doch sieh! Von moosbewachsnen Stufen heben
Sich Säulenstämme, Sonnenstrahlen beben
Um tiefgefurcht lebend'ge Riesenstützen,
Von Kraft geschwellt, die stolze Last zu tragen
Des Architravs. Vom lichten Simse ragen
Zum Himmelslicht der Giebel heitre Spitzen.

Wie das Gebirg, das auf euch niederschauet,
Unwandelbar und schön seid ihr erbauet,
Und wie die Fluth, die ferne golden flimmert,
In stiller Größe seid ihr hingebreitet;
Von glüh'nder Sonne, die zum Meere gleitet,
Mit Zauberlicht roth golden hell durchschimmert.

---

*) Bei Salerno.

Hinweggefegt sind deine stolzen Hallen,
Altär' und Götter sind in Staub zerfallen;
Doch einer Welt von deiner Pracht zu sagen:
Dein Dreigestirn von Tempeln trotzt den Zeiten,
Mit Lust den Wandrer im Vorüberschreiten
Und mit Bewundrung seinen Geist zu schlagen.

Emil Pirazzi.

1832.

Sylvesternacht 1854.

„Es geht ein finst'rer Geist durch unser Haus!"
Schiller.

Des alten Jahres Sterbestunde
Scheucht Einen durch der Straßen Nacht,
Der sonst im trauten Freundesbunde
Den ernsten Augenblick verbracht.
Ich sehe weithin Lichter glänzen
Zur Freude ob der Jahre Tausch;
Doch mich mit zweiundzwanzig Lenzen,
Mich flieht der kurze Fieberrausch.

Aus jedem dieser hundert Fenster
Tönt lauter Jubel durch die Luft,
Mir in der Stunde der Gespenster
Entsteigt ein Geist der Zeitengruft,
Und zu des neuen Jahres Wiege
Tritt hin das alte — welk und fahl,
Noch einmal regt 's die starren Züge,
Die Lippen hebt's zum letztenmal :

„Was jubelst du an meiner Bahre,
Du wahnverblendetes Geschlecht?
Was jauchzet ihr dem neuen Jahre,
Dem lärmend Ihr entgegenzecht?
Für alles Neue eingenommen
Hebt ihr es trunken auf den Schild —
Doch schnell ist eure Gluth verglommen,
Und ihr verlangt ein andres Bild.“

„Ihr wollt euch heut, so scheint's, berauschen,
Daß ihr den Strom der Zeit nicht fühlt,
Der rastlos fort mit leisem Rauschen
Das Leben Euch hinunterspült:
Sinkt doch mit jedem alten Jahre,
Ein Theil auch von euch selbst hinab,
Die ihr von eitler Lust Fanfare
Betäubt steht an dem eignen Grab!“

„Ein Tag der Trauer wäre heute
Für den, der offnen Auges sieht,
Und nicht ein Fest der lauten Freude,
Wo jeglich herbes Leid entflieht.
Weß ist in diesen trüben Tagen
Der Geist, dem ihr Hosianna schreit?
Wohl sah' ich blut'ge Kreuze ragen —
Doch kein Messias nah' und weit!“

„Des Zornes Schalen, ausgegossen
Sind sie auf euer sündig Haupt,
Es sind auf fahlen Geisterrossen
Drei Höllenreiter angeschnaubt:
Die drei apokalypt'schen Reiter,
Sie zogen aus nach Ost und West,

Und tragen mit sich weit und weiter
Den Krieg, den Hunger und die Pest!"

„Ihr hofft durch's neue Jahr Erlösung
Vom Schrecken, der euch jetzt umringt,
Doch bringt kein Wunder euch die Lösung,
Wenn sie euch selber nicht gelingt.
D'rum legt die thatentwöhnten Hände
Nicht länger träumend in den Schoß,
Und löscht die jäh' entfachten Brände,
Bevor geworfen ist das Loos."

„Es sitzt die Zeit als Sphinx am Wege,
Gibt dem Jahrhundert Räthsel auf,
Doch auf dem schmalen Todesstege
Steigt noch kein Oedipus herauf;
Und in des Brandes glühe Hitze
Wirft die Sibylle Buch auf Buch,
Und wieder auf des Schwertes Spitze
Schwebt Völkersegen oder Fluch!"

„Vernehmt...." Da tönt die zwölfte Stunde
Von allen Thürmen in das Land,
Und jubelnd hallt es in die Runde —
Des alten Jahres Geist entschwand.
Nur meiner Pulse lautes Pochen
Gemahnte noch an das Gesicht —
Sein letztes Wort blieb ungesprochen,
Und eine Deutung fand ich nicht.

Doch Eines schien mir klar verkündigt
Von jenem Geist der Mitternacht:
Was in der Zeit wir All' gesündigt —
Das werde schleunig gut gemacht,

Sonst wird kein Jahreswechsel frommen,
Und kein Erlöser tritt hervor;
Was ich in jener Nacht vernommen —
Vernähm' es doch der Völker Chor! —

Dichtergröße.

Der Dichter ist der wahre Herr der Welt,
Und mächt'ger als die Kön'ge dieser Erde,
Aus Wüsten schafft ein Paradies sein „Werde,"
Die Schöpferkraft, die ihm den Busen hellt.

Er winkt — und seiner Feinde Troß zerschellt,
Die Leier wird in seiner Hand zum Schwerte,
Und auf gedankenschnellem Flügelpferde
Zur Sonne fliegt der göttergleiche Held.

Pflückt ungestraft die Frucht der Arethuse,
Ihm lenkt das tödtliche Geschoß, die Muse,
Im Schild führt er das Steinhaupt der Meduse.

Mit offnem Helme sprengt er in die Schranken,
Stößt seinem Hengst die Sporen in die Flanken
Und greift zu seinen Waffen — den Gedanken.

Liebessehnsucht.

Ich sehne mich nach einer großen Liebe,
Mein ganzes Sein d'rin rosig zu verklären,
Mich in mir selber selig zu bewähren,
Und auszuruhen von des Tags Getriebe;

Mich aller selbstisch=zügellosen Triebe
In keuscher Neigung Gluthen abzuklären,
Und Nichts entbehrend, Nichts mehr zu begehren —
Als daß es ewig wandellos so bliebe!

Doch ach! Wo find' ich solcher Liebe Stätten,
Nach der umsonst den Erdkreis ich durchspähe?
Denn keine noch vermochte mich zu ketten.

Ich blicke in die Ferne, in die Nähe:
Da sind wohl Rosen, weich mich d'rauf zu betten,
Wenn ich nur nicht die Schlange d'runter sähe!

Dichtertrost.

Was der Frühling uns verheißen,
Was der Sommer uns gebracht,
Schon ist es im Sturm zerstoben,
Ist entschwunden über Nacht.

All' die Blüthen sind gesunken,
All' die Bäume steh'n entlaubt,
Und es ist im Flug geschieden,
Was geliebt wir und geglaubt.

Da noch eine letzte Rose,
Halb im welken Laub versteckt,
Noch im Glanze erster Schönheit
Hat dem Sänger sich entdeckt.

Denn es sieht die erste Rose
Er ja immerdar erblüh'n,
Und in Glauben, Lieb und Hoffen
Sieht er auch die letzte glüh'n.

Holde Blume! Sei mir Bürge,
Daß ein neuer Lenz erscheint,
Und in seines Glanzes Fülle
All die alten Blüthen eint!

Bis die jungen Schwestern kommen —
Ruhe Du an meiner Brust,
Sproßt es doch in ihren Tiefen
Wie von ew'ger Werdelust.

Und wenn auch des Winters Stürme
Alles Leben tief verschnei'n,
Kommen einst doch Osterlüfte,
Die es siegend dann befrei'n.

Wenn nur an des Keimes Trieben
Nicht ein Wurm zerstörend nagt,
Wird sich's auch zum Licht entfalten,
Wann der Frühling leuchtend tagt.

Und es muß ja Frühling werden,
Wenn 's im Innern keimt und schwillt,
Was die Dichterherzen glauben
Hat sich immer noch erfüllt!

Wären nicht der Trennung Schmerzen,
Gäb's ja auch kein Wiederseh'n.
Und nur, was im Tod geschieden,
Kann zum Leben aufersteh'n.

Wann Natur die letzte Rose
Scheidend so dem Sänger schickt,
Hat er künft'gen Frühlings erste
Rose ahnend schon erblickt.

Ernst Scharmann.

1834.

Jacta alea esto!

Ich bin ein fahrender Ritter,
Ein Ritter arm und klein,
Und ziehe mit meinen Knappen
Kühn in die Welt hinein.
Mich grüßen die alten Berge,
Mich geleitet der Sonnenstrahl,
Das Meer, das Land und der Himmel
Gehorchen mir allzumal.

Wenn ich ihm nahe da flüstert
So heimlich das heilige Meer,
Und in dem Wald musiciren
Die Vöglein mir zu Ehr'.
Der Wind, mein treuer Herold
Stößt in die Trompete hell —
„Ei, werdet ihr gleich denken,
Das ist ja ein luft'ger Gesell!"

Die Lieder sind meine Knappen,
Meine Knappen gut und treu,
Doch sperrt mir sie nicht in die Schränke,
Sie leben so gerne frei:

Die Sonne hat sie erzogen,
Das Meer hat sie liebend gepflegt,
Dem Wald hab' ich wie einer Mutter
Sie an die Brust gelegt.

Und wenn vom langen Wiegen
Der dunkle Wald ward müd,
Kam rasch der Wind gesprungen
Und sang ein Schlummerlied;
Der blies ihnen manche Dummheit
In die jungen Ohren hinein,
Drum mögen sie wohl bisweilen
Recht übermüthig sein. — —

Ich bin ein fahrender Ritter,
Ein Ritter arm und klein;
Meine stolze Burg ist das Weltall,
Mein Banner der Sonnenschein;
Das Banner wehet so lustig
Hoch auf meinem stolzen Haus,
Da zieh' ich zu jeder Stunde
Mit den Winden ein und aus!

Im Walde.

Noch ruht die Welt auf allen Wegen —
Die Sonne glühet leis empor,
Da rauscht ihr grüßend schon entgegen
Ein lustig grüner Tannenchor.

Schon lange standen sie und harrten
Traumselig auf dem Felsgestein,
Und konnten kaum den Strahl erwarten,
Der ihr Erwecker sollte sein.

Und als mit jungfräulichem Zagen
Der erste Strahl jetzt nahet sacht,
Als möcht' er nicht allein sich wagen
In diese duft'ge Tannennacht,
Da zog's wie helle Orgelklänge
Durch alle Wipfel grünbelaubt,
Als ob sein Morgenlied jetzt sänge
Der Wald gelehnet Haupt an Haupt.

Wie ist's so schön! — ich steh' allein,
Gelehnt an einen alten Baum,
Und sehe wie der Sonnenschein
Umfließt des Waldes dunklen Saum. —
Der stolzen Jungfrau gleicht der Wald
Mit dunklem Aug' und dunklem Haar,
Die schöne, blühende Gestalt
Umweht ein sonn'ger Lichtaltar.

Ihr Haupt umflattern dunkle Locken,
Die weiße Stirn vom Morgenschein
Bestrahlt, schaut sie wie froh — erschrocken
Mit klarem Aug' in's Land hinein;
Die Winde küssen ihre Wangen
Und, hingeschmiegt zu ihren Füßen
Wie Kindlein, in bescheidnem Prangen
Die zarten Blumenköpfchen grüßen.

O Herr, wie ist so schön dein Haus,
Wo einst manch' Altar Dir geglüht!

Hier zieh'n die Stürme ein und aus
Und singen wild ihr lustig Lied;
Und wenn des Lebens Stimmen schweigen,
Wenn, noch von Abendgluth umwallt,
Die Wipfel wie zum Gruß sich neigen —
Wie ist dann schön der träumende Wald!

Doch wenn in nächt'ger Einsamkeit
Der Sturm, ein wildes Roß hereilt,
Und durch der Bäume grünes Kleid
Mit tausendfält'gen Stimmen heult,
Und wenn er zu den höchsten Eichen
Reckt seine Riesenhände aus,
Daß sie die Häupter seufzend beugen — —
Dann ist am schönsten, Herr, Dein Haus!

Dann steh' ich wohl in wilder Nacht —
Mein Herz ist dunkel wie der Himmel.
Und in der Brust, welch' heiße Schlacht!
Welch' ruhlos lärmendes Getümmel!
Und wie in dunkeln nächtigen Rahmen
Des Zaubers Allgewalt zu binden,
Werf' ich 'nen kleinen, theuren Namen
Als Spielball hin den wilden Winden.

Biographische Notizen.

Biographische Notizen.

Seite

Baur, Karl Christian, geboren im October 1788 zu Wixhausen bei Darmstadt, wo sein Vater Pfarrer war. Nach mehrjährigem Besuche des Gymnasiums zu Darmstadt studirte er zu Gießen Theologie, machte 1814 im Großherzoglichen freiwilligen Jäger-Corps den Feldzug gegen Frankreich mit und wurde 1816 als zweiter, im folgenden Jahr als erster Collaborator, sowie im Jahr 1819 als Sub-Conrector am Gymnasium zu Darmstadt angestellt, wo er in gleichen Verhältnissen jetzt als Professor der deutschen Sprache und Literatur lebt. Sein poetisches Talent neigt sich besonders zum Epigrammatischen.

Buchner, Karl, geboren am 12. Februar 1800 in Darmstadt, wo sein Vater die Stelle eines Oberforstrathes begleitete, widmete sich nach beendigtem Besuche des Gymnasiums seiner Vaterstadt, erst in Gießen, dann in Heidelberg, dem Studium der Jurisprudenz, und wurde 1823 unter die Zahl der Hofgerichts-Advocaten und Procuratoren der Provinz Starkenburg aufgenommen, 1827 zugleich zum Secretär mit richterlichem Votum der Marstall-Justiz-Deputation und 1829 zum Deputatus und Justizrathe bei derselben ernannt. 1831 erfolgte in der letzteren Eigenschaft, in Folge der Aufhebung der Marschall-Justiz-Deputation, seine Versetzung in den Ruhestand. — Buchner war schon frühe literärisch thätig. Als Gießer Student wurde er von der dortigen Burschenschaft 1819 in die Commission gewählt, welche ein „Deutsches Commersbuch" bearbeiten sollte, und gab selbst verfaßte Beiträge in dasselbe, worunter „Deutschlands Ströme" noch bis in die neuere Zeit irrig Max von Schenkendorf zugeschrieben wurde. Seine Anwesenheit in Heidelberg zur Zeit von Sand's Hinrichtung (1820) gab ihm Anlaß zu einer „Ausführlichen Darstellung von K. L. Sand's letzten Tagen und Augenblicken," Stuttgart 1820, und einen „Nachtrag" dazu ebendaselbst 1821. Von der Universität zurückgekehrt verfaßte er mehrere Erzählungen, Aufsätze und Gedichte in verschiedenen Zeitschriften; ferner ein Trauerspiel: „Heinrich der Sechste, deutscher Kaiser," Stuttgart 1825; eine rhythmische Bearbeitung der Bergpredigt und der letzten Reden Christi im Johannes veröffentlichte Buchner unter dem Titel: „Christblumen," Leipzig 1828. Nach dem Jahre 1830 wendete sich Buchner wieder mehr politischen Arbeiten zu, die in den verschiedensten politischen Zeitschriften, an denen er Mitarbeiter oder Redacteur war, erschienen. Buchner's größere Werke dieser Zeit sind: Geschichte des Großherzoglich Hessischen Landtags

Seite

vom Jahr 1834, Hanau 1835. Eine höchst unangenehme Unterbrechung erhielten Buchner's literarische und advocatische Geschäfte, da 1835 vom Hofgericht in Darmstadt per majora eine Untersuchung „wegen unterlassener Anzeige ihm bekannt geworden sein sollender hochverrätherischer Umtriebe" gegen ihn verhängt wurde. Dieselbe endigte sich 1837 durch Urtheil desselben Gerichtshofs mit der Freisprechung Buchner's blos von der Instanz. Die nähere Veranlassung zu dieser Untersuchung ist in dem Aufsatze: „Geschichte eines deutschen Advocaten" (Lewald's Europa, 1841) mitgetheilt. Reisen in die Schweiz und ähnliche Excursionen veranlaßten Buchner zu touristischen B.schreibungen in verschiednen Blättern. 1842 erschien von ihm: „Ein deutscher Advocat, Schilderungen aus der Zeit und dem Leben," Darmstadt. Gleichzeitig redigirte er die in Darmstadt erscheinende Zeitschrift: „Das Vaterland." Als größere Arbeiten Buchner's sind noch zu nennen: „Der Stamm der Hessen in seiner Gegenwart mit Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst, Gewerbe, Handel, Oertlichkeiten, Staat, Gesellschaft und Leben," Karlsruhe 1844, und „Das Großherzogthum Hessen in seiner politischen und socialen Entwicklung vom Herbst 1847 bis zum Herbst 1850." Darmstadt 1850. In den letzten Jahren hat sich Buchner wieder mehr seinen advocatischen Geschäften zugewandt.

Büchner, Alexander, Bruder des bekannten Dichters Georg Büchner, wurde im Oktober 1828 in Darmstadt ge-

Seite

boren. Besuchte das dortige Gymnasium und studirte von 1845—1848 in Gießen und Heidelberg Jurisprudenz und schöne Wissenschaften. Einer Anschuldigung wegen Preßvergehen aus dem Weg zu gehen, hielt er sich 1849 einige Monate in Holland auf, setzte jedoch, nachdem er von den Assisen zu Darmstadt freigesprochen war, seine begonnene Laufbahn im Staatsdienst fort, bis er in Folge einer Reise nach London, der eine politische Bedeutung beigelegt wurde, 1851 seine Entlassung erhielt. Darauf studirte er in München die modernen Sprachen und deren Literatur, habilitirte sich dann als Docent der neueren Literatur in Zürich, und begab sich von da nach Tübingen mit Ausarbeitung einer Geschichte der schönen Literatur der Engländer beschäftigt, welche 1855 erschien. 1851 gab er eine kleine Sammlung von Gedichten und 1853 eine von der Kritik mit Auszeichnung aufgenommne Uebersetzung des Childe Harold von Lord Byron heraus, auf deren Vorlage im Manuscript er die venia docendi in Zürich erhalten hatte. Jetzt ist Büchner Professor der deutschen Sprache und Literatur am Collège libre de Notre dame zu Valenciennes.

Carriere, Moriz, geboren den 5. März 1817 zu Griedel bei Butzbach, studirte in Gießen, ward daselbst 1849 Professor der Philosophie und seit 1854 Professor an der Universität in München. Seine Schriften sind meist philosophischen Inhalts. Berühmt ist sein Gedicht: „Die letzte Nacht der Girondisten“ (Gießen 1849).

Seite

Dambmann, Georg Peter, geboren zu Darmstadt am 17. März 1761, studirte zu Gießen und Jena Theologie und als Informator zweier Kaufmannssöhne aus Frankfurt a. M. einige Jahre später in Jena Jurisprudenz. Dann begleitete er seine beiden Zöglinge auf Reisen, nach deren Beendigung er als Geschäftsträger in die Dienste der Wetterauischen Grafen trat. In Folge der Auflösung des deutschen Reiches außer Thätigkeit gesetzt, übernahm er zu München abermals eine Informatorstelle bei einem jungen Grafen, mit welchem er einige Reisen durch Deutschland, Italien und Frankreich unternahm. Nachdem Dambmann noch einige Zeit zu München und Wien verlebt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er als Großh. Hofrath und Theaterdichter im Sommer 1826 starb. Er schrieb zahlreiche Gedichte, meist komischen Inhalts und mehrere Schauspiele.

Diefenbach, Lorenz, geboren 1806 zu Ostheim, studirte in Gießen Theologie und Philologie, lebte als Privatlehrer zu Frankfurt a. M., wurde dann Lehrer, Prediger und gräflicher Bibliothekar zu Laubach in Oberhessen, verließ diese Stelle jedoch 1842 und lebte an verschiedenen Orten, zuletzt in Offenbach, wo er die erste deutschkatholische Gemeinde Süddeutschlands mitgründete. Anfang Februar 1848 ging er nach Zürich, kehrte aber bald zurück, um, von Offenbach gewählt, in's Vor-Parlament zu Frankfurt einzutreten. Während der National-Versammlung wirkte er mit der gemäßigten Linken, theils als Publicist, theils als Attaché des Reichsministerpräsidenten Fürst Leiningen für seine politischen Grundsätze. Gegenwärtig lebt er in Frankfurt wissenschaftlich beschäftigt. Seine Gedichte erschienen, Gießen 1840, f., 2 Bde.,

Dieffenbach, Ferdinand, ist geboren am 31. März 1821 zu Schlitz. Im Herbst 1837 bezog er in Begleitung seines jüngeren Bruders, Georg Christian, das Gymnasium zu Gießen und im Herbste 1838 die Universität. Nach Beendigung seiner theologischen Studien trat er 1842 in eine Lehranstalt in Darmstadt als Hülfslehrer ein. Nach zweijährigem Wirken an derselben kehrte er in die Heimath zurück, um für kurze Zeit in Gemeinschaft mit dem erwähnten Bruder die Leitung einer bereits bestehenden höheren Privatschule zu übernehmen. Zugleich wurde er seinem Vater als Assistent beigegeben.

Durch die Gründung eines eignen Hauswesens im Sommer 1848, war er im Stande seine Privatschule zu einer umfassenderen Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt zu erweitern, deren raschem und fröhlichem Gedeihen das Jahr 1850 den Untergang brachte. — Doch kaum hatte Dieffenbach sein Institut geschlossen, so fand er einen neuen angemessenen Wirkungskreis an der Schule der freien Gemeinde zu Hamburg, wiewohl nur für kurze Zeit. — Die bereits begonnenen Verfolgungen gegen jene, nunmehr längst aufgelöste Gemeinde, richteten sich nämlich vor Allem gegen deren Geistliche und

Lehrer und nach einem etwa vierteljährigen Aufenthalt in Hamburg mußte Dieffenbach sein Amt wieder niederlegen. — Die Folgen seiner früheren politischen Wirksamkeit trieben ihn kurze Zeit darauf (Frühling 1851) sammt seiner kleinen Familie über den Ocean. Glücklich in der neuen Welt angekommen, fand er rasch ein sicheres Asyl in Baltimore. Die dortige Zionsgemeinde erwählte ihn zum Director ihrer Realschule, welche Stellung er vor Kurzem aufgab, um nach Manchester, einem freundlichen und gewerbthätigen Städtchen, nahe Baltimore, überzusiedeln und daselbst abermals eine selbstständige Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt zu gründen, die bereits mit amerikanischer Geschwindigkeit wächst und gedeiht und an Größe und Schülerzahl, das frühere Institut in der alten Heimath schon weit überflügelt.

Dieffenbach, Georg Christian, Bruder des Vorigen, ist geboren den 4. December 1822 zu Schlitz, studirte in Gießen Theologie, begleitete dann etliche Jahre lang eine Lehrerstelle an einem Institute in Darmstadt und stand seit 1847 als Pfarrverweser in Kirchberg, Vielbrunn und Schlitz; in letzterer Stadt ist er zur zweiten Stadtpfarrei präsentirt. Schriften: 1) Evangelische Hausagende. Mainz. 2) Kinderlieder. Ebendaselbst.

Diehl, Margaretha, wurde am 23. Februar 1816 zu Butzbach geboren als die jüngste Tochter des nunmehr verlebten Medicinalrathes Dr. Pilgram und ist seit dem 23. Februar 1840 mit dem practischen Arzte Dr. W. Diehl zu Butzbach verheirathet.

Dörr, Adolf, geboren 1817 zu Darmstadt, Sohn des geheimen Secretärs Friedrich Dörr. Studirte Jurisprudenz, bestand Universitäts- wie Staats-Examen und trat dann in den Thurn und Taxis'schen Postdienst als Postsecretär in Frankfurt über. Bereiste Italien mit einem ihm in Folge seiner Dichtung: Ismelda Lambertazzi von Seiten Königs Ludwig „ganz aus freiem Antrieb" ertheilten Reisestipendium, an dem sich JJ. KK. HH. der Großherzog und die Großherzogin von Hessen betheiligten. Lebt jetzt, vermöge dienstlicher Versetzung in Weimar. Schrieb:

1) Titon und Eros. Gedichtsammlung.
2) Ismelda Lambertazzi. Romanze in 3 Gesängen.
3) Louise. Romanze in 3 Gesängen.

Zum Druck fertig liegen eine neue Gedichtsammlung, sowie „Album aus Italien," Sammlung von Gedichten aus und über Italien.

Seite

Doflein, Friedrich Karl, geboren zu Mainz den 15. Februar; besuchte von 1835 bis 1843 das Gymnasium seiner Vaterstadt und dann die Hochschule zu Gießen um Jurisprudenz zu studiren. 1846 nach Mainz zurückgekehrt, wurde er im folgenden Jahre zum Commisgreffier am Großherzoglichen Kreisgerichte zu Alzey bestellt und 1850 zum Ergänzungsrichter am Friedensgericht zu Wörrstadt ernannt, welches Amt er abwechselnd in Osthofen und Wörrstadt begleitete.

Embdt, Auguste, geboren 1807 zu Battenberg, wo ihr Vater die Stelle eines Amtsphysicus begleitete. Nach dem frühen Tode ihrer Eltern wurde sie zu Neuwied am Rhein von Verwandten erzogen. Sie widmete sich aus Neigung dem pädagogischen Fache und nachdem sie während einer Reihe von Jahren in verschiedenen Städten als Lehrerin an Erziehungsanstalten gearbeitet, leitete sie längere Zeit eine eigne Erziehungsanstalt in Mainz, wo sie gegenwärtig als Privatlehrerin lebt. Sie ist Verfasserin mehrerer Lehrbücher; von ihren Gedichten sind bis jetzt nur wenige in Zeitschriften erschienen.

Seite

Engelbach, Georg, geboren am 23. Mai 1823 zu Brauerschwend im Kreise Alsfeld, besuchte 1836 und 1837 das Gymnasium zu Büdingen, von 1837—1839 das zu Gießen und studirte daselbst evangel. Theologie bis Ostern 1843. Nach dem Besuche des Predigerseminars war er ein Jahr lang Institutsmitlehrer in Darmstadt, darauf von 18,5 – 1855 Rector an der Volksschule zu Biedenkopf. Seit Frühling 1855 ist er Pfarrer zu Stumpertenrod im Vogelsberg. Im Herbste 1855 erschien von ihm bei Emil Roth in Gießen eine umfangreichere, meist in Balladeform ausgeführte Dichtung: „Philipp der Großmüthige," mit durchaus historischer Unterlage, welchem Werk die mitgetheilten Proben entnommen sind.

Ewald, Christian Jakob Wilhelm, geboren am 28. December 1817, Sohn des damaligen Revierförsters, nachmaligen Oberförsters Carl Wilhelm Ewald. Im Jahr 1823 folgte er seinen Eltern nach Darmstadt, erhielt im April 1835 den Acceß in der geheimen Kanzlei des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Im Jahr 1841 ward er als geheimer Kanzelist angestellt, und 1848 nach Frankfurt berufen, wo er die Stelle eines Kanzlei-Vorstandes im Reichsministerium der auswärtigen Angelegenheiten begleitete und später bei dem rehabilitirten Bundestag als Bundeskanzleisecretär funktionirte. Daselbst verweilte er bis zum Frühjahr 1854 und kehrte, in Folge einer von der Bundes-Versammlung vorgenommenen Beamten-Reduction wieder nach Darmstadt zurück, wo er — in seiner früheren Eigenschaft mit dem Charakter eines Großherzoglichen Kanzleisecretärs einstweilen quiescirt — seit Mai 1854 die Protokolistenstelle im Mini-

Seite

sterium des Innern versieht. Die meisten der mitgetheilten Gedichte fallen in die Periode des Frankfurter Aufenthalts. —

Follen, August Adolph Ludwig, Sohn des Großherzoglichen Landrichters und Hofraths K. Follenius ward geboren am 21. Januar 1794 zu Gießen, besuchte zuerst das academische Pädagog daselbst, studirte dann Theologie und ward hierauf Hauslehrer bei dem Freiherrn von Löw zu Steinfurt in der Wetterau. Im Jahr 1814 machte er in dem Großherzoglich Hessischen freiwilligen Jägercorps den Feldzug gegen Frankreich mit. Nach seiner Rückkehr studirte er zwei Jahre zu Heidelberg und zwar Jurisprudenz, begab sich dann nach Elberfeld, wo er mehrere Jahre die dasige Provinzialzeitung redigirte. Gleichzeitig mit Jahn und Arndt in die demagogischen Verfolgungen der Jahre 1817—1822, in welcher Zeit er auch seine „Freien Stimmen frischer Jugend,“ Jena 1819, herausgab, verflochten, ward er in Berlin verhaftet, nach zwei Jahren aber wieder frei gelassen, worauf er sich in die Schweiz begab und zuerst in Aarau als Professor der deutschen Sprache an der Cantonsschule, dann in Zürich einen Herd gründete. 1845 wollte er sich in Heidelberg habilitiren, doch gab die badische Regierung nicht die Erlaubniß dazu, daher er wieder in die Schweiz zurückkehrte. Hier lebte er mehrere Jahre auf dem Schlosse Altikan und zuletzt in Bern, wo er im December 1855 starb. Follen gewährt uns ein Bild schwärmerischer Deutschthümelei, welche die Freiheitskämpfe der deutschen

Jugend von 1819 vermacht hatte, eine kühne Poesie in antigrammatikalischer bizarrer Form. Außer dem angeführten Werk ist er der Herausgeber von: „Bildersaal deutscher Dichtung," 2 Bände, Winterthur 1827, neue Auflage Brandenburg 1847 und Verfasser des Ritter- und Zauberromans Malegys und Vivian.

Follen, Karl, Bruder des Vorigen, geboren am 3. September 1795 machte ebenfalls die Freiheitskriege mit und habilitirte sich 1818 als Privatdocent der Jurisprudenz in Gießen. 1829 wanderte er nach Amerika aus, wo er in Newyork, Cambridge und Lexington als Lehrer des römischen Rechts, der deutschen Sprache und Literatur auftrat. Am 13. Januar 1841 fand er auf einem in Brand gerathenen Dampfschiffe seinen Tod. Berühmt ist in Amerika seine Practical grammar of the German language (13 Auflagen, Boston 18.8).

Fresenius, August, geboren am 25. April 1789 zu Friedberg in der Wetterau. Von 1811 an studirte er zuerst in Gießen, dann in Heidelberg Theologie und ward im Sommer 1813 Rektor an der Schule zu Homburg vor der Höhe. Den schönen Wissenschaften mit großer Liebe ergeben, dichtete er mit tiefem Gefühl und gewaltigem Schwung, wovon seine 1812 zu Darmstadt erschienenen Gedichte ein herrliches Zeugniß geben und die auf Fr. Baron de la Motte Fouqué einen solchen Eindruck machten, daß er nach des Dichters persönlicher Bekanntschaft strebte. Ebenso beurkundet sich in seinem Trauerspiel „Thomas Aniello" ein genialer

Dichter. Ein allzu früher Tod, der am 8. December 1813 erfolgte, machte seiner poetischen Laufbahn ein Ende. Fr. Baron de la Motte Fouqué besorgte die Herausgabe seiner hinterlassenen Schriften, von welchen jedoch nur der 1. Band, 1818, zu Frankfurt erschienen ist.

Götz, Johann Nicolaus, ist geboren den 9. Juli 1721 in der damaligen freien Reichsstadt Worms, wo sein Vater Prediger war. Seine theologischen und philosophischen Studien machte er seit 1739 in Halle, wobei er zugleich als Lehrer an dem dortigen Waisenhause drei Jahre hindurch thätig war. Hierauf ward er Hauslehrer und Hausprediger bei einem preußischen Obersten und Commandanten zu Emden in Ostfriesland. Seit dem Frühjahr des Jahres 1744 hielt er sich als Hofmeister und Schloßprediger von Forbach in Lothringen, da seine Eleven Officiere im Regimente des Grafen von Sparre waren, bald zu Sarlouis, bald zu Metz, bald zu Straßburg auf. 1747 ward er Feldprediger des Leibregimentes der Königin, Royal Allemand, und hielt zu Nancy seine Antrittspredigt. Mit seinem Regiment sah er den größten Theil von Frankreich, Brabant und den Niederlanden. Nach dieser wechselvollen Fahrt ernannte ihn der Herzog von Zweibrücken zum Pfarrer von Hornbach, vonwo Götz 1754 als Oberpfarrer und Inspector nach Meisenheim versetzt ward. Im Jahr 1761 ward er Pfarrer und Zweibrückischer Con-

sistorialassessor in Winterburg und etwas später Superintendent, in welcher Würde er am 4. November 1781 gestorben ist.

Götz gehört zu den sogenannten Anakreontiken, unter denen er mit Auszeichnung genannt zu werden verdient. Ihre Naivität und Einfachheit besitzt er in hohem Grade. Fast jedes Lied ist der Ausdruck jener spielenden Gemüthlichkeit, wodurch sich seine Zeit so gerne aus der Wirklichkeit in eine geträumte Welt versetzte. Die formelle Seite seiner Gedichte berührt uns angenehm. Doch kommt dieses Urtheil nicht dem Dichter, sondern seinem Herausgeber Ramler (Mannheim 1785, 3 Theile) zu gute, mit dem die Dichtkunst zu einer handwerksmäßigen Virtuosität herabgesunken war, und der nun auch unseres Dichters poetischen Nachlaß nach seiner Weise zustutzte.

Grünewald, Ernst, Friedrich, geboren am 3. März 1801 in Darmstadt. Hier besuchte er das Gymnasium und ging dann nach Karlsruhe, wo er bei Director Frommel die Kupferstecherkunst erlernte und mit den Dichtern von Auffen=

Seite

berg und Aloys Schreiber zusammen kam, auf deren Aufmunterung er einen Band lyrischer und dramatischer Gedichte heraus gab. Im Jahr 1828 nach Darmstadt zurückgekehrt, war er der erste, der daselbst das Stahlätzen einführte, und viele Schüler in dieser Kunst unterichtete. Außer Beiträgen zu verschiedenen Zeitschrieften erschienen von ihm noch zwei Bändchen „Grotesken". Darmstadt 1842 f., ein humoristisch satyrisches Werkchen in Bezug auf die neuste bildende Kunst. Diesem sind auch die drei ersten mitgetheilten Gedichte entnommen. Grünewald starb den 26. November 1848.

Hechler, Adam, geboren den 16. October 1811 zu Georgenhausen bei Darmstadt, als Sohn eines dortigen Landmanns. Für das Lehrfach bestimmt, besuchte er die Realschule zu Darmstadt und gründete darauf eine Privatschule, zuerst in Pfungstadt, dann zu Eberstadt und zuletzt in Umstadt. Hechler gab besonders Unterricht im Französischen, in welcher Sprache er sich eine besondere Fertigkeit erworben hatte. Eine eben so große Fertigkeit besaß er in der Versification, sodaß er an verschiedenen Orten als Improvisator mit Beifall gehört ward. Im September 1842 starb er zu Georgenhausen. Es erschien 1840 eine kleine Sammlung seiner Gedichte, welcher die mitgetheilten entnommen sind.

Hungari, Anton, der Sohn eines armen Handwerkers, ist geboren am 10. Mai 1809 zu Mainz. In der

Seite

Realschule und dem Gymnasium des bischöflichen Seminars daselbst gebildet, erwarb er sich nach der Aufhebung der letzteren 1829 seinen Unterhalt mit Privatunterricht. Als Hauslehrer in der Familie des Kaufmanns Joseph Strigler zu Mainz ward ihm durch deren reichliche Unterstützung die Möglichkeit verschafft die Universität Gießen zu besuchen um bei der im Jahr 1830 errichteten katholisch-theologischen Facultät daselbst Theologie zu studiren. Im Mai 1833 trat er in das bischöfliche Seminar zu Mainz als Alumnus und verweilte daselbst zwei Jahre. Hierauf war er an verschiednen Orten Kaplan und zuletzt 1838 Pfarrvikar in Rödelheim, wo er seit 1842 als Pfarrer angestellt ist. Seine zahlreichen Schriften sind meist religiösen Inhalts. —

Hurst, Emilie, geboren den 4. November 1815 in Mainz, wo ihr Vater Gasthalter gewesen war.

Koch Reinhard Karl, Dr., geboren in Alsfeld den 29. August 1822, besuchte das Gymnasium in Worms, darauf die Universität Gießen, wo er sich dem Studium der Philosophie und der neueren Philologie widmete. Gegenwärtig lebt er in England als Professor der neueren Sprachen am Baptist und Bischofs-Colleg zu Bristol. —

Kromm, Johann, Jacob, der Sohn eines schlichten Handwerkers, ist geboren den 30. Mai 1793 zu Gelnhaar, im Kreise Nidda. Seine erste Schulbildung empfing Kromm bei einem benachbarten Schullehrer und bei dem Pfarrer zu Gelnhaar, welcher letzterer auch dafür sorgte, daß Kromm die

Seite

Provinzialschule in Büdingen besuchen konnte, wo ihn edle Menschen und seine braven Lehrer redlich unterstützten, bis er im Jahr 1811 die Universität Gießen beziehen konnte, wo er Theologie und Philologie studirte. Mit dem glänzendsten Zeugnisse verließ er Ostern 1814 dieselbe und wirkte hierauf ein Jahr lang als praeceptor literatus und Mitprediger zu Gettenau in der Wetterau. Von 1815—1823 versah Kromm die Pfarrei seines Geburtsortes und war dann sieben Jahre Pfarrer zu Großkarben, zu welcher Zeit ihm die Universität Marburg das Diplom als Dr. philosophiae ertheilte. 1830 kam Kromm als Pfarrer nach Schwickartshausen, ward aber nach vier Jahren in den Ruhestand versetzt. Dort lebt er seit 19 Jahren von einem Gnadengehalte, sich beschäftigend mit Literatur und einer kleinen Oeconomie. Kromm arbeitete in fast allen Zweigen des theologischen Wissens und Scriba hat in seinem Lexikon etwa 30 Schriften verzeichnet. Seine Gedichte, die etwas an Nüchternheit leiden, sind theils in seinen „Harfentönen," theils in diversen Zeitschriften erschienen.

Kromm, Konrad Johann Reinherz, geboren den 24. Juni 1828 zu Großkarben in der Wetterau, wo sein Vater, Dr. J. J. Kromm, damals Pfarrer war, der aber bald darauf nach Schwickartshausen versetzt ward. Reinherz Kromm besuchte drei Jahre hindurch das Gymnasium zu Büdingen, studirte seit Herbst 1846 in Gießen Theologie und lebt gegenwärtig als Vicar in Langen.

Künzel, Heinrich, geboren den 28. December 1810 in Darmstadt, studirte zu Gießen, Heidelberg und Berlin Theo=

Seite

logie. Unter die Zahl der evangelischen Pfarramtscandidaten und der Doctoren der Philosophie aufgenommen, arbeitete er ein Jahr lang auf der Hofbibliothek zu Darmstadt und ging dann auf Reisen. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Frankreich, einem mehrjährigen in England, unterrichtete er in der Heimath die jetzige Kaiserin von Rußland in der Geschichte und Literatur. Darauf fand Künzel eine Anstellung in Worms und bald darauf in Darmstadt als Lehrer an der höheren Gewerbschule. Seine Werke, theils Originalien, theils Uebersetzungen, beziehen sich meist auf Geschichte und Literatur.

Langenschwarz, Maximilian Leopold, geboren zu Rödelheim im Jahr 1801, Sohn eines armen jüdischen Lotterie=Collecteurs. Von edeldenkenden Männern unterstützt, besuchte er die Gymnasien zu Darmstadt und Frankfurt a. M. Da er sich indessen die Gunst seiner Wohlthäter verscherzte, so gerieth er in sehr mißliche Verhältnisse, in deren Folge er die Heimath verließ und sich an wandernde Schauspieler anschloß. In Wien trat er zur katholischen Kirche über, nahm den Doctortitel an und führte von nun an ein höchst romantisches Leben, als Declamator und Improvisator. Im Sommer 1832 hielt er sich in Petersburg auf, wo der ausgezeichnete Schukowsky sich seiner annahm und ihn bei ernsterer, wissenschaftlicher Arbeit eine Zeit lang zu fesseln wußte. Seit 1842 lebt er unter dem Namen: „Langenschwarz=Rubini“, als Wasserdoctor zu Paris. Scriba u. a. O. zählt 15 Schriften

Seite

von ihm auf. Die mitgetheilten Gedichte sind aus seinen „poetischen Bildern" entnommen.

Lehne, Joh. Friedr. Franz, geboren am 8 September 1771 zu Gernsheim, begleitete längere Zeit die Stelle eines Professors der schönen Wissenschaften an der Universität Mainz und ward nach deren Aufhebung Procurator und Mitglied des Verwaltungsraths des kaiserlichen Lyceums daselbst. Er starb am 15. Februar 1836 in Mainz. Seine Schriften wurden nach seinem Tode herausgegeben von Dr. Külb, Mainz 1836.

Laymburg, Felix. — Friedrich Leiß, geboren am 12. Juli 1824 in Darmstadt, besuchte die dortigen Lehranstalten und studirte seit 1843 in Gießen Theologie und Philosophie und seit 1846 in Heidelberg, wo er im folgenden Jahr als Doktor der Philosophie promovirte. Im folgenden Jahre machte er seinen Acceß auf der Hofbibliothek zu Darmstadt, übernahm dann bis zum Jahr 1852 eine Stellung als Erzieher der Kinder des Herrn von Bethmann in Frankfurt a. M. und begab sich von hier nach Paris, um auf den dortigen Bibliotheken seinen Studien weiter obzuliegen. 1852 erschien von ihm ein Band Dichtungen: „Waizen und Unkraut," unter dem oben angegebnen Namen.

Lennig, Friedrich, geboren im Jahr 1797 zu Mainz, empfing seine Bildung auf dem Gymnasium und dem bischöflichen Seminar daselbst, widmete sich jedoch später dem Handelsstande und hielt sich deßwegen mehrere Jahre in St. Gallen auf. Ohne ein bestimmtes Geschäft zu treiben, was ihm seine persönlichen Verhältnisse erlaubten, lebte er in Mainz, als ein Muster häuslicher und öffentlicher Tugend und ein Freund vom geselligen Leben, das er durch seinen Witz und Humor trefflich zu würzen verstand. Außer einer Uebersetzung von Walter Scott's „Lied des letzten Minnesängers," schrieb er: „Die Weinproben," komische Mainzer Localscene, und: „Etwas zum Lachen," welchem das mitgetheilte Gedicht entnommen ist.

Luft, Johannes, geboren am 17. December 1798 zu Heubach im Odenwald, wo sein Vater Geometer und Wagner war. In Umstadt und später in Hering zum Schulamt vorbereitet, begleitete er von 1817—1820 niedere Büreaustellen, bis er 1821 Schulvicar in Heubach ward. Von 1826—1837 war er Lehrer in Hering. Hier übergab er dem Publikum seine ersten poetischen Erzeugnisse: „Poetische Versuche," 1827 und, „Tobias, Vater und Sohn," episch-didactisches Gedicht in vier Gesängen." Seinem Gesuche um Entlassung aus dem Schuldienste zufolge, wurde er nach Unterwaldmichelbach versetzt, wo er wiederholt seine Entlassung forderte und diese im Sommer 1839 erhielt, worauf er in Umstadt privatisirte. Dort gab er 1840 einen Band „lyrischer Gedichte"

und 1842 den humoristischen Roman „Leben und Schicksale des Friedrich Flut in seiner Schulmeisterlaufbahn," nebst einem Hefte von ihm selbst komponirter Lieder heraus. Im Jahr 1843 zog er mit seiner Familie nach Büdingen über, wo von ihm ein Band „historischer Novellen und Erzählungen" erschien, welcher jetzt in der siebenten von seinem Sohne besorgten Auflage vorliegt. Dann wohnte Luft in Darmstadt, vonwo aus er 1849 eine Reise nach Amerika unternahm, auf welcher er jetzt noch begriffen ist.

Marbach, Johannes, Dr. phil. und Cand. theol., geboren den 3. Mai 1829 in Staden bei Friedberg, (nicht aus Melbach, wie es Regierungsblatt Nr. 2, 1856 heißt), wo sein Vater Schieferdecker ist, besuchte, erst spät den Wissenschaften sich widmend, die Gymnasien zu Büdingen und Darmstadt, und studirte in Gießen von 1850 — 1853 Theologie. Im Jahr 1854 rief ihn eine Lehrerstelle an einem Mädchen-Institute wieder nach Gießen, — wo er gegenwärtig, mit Theologie und orientalischen Sprachstudien beschäftigt, noch verweilt.

Maus, Isaak, zu Bodenheim in Rheinhessen, am 8. September 1818 geboren, widmete sich, wie seine Eltern, der Landwirthschaft, die er nach seiner Confirmation, da sein Vater ein Jahr zuvor gestorben war, in Gemeinschaft mit seiner Mutter übernehmen mußte. Das Gesangbuch, Hagedorns und namentlich Gellerts Schriften waren eine Zeit lang seine einzige Lectüre, bis ein Buchbinder zu Kreuznach ihn

Seite

fortwährend mit den neusten literärischen Erzeugnissen versah. Sein geistiges Streben, seine ersten poetischen Versuche machten ihn mit dem Superintendenten Götz in Winterburg bekannt. Dieser wollte ihn studiren lassen, aber Maus mochte seinem einmal erwählten Berufe aus Pflichtgefühl für seine Mutter nicht untreu werden. Wie mit Götz, so stand Maus mit Gleim, Göckingk, Voß, Jean Paul und Anderen in fortwährend freundschaftlicher Verbindung. Seine ersten Gedichte erschienen in der von Schwan in Mannheim herausgegebenen „Schreibtafel" und im deutschen Museum. Ohne sein Zuthun ward der Name unsers Dichters immer bekannter und von nah und fern sah man Neugierige herströmen, die den seltenen Bauersmann sehen und sprechen wollten. Dem dichtenden Landmann blieb im vertrauten Umgang mit den Musen, die Heiterkeit des Geistes und die Gesundheit des Leibes bis in ein hohes Alter. Er starb am 31. December 1833.

Das Interesse, welches seine Zeit an dem musenbefreundeten Bauersmann genommen, erklärt sich aus der seltenen Erscheinung und dem damaligen, sehr gesunkenen poetischen Geschmack, denn wirkliche Poesie dürfen wir bei Maus nicht suchen. Der Inhalt seiner Gedichte ist hausbackerne Moral, wie er sie bei seinen Vorbildern gefunden hatte.

Der erste Band seiner Gedichte erschien 1786, seine poetischen Briefe 1819 und 1821 ein zweiter Band lyrischer Gedichte. Heinrich Sander (s. diesen) hat Maus Nachlaß nebst Biographie in 2 Bänden 1845 herausgegeben.

Merck, Christian Karl, Großherzoglich Hessischer Hof-Secretär, geboren 1796 auf dem Schlosse zu Braunshardt, woselbst sein Vater fürstlicher Oekonomiebeamter war. Seine Ausbildung erhielt Merck in Darmstadt, trat schon frühe unter Ludwig I. in Großherzoglichen Hofdienst, wurde nach dessen Ableben in Ruhestand versetzt und privatisirt seitdem in Darmstadt.

Mitzenius, Adolph, geboren den 23. November 1831 zu Darmstadt, Sohn des Hofbibliothekars Dr. Mitzenius, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte dann von Herbst 1850 bis Ostern 1854 in Gießen Theologie, worauf er auf das Predigerseminar zu Friedberg überzog. Dieses verließ er Ostern 1855 und kehrte, nachdem er vorübergehend in Bockenheim bei Frankfurt, die Stelle eines Hauslehrers begleitet hatte, in seine Vaterstadt zurück.

Müller, Nicolaus, geboren am 14. Mai 1770 zu Mainz, woselbst er auch seine Studien machte und frühzeitig als lyrischer und dramatischer Dichter, sowie als Decorationsmaler auftrat. Er studirte zwar Pandecten und Anatomie, wählte sich aber doch die Malerkunst zu seinem Broderwerb. Als 1793 Mainz an die Deutschen übergeben wurde, verließ Müller als französischer Soldat seine Vaterstadt und kam nach Paris. Von da an begann für Müller ein sehr bewegtes Leben, das ihn von Stadt zu Stadt, von Stelle zu Stelle rief. Endlich war er im Jahr 1802 Professor der artistischen Aesthetik am k. k. Lyceum in Mainz und 1805 Conservator der städtischen Gemäldegallerie, sowie Mitglied mehrerer wissen-

Seite

schaftlichen Vereine. Seine Poesien, ohne Tiefe und Schwung, sind derbe Erinnerungen eines alten Veteranen.

Müller, Adolf, geboren den 16. Januar 1821 zu Friedberg, besuchte das Gymnasium zu Darmstadt, studirte seit 1839 in Gießen Forstwissenschaft, huldigte in dieser Zeit jedoch auch dem Studium der Literaturgeschichte, sowie der Poesie. Die Lectüre des Göthe'schen Faust, welche er merkwürdiger Weise wie ein Kleinod immer und immer wieder auf andere Zeiten aufsparte, machte später auf ihn einen so starken Eindruck, daß er den Entschluß faßte, einen zweiten Theil hierzu zu schreiben. Er lebt, abwechselnd seither im Forstfache verwendet, gegenwärtig in Staden bei Friedberg, wo sein Vater Pfarrer ist, neben der practischen Beschäftigung in seinem Fache, dem Studium der Naturwissenschaften obliegend. — Es erschien von ihm 1853 eine Judenposse: „Die Gebrüder Haas im Jahr 1848." — Außerdem hat er für seinen Vater — einen ausgezeichneten Musiker und Componisten — einen Operntext geschrieben: „Die letzten Tage von Pompeji," nach dem bekannten Roman von Bulwer, welche Oper seither wiederholt auf der Hofbühne zu Darmstadt unter großem Beifall zur Aufführung kam. Die letzte Feile ist an den schon erwähnten zweiten Theil des Faust gelegt, in welchem der Dichter die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts vorüber führt und Faust mit Coriphäen dieser Zeiten zusammenbringt.

Netz, Karl Ludwig, geboren am 1. October 1819 zu Darmstadt, der Sohn des Großherzoglichen Zehntenverwalters Friedrich Ludwig Netz, studirte seit Herbst 1838 in Gießen Theologie, ward am Ende des Jahres 1842 auf die frühere Mitpredigerstelle nach Beerfelden berufen, wo er 1849 auf die zweite Pfarrstelle vorrückte und 1854 Oberpfarrer daselbst ward. Netz schrieb: „Die Kirchen des europäischen Abendlandes," Frankfurt 1847. I. Band.

Nodnagel, August, geboren zu Darmstadt am 17. Mai 1803, studirte von 1822 bis 1825 in Gießen Theologie und gab in dieser Zeit ein Bändchen seiner Gedichte heraus. Seit 1832 am Gymnasium zu Darmstadt beschäftigt, wirkte er als ordentlicher Lehrer und Gymnasialprediger seit 1836 bis zu seinem im Jahre 1851 erfolgten Tode. Außer verschiedenen Sammelwerken, die sich sämmtlich auf vaterländische Interessen beziehen, schrieb er eine Erläuterung von Lessing's Drama und von deutschen Dichtern der Gegenwart.

Opel, Wilhelm, ward am 8. October 1826 zu Großzimmern geboren, besuchte das Schullehrerseminar in Friedberg von 1843—1845 und ist seit 1851 Lehrer an der Stadtschule zu Offenbach a. M.

Pirazzi, Joseph, geboren am 14. Januar 1799 zu Offenbach, wo er in Gemeinschaft mit seinem Vater Georgio, einem gebornen Italiener, eine Saiten-Handlung etablirte, deren alleiniger Inhaber er gegenwärtig ist. Seine Gedichte, in denen sich eine reiche Gemüthswelt offenbart, erschienen größtentheils in öffentlichen Blättern und gingen zum Theil auch in transatlantische Zeitungen über. Im Frühling 1845, kurz nach dem Erscheinen des Ronge'schen Briefes gründete er, geborner Römischkatholik, die deutschkatholische Gemeinde zu Offenbach, und erlangte dadurch eine außerordentliche Popularität, wie er denn auch bald darauf zum ersten Stellvertreter des Bürgermeisters gewählt wurde. Im Jahr 1847 erschienen seine deutschkatholischen Glockentöne, ein Kranz von 33 Sonetten. Volksthümlich ward sein im Jahr 1848 verfaßtes „Klobenlied." Im Sommer 1852 veröffentlichte er eine Brochüre: „Zur Abwehr," die gegen die Keilmannische Apostasie gerichtet und Pirazzis eignes Glaubensbekenntniß enthält; ein Schriftchen nicht ohne Bedeutung.

Pirazzi, Emil, Sohn des Vorhergehenden, ist geboren am 3. August 1832 zu Offenbach, und seit er die Schule verließ als Kaufmann in dem Geschäfte seines Vaters thätig. Im Jahr 1851 reiste er zur Industrie-Ausstellung nach London, welche Fahrt er in einem eigenen Werke niederzulegen gedenkt. Im Jahr 1855 verfaßte er einen Prolog zu Schiller's Todtenfeier, der nicht ohne Beifall auf mehreren deutschen Bühnen und in Berlin wiederholt zur Aufführung kam. Außer Gedichten und Aufsätzen in diversen Zeitschriften

erschien 1856: „Gräfin Chateaubriand," Trauerspiel in 5 Aufzügen nach Laube's gleichnamigem Roman.

Plönnies, Louise von, wurde am 7. November 1803 in Hanau geboren. Ihr Vater, Dr. Philipp Achilles Leisler, war ein berühmter Arzt und Naturforscher. Frühe verwaist kam sie nach Darmstadt, wo ihr Großvater, Dr. von Wedekind, ihre Erziehung leitete. Im Jahr 1824 verheirathete sie sich mit Dr. August von Plönnies, Großherzoglichem Medicinalrath und Hofmedicus und lebt seit 1847 als Wittwe abwechselnd in Darmstadt und in der Bergstraße bei ihrer Tochter, der Wittwe des Germanisten J. W. Wolf. Ihre Schriften sind folgende: „Britannia," Frankfurt 1844. „Gedichte," Darmstadt 1844. „Ein Kranz den Kindern," Darmstadt 1844. „Ein fremder Strauß," Heidelberg 1844. „Reiseerinnerungen aus Belgien," Berlin 1845. „Neue Gedichte," Darmstadt 1851. „Mariken von Nymwegen," Berlin 1854.

Reh, Karl Ludwig, geboren in Darmstadt am 20. Februar 1796. Die Grundlage zu seiner wissenschaftlichen Bildung wurde auf dem dasigen Gymnasium gelegt, wo er auch für seine poetische Neigung bei seinem vortrefflichen Lehrer

J. G. Zimmermann Anregung und Aufmunterung fand. Nachdem Reh in den Jahren 1813—1817 erst in Gießen, dann in Heidelberg die Rechte studirt hatte, trat er gegen Ende des Jahres 1817 in den Großherzoglich Hessischen Staatsdienst, aus welchem er sich vor Kurzem, hauptsächlich durch zunehmende Kränklichkeit bestimmt, in den Ruhestand zurückzog, nachdem er zuletzt dem Großherzoglich Hessischen Landgericht Umstadt als Landrichter und Dirigent vorgestanden hatte. Er lebt jetzt in Darmstadt ausschließlich der Wissenschaft. Seine ersten poetischen Versuche erschienen in verschiedenen Zeitschriften, er entfremdete sich jedoch etwa vom Jahr 1816 an dem Publikum völlig. Jetzt ist er damit beschäftigt, die letzte Hand an seine zahlreichen Dichtungen zu legen, deren Veröffentlichung alsdann zu erwarten ist. Die mitgetheilten Proben geben ein Zeugniß von dem tiefen und kräftigen Gemüthe des Dichters, das sich klar in vollendeter Form wieder gibt und das den Liedern einen bleibenden Werth und eine günstige Aufnahme sichern wird. Außer lyrischen Gedichten schrieb Reh auch zwei Dramen, ein humoristisch-satyrisches Gedicht: „Der Staatsdienst" und ein philosophisches: „Die Einsamkeit." Ebenso floß die politische Satyre „Schaum und Blasen der Revolution," Darmstadt 1850, aus Reh's Feder. Eine Selbstbiographie in Memoirenform, wozu ein sehr bewegtes Leben in bewegter Zeit reichen Stoff geliefert hat, wird sich den übrigen Werken anschließen. In jüngster Zeit hat Reh ein historisches Trauerspiel „Napoleons Tod" vollendet, dessen Erscheinen zu erwarten steht.

Ritsert, Georg Friedrich, geboren zu Darmstadt den 12. Juni 1803, studirte auf der Universität Gießen von 1821—1824 Theologie. Nach vollendeten Studien widmete er sich vorzugsweise dem Lehrfache, gründete 1830 eine Privatunterrichtsanstalt für Mädchen und wurde 1836 zum Lehrer an der höheren Mädchenschule zu Darmstadt und 1851 zum Stadtpfarrer daselbst ernannt. —

Sander, Heinrich, wurde zu Nierstein am 26. August August 1810 geboren. Er erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem Gymnasium zu Frankenthal und in dem katholischen Geistlichen-Seminar zu Mainz. Anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, gab er aber, nach mehrjährigem Besuche des Seminars, diesen Plan auf und verließ dasselbe in der Absicht, in französische Kriegsdienste zu treten. Der Ausführung dieses Vorhabens trat jedoch der Umstand entgegen, daß er als Nicht-Franzose einem französischen Regimente nicht einverleibt werden konnte, und zum Eintritt in die Fremden-Legion hatte er keine Neigung. — Er arbeitete nun einige Jahre als Rechtspracticant und trat im Jahre 1833 als Freiwilliger in königl. griechische Dienste. Bald nach seinem Eintritt wurde er zum Unteroffizier und im Jahre 1836 zum Offiziersrang befördert. In letzterem Grade war er, nachdem er 1834 und 1835 die Expedition in Rumelien

gegen die Klephten mitgemacht, erst bei der Zeughaus-Haupt-Direction in Nauplia, dann bei dem Kriegs-Ministerium zu Athen und zuletzt bei dem Cabinets-Referendariat über das Kriegs- und Marine-Ministerium zu Athen commandirt. Im August 1837 verließ er, ehrenvoll beabschiedet und mit dem königl. griechischen Militär-Ehrenzeichen decorirt, den griechischen Dienst und kehrte wieder nach Deutschland zurück. Gegenwärtig lebt er in Sprendlingen, in der Nähe von Kreuznach, als Großherzoglich Hessischer Districts-Einnehmer und Salz-Magazins-Verwalter. Außer vielen Arbeiten in Zeitschriften und öffentlichen Blättern hat er herausgegeben: „Frühblüthen," Gedichte, Darmstadt 1832; „Maiglöckchen," Erzählungen und Novellen, Mainz 1833; „Mein Ausflug nach dem Parnasse," eine griechische Novelle aus den Zeiten des Befreiungskampfes, Athen 1836;*) „Erinnerungen aus Hellas (Poesien)," Darmstadt 1838; „Erinnerungen eines ehemaligen griechischen Offiziers aus den Jahren 1833—1837," Darmstadt 1839; „Athen und seine Umgebungen," Mainz 1841; „Gedenkbuch für die Veteranen aus der französischen Kaiserzeit," Mainz 1844; „Napoleon Bonaparte, oder dreißig Jahre aus der Geschichte Frankreichs," nach Alex. Dumas, Mainz 1844; „Leben und Nachlaß von Isaac Maus, Bauersmann in Badenheim," 2 Bände, Mainz 1845 und „Die Staats- und Gemeinde-Verwaltung in dem Großherzogthum Hessen," Mainz 1851, welch' letzteres Werk eine so günstige Aufnahme gefunden hat, daß dem Verfasser von den hochgestelltesten Männern, ja selbst von unserem Landesherrn, die ehrenvollste Anerkennung dafür zu Theil und bereits schon zu Anfang des Jahres 1852 eine zweite Auflage davon nothwendig geworden ist. Aus der neuesten Zeit erwähnen wir noch, außer einigen Arbeiten für öffentliche Blätter, seine Beiträge zu der in dem

*) Das erste deutsche Buch, das in Athen gedruckt worden ist.

bibliographischen Institut zu Hildburghausen erscheinenden Volksbibliothek für Länder-, Völker- und Naturkunde.

Scharmann, Ernst, am 16. April 1834 zu Oberwerba in der Herrschaft Itter, wo sein Vater die dortige Pfarrstelle begleitete, geboren, besuchte seit seinem siebzehnten Jahre das Gymnasium zu Darmstadt und widmet sich seit Ostern 1853 auf der Universität Gießen dem Studium der Medizin.

Schlapp, Otto, Dr. phil., geboren am 19. Juni 1831 zu Gießen, studirte daselbst von 1849—1852 Naturwissenschaften, bereiste hierauf Italien und lebt gegenwärtig in seiner Vaterstadt mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt.

Scriba, Carl Emil, geboren zu Dieburg am 1. Januar 1823, besuchte das Gymnasium in Darmstadt und studirte von 1842—1847 in Gießen Theologie. Im Jahre 1849 und 1850 in einige Preßprocesse verwickelt, von deren bedeutendsten er von den Assisen in Gießen freigesprochen wurde, entsagte er der theologischen Laufbahn und gründete in Friedberg eine Buchhandlung, der er gegenwärtig vorsteht. Er schrieb diverse Novellen und Aufsätze für Volkskalender und Zeitschriften; seine Gedichte erschienen 1850 und 1851 in erster und zweiter und 1852 in dritter vermehrter und namentlich durch Weglassung der politischen Gedichte veränderter Auflage.

Stock, Georg, wurde geboren im September 1828 in Gießen. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte von Ostern 1847—1850 ebendaselbst Theologie. Gegenwärtig Pfarrverweser in Herbstein.

Tenner, Karl Christian, geboren den 16. April 1791 zu Grünstadt in Rheinbaiern. Nachdem er bis zu seinem 18. Jahre das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, mußte er bei den durch die französischen Bedrückungen herbeigeführten Unglücksfälle im elterlichen Hause, dem Wunsche sich auf der Hochschule zum Religionslehrer auszubilden, entsagen, und konnte dem Drange, neben mechanischen Schreibstuben-Arbeiten seine Kenntnisse durch Studien zu erweitern, zum Theil nur in nächtlichen Stunden genügen. Mit Jubel begrüßte er im Jahr 1814 die Verbündeten, trat in Dienste der provisorischen Verwaltung auf dem linken Rheinufer, und ward, nach dem Staatsvertrage von Großherzoglich Hessischer Seite übernommen, 1816 bei dem Secretariate der Regierung zu Mainz angestellt. Im Jahr 1820 bewogen ihn Familienverhältnisse um seine Entlassung aus dem Staatsdienste einzukommen. In Folge dessen mit Gunstbezeigungen zur Oberrechnungs-Justificatur nach Darmstadt berufen, kam er 1821 als Calculator zur neu errichteten Oberfinanzkammer

Seite

und 1831 als Revisor zur Steuercontrole. Nach einer schweren Krankheit, welche ihn bei außergewöhnlicher Anstrengung in seiner letzteren Stellung Ende 1838 befiel, wurde er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit im April 1840 auf sein Nachsuchen in Ruhestand versetzt.

Schriften: „Die Fischerhütte am Brienzersee." Ein Schweizergemälde mit einheimischen Volksmelodien und Tanz in 1 Act. Arrangement der Musik von Professor F. Huber in St. Gallen. Manuscript für Bühnen. Darmstadt 1852. „Die Mühle im Odenwald." Ein Lustspiel mit hessischen Volksmelodien und Tanz in 2 Acten. Arrangement der Musik von Fr. Thomas, d. J. Manuscript für Bühnen. Darmstadt 1853.

Wahl, Karl, ist geboren 1831 den 26. December zu Osthofen bei Worms, besuchte das Gymnasium zu Gießen, und bezog im Herbst 1848 die Universität daselbst, um evangelische Theologie zu studiren. Gegenwärtig Pfarrverweser in Hirzenhain.

Weidig, Friedrich Ludwig, geboren am 15. Februar 1791 zu Oberkleen, woselbst sein Vater, der später nach Butz-

Seite

bach versetzt ward, Oberförster war. In Butzbach erhielt auch Weidig seinen ersten Unterricht, worauf er im Jahr 1808 in das Gymnasium zu Gießen eintrat und noch in demselben Jahr die Universität bezog um Theologie zu studiren. Im Jahr 1811 ward er Conrector und bald darauf Rector an der lateinischen Schule zu Butzbach, erwarb sich 1822 zu Gießen die philosophische Doctorwürde und ward 1834 Pfarrer in Oberkleen. Wegen Antheil an politischen Flugschriften, wie des Leuchters und Beleuchters für Hessen, ward er 1835 verhaftet. Sein Tod, der am 23. Februar 1837 im Arresthause zu Darmstadt erfolgte, ist in ein mystisches Dunkel gehüllt. Schriften: Deutsches Gesangbuch. 1831. Reliquien, Dr. F. L. Weidigs herausgegeben von K. Buchner. Beiträge zu diversen Zeitschriften. Gedichte, herausgegeben von einigen Freunden. Näheres über Weidig's Leben findet man in den erwähnten Reliquien.

Weigand, Friedrich Ludwig Karl, ist den 18. November 1804 zu Unterflorstadt in der Wetterau geboren, wo sein Vater Freiherrlich von Löw'scher Förster war. Seine Kindheit verlebte er meist in Staden bei seinem Großvater. Im Jahr 1821 kam er auf das Schullehrer-Seminar zu Friedberg, von wo er im Herbste 1824 nach Mainz in das Haus des königl. preußischen Generalmajors Freiherrn von Müffling als Erzieher von dessen beiden Söhnen abging. Während dieser ganzen Zeit beschäftigte er sich mit alten und neuen Sprachen meist durch Selbststudium. Von 1830 bis 1833

Seite

studirte Weigand in Gießen Theologie und betrieb zugleich, mit Schmitthenner bekannt geworden, deutsche Sprachstudien. Nach beendigten Studien Hauslehrer bei Landrichter Reh zu Nidda, ward er aber schon im folgenden Jahr als zweiter Lehrer an der Realschule zu Michelstadt angestellt, von wo er 1837 an die neu errichtete Realschule zu Gießen versetzt ward. 1851 ward Weigand außerordentlicher Professor der deutschen Philologie und Literatur an der dortigen Universität. Seine durch seltene Gründlichkeit ausgezeichneten Werke beziehen sich auf deutsche Sprache und Literatur. Als Dichter in Wetterauer Mundart ist er besonders durch sein Gedicht: „'s Ammiche, mei Schätzi," bekannt geworden.

Winckler, Wilhelm, Dr. phil., geboren 1829 in Allendorf an der Lumda, besuchte das Gymnasium zu Gießen, studirte daselbst Philosophie und war dann in verschiedenen Städten als Sprachlehrer thätig. Gegenwärtig fungirt er in derselben Eigenschaft im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin.

Wörle, Karl Heinrich Theodor, geboren am 9. Mai 1830 zu Metzlos im Vogelsberg, woselbst sein Vater damals als Districts-Einnehmer stand. Nach dessen Versetzung nach Arheilgen bei Darmstadt, besuchte Wörle vom zwölften Jahre die Realschule und später die polytechnische Schule in Darmstadt. Mancherlei Verhältnisse bestimmten ihn seinen ersten Plan, die Universität zu besuchen, aufzugeben und sich dem

Seite

Postfache zuzuwenden. 1850 erschien von ihm ein größeres Gedicht: „Tannenberg," das er während eines Aufenthaltes in Schwaben niedergeschrieben hatte. Ferner schrieb er einen Operntext: „Otto der Schütz," Musik von Fr. Netz und mehrere Novellen. Im Jahr 1856 erschien von ihm pseudonym ein Roman in 2 Bänden bei Kollmann in Leipzig. Gegenwärtig weilt Wörle in Offenbach a. M. als Postpractikant.

Zimmermann, Joh. Georg, geboren zu Darmstadt am 31. Januar 1754, widmete sich von 1772 zu Gießen anfänglich der Jurisprudenz, dann aber der Theologie und Philosophie während eines Zeitraums von 5 Jahren. Nach vollendeten Studien lebte er als Hauslehrer wieder zu Darmstadt bis er im Jahr 1782 Subconrector am dasigen Gymnasium ward, an dessen Spitze er 1803 mit dem Character eines Professors als Rector trat. Hier wirkte er 45 Jahre mit hoher Auszeichnung und trug nicht wenig zu dessen Blüthe bei. Im Jahr 1823 verlieh ihm die Universität Gießen honoris causa die philosophische Doct.rwürde und als eine weitere Anerkennung seiner hohen Verdienste wurde ihm 1816 bei seinem Eintritte in den Ruhestand von Seiten seines Fürsten das Ritterkreuz erster Classe des Haus- und Verdienst-Ordens zu Theil. Er starb am 10. December 1829 zu Darmstadt. Er schrieb zahlreiche Schriften pädagogischen und philosophischen Inhalts, meist Schulprogramme.

Zitz, Kathinka Therese Pauline, geboren am 4. November 1803, ist eine Tochter des Kaufmanns Halein in

Seite

Mainz. Früh mit einem preußischen Offizier verlobt, mußte, da indessen ihr Vater in Geisteszerrüttung verfiel und in der Folge große Vermögensverluste eintraten, das Bündniß gelöst werden. Ihre Mutter starb aus Gram, ihr Vater fand seinen Tod im Irrenhause. Auf sich selbst angewiesen, lebte Kathinka Zitz zwei Jahre in Darmstadt als Gouvernante. Von da ward sie nach Kaiserslautern als Vorsteherin einer Erziehungsanstalt berufen. Später verheirathete sie sich mit dem Advocaten Zitz in Mainz, aber das unglückliche Bündniß veranlaßte sie, sich freiwillig von ihrem Manne zu trennen. Jetzt weilt ihr Mann in Amerika, während Kathinka Zitz in Mainz in stiller Zurückgezogenheit lebt. Seit 1825 bis in die neuste Zeit veröffentlichte sie eine Reihe von Romanen und Erzählungen, schrieb viel für belletristische Blätter und gab mehrere Jugendschriften heraus. Die mitgetheilten Gedichte sind aus ihren „Herbstrosen" entlehnt.